KILLY
Literaturlexikon

Band 6
Huh – Kräf

DE GRUYTER

Killy
Literaturlexikon

Band 6

Killy Literaturlexikon

Autoren und Werke des deutschsprachigen Kulturraumes

2., vollständig überarbeitete Auflage

Herausgegeben von
Wilhelm Kühlmann

in Verbindung mit
Achim Aurnhammer, Jürgen Egyptien,
Karina Kellermann, Steffen Martus,
Reimund B. Sdzuj

Band 6
Huh – Kräf

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Die erste Auflage erschien unter dem Titel *Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache* im Bertelsmann Lexikon Verlag, Gütersloh/München, herausgegeben von Walther Killy unter Mitarbeit von Hans Fromm, Franz Josef Görtz, Gerhard Köpf, Wilhelm Kühlmann, Gisela Lindemann, Volker Meid, Nicolette Mout, Roger Paulin, Christoph Perels, Ferdinand Schmatz, Wilhelm Totok und Peter Utz.

Die in diesem Lexikon gewählten Schreibweisen folgen dem Werk „WAHRIG – Die deutsche Rechtschreibung“ sowie den Empfehlungen der WAHRIG-Redaktion. Weitere Informationen unter www.wahrig.de

Redaktion:
Christine Henschel (Leitung) und Bruno Jahn

Redaktionsschluss: 31. März 2009

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021393-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© für die 1. Auflage by Bertelsmann Lexikon Verlag GmbH, Gütersloh/München 1988–1993
Alle Rechte vorbehalten

© für die 2. Auflage 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Laufen
Satz: Process Media Consult, GmbH
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co., Göttingen

Verfasserinnen und Verfasser der Beiträge dieses Bandes

Wolfgang Achnitz
Irmgard Ackermann
Erik Adam
Antonio Aguirre
Philip Ajouri
Yvonne-Patricia Alefeld
Robert J. Alexander
Stefan Alker
Claus Altmayer
Alfred Anger
Ilse Auer
Friedhelm Auhuber
Achim Aurnhammer
Martina Backes
Änne Bäumer
Susanne Barth
Karl W. Bauer
Stefan Bauer
Susanne Bauer
Günter Baumann
Hanno Beck
Sabina Becker
Thomas Becker
Manfred Behn-Liebherz
Michael Behnen
Maria Behre
Wolfgang Behringer
Jochen Bepler
Rüdiger Bernhardt
Eckhard Bernstein
Thomas Betz
Wolfgang Beyrodt
Raimund Bezold
Wolfgang Biesterfeld
Helmut Blazek
Herbert Blume
Michael Böhm
Heiner Boehncke
Holger Böning
Ralf Georg Bogner
Klaus Bohnen
Gerhard Bolaender
Dorothea Bolte
Alexander von Bormann
Michael Braun
Michael U. Braun
Astrid Breith
Reinhard Breymayer
Gisela Brinker-Gabler
Horst Brunner
Walter Buckl
Hans Peter Buohler
Volker Busch
Gabriele Busch-Salmen
Elisabeth Chvojka
Sibylle Cramer
Ralf Georg Czapla
Julia Danielczyk
Birgit Dankert
Rudolf Denk
Heinrich Detering
Hartmut Dietz
Stephan Ditschke
Ingeborg Dorchenas
Alfred Dreyer
Jürgen Egyptien
Andrea Ehlert
Bettina Eschenhagen
Hans Esselborn
Gesa von Essen
Edith Feistner
Bernhard Fetz
André Fischer
Cornelia Fischer
Ernst Fischer
Thorsten Fitzon
Josef Fleckenstein
Jürgen Fohrmann
Konrad Franke
Jutta Freund
Christophe Fricker
Jochen Fried
Hans-Edwin Friedrich
Hartmut Fröschle
Hans Fromm
Frank Fürbeth

Kurt Gärtner
Klaus Garber
Iris Gareis
Sabine Geese
Andrea Geier
Gudrun Gleba
Jens Glebe-Møller
Ingeborg Glier
Uta Goerlitz
Bernd Goldmann
Walter Grab
Katharina Grätz
Fritz Graf
Klaus Graf
Jürgen Grambow
Barbara Gribnitz
Wolfgang Griep
Martin Grill
Gunter E. Grimm
Michael Großheim
Isabel Grübel
Detlef Haberland
Wilhelm Haefs
Claudia Händl
Günter Häntzschel
Hiltrud Häntzschel
Lutz Hagestedt
Peter-Henning Haischer
Rainer Hank
Sven Hanuschek
Matthias Harder
Edward P. Harris
Anneli Hartmann
Heiko Hartmann
Volker Hartmann
Peter Hasubek
Jens Haustein
Manfred Heiderich
Ingrid Heinrich-Jost
Horst Heintze
Ernst Hellgardt
Mechthild Hellmig
Gabriele Henkel
Nikolaus Henkel
Christine Henschel
Klaus Hensel
Werner Herbst
Peter Heßelmann
Walter Hettche
Alex W. Hinrichsen
Achim Hölter
Winfried Hönes
Stefan Höppner
Nele Hoffmann
Heinz Holeczek
Detlef Holland
Johann Holzner
Christoph Huber
Martin Huber
Agnes Hüfner
Rainer Hugener
Bernhard Iglhaut
Nadine Ihle
Wilfried Ihrig
Ferdinand van Ingen
Michael Irmscher
Ingo Irsigler
Jürgen Jacobs
Andrea Jäger
Hans-Wolf Jäger
Bruno Jahn
Harald Jakobs
Detlev Janik
Gerhard Jaschke
Herbert Jaumann
Ulrich Joost
Renate Jürgensen
Matthias Jung
Werner Jung
H. Wolf Käfer
Rudolf Käser
Dieter Kartschoke
Elke Kasper
Dirk Kemper
Christian Kiening
Kathrin Klohs
Arnulf Knafl
Manfred Knedlik
Reinhard Knodt
Hans-Albrecht Koch
Jörg Köhler
Peter König
Barbara Könneker
Jörg-Dieter Kogel
Sabine Koloch
Gisela Kornrumpf
Lars Korten
Fritz Krafft
Hannes Krauss
Hans Joachim Kreutzer
Wynfrid Kriegleder
Detlef Krumme
Astrid Kube
Wilhelm Kühlmann
Hartmut Kugler
Walther Kummerow
Susanne Kunisch
Lothar van Laak

Johann Lachinger
Henrike Lähnemann
Gerhard Lampe
Peter Langemeyer
Ingo Langenbach
Corinna Laude
Erwin Leibfried
Gerrit Lembke
Claudia Lenssen
Pia-Elisabeth Leuschner
Ulrike Leuschner
Virginia L. Lewis
Ludger Lieb
Sandra Linden
Charles Linsmayer
Tim Lörke
Reinhard Löw
Martin Loew-Cadonna
Dieter Lohmar
Sabine Lorenz
Raffaele Louis
Ulrich Maché
Barbara Mahlmann-Bauer
Hendrik Markgraf
Lea Marquart
Hanspeter Marti
Matías Martínez
Arno Matschiner
Gert Mattenklott
Christopher Meid
Albert Meier
Andreas Meier
Christoph Meinel
Ute Mennecke-Haustein
Jörg Martin Merz
Dietrich Meyer
Jochen Meyer
Eckhardt Meyer-Krentler
Annette Meyhöfer
Wolfgang F. Michael
Alain Michel
Zygmunt Mielczarek
Rita Mielke
Jean Mondot
Elfriede Moser-Rath
Alexander Müller
Angelika Müller
Dominik Müller
Gerd Müller
Mario Müller
Oliver Müller
Waltraud Müller
Wolfgang Erich Müller
Wolf-Dieter Müller-Jahncke
Kurt Müller-Vollmer
Albert Mues
Volker Neuhaus
Bernd Neumann
Gerhard Neumann
Walter Olma
Reinhard Olt
Ernst Osterkamp
Bernadette Ott
Norbert H. Ott
Stephanie Over
Johannes G. Pankau
Walter Pape
Georg Patzer
Günther Patzig
Roger Paulin
Silka Pfahler
Kristina Pfoser-Schewig
Roland Pietsch
Beate Pinkerneil
Thomas Pittrof
Jörg Platiel
Anna Poeplau
Hans Pörnbacher
Ute Pott
Fabian Prechtl
Ulrike Prokop
Martin Przybilski
Yong-Mi Quester
Fidel Rädle
Jürgen Rathje
Otto Friedrich Raum
Martin Rector
Philipp Redl
Friederike Reents
Pia Reinacher
Heimo Reinitzer
Angela Reinthal
Johannes Rettelbach
Roland Reuß
Nicolai Riedel
Gerda Riedl
Helmut Riege
Wolfgang Rieger
Bernd Roeck
Werner Röcke
Monika Rössing-Hager
Eberhard Rohse
Karin Rother
Martin Rothkegel
Thomas Rothschild
Johannes Sachslehner
Eda Sagarra
Jutta Sandstede

Paul Sappler
Hans Sarkowicz
Ingrid Sattel Bernardini
Gerhard Sauder
Armin Schäfer
Gregory Schalliol
Franca Victoria Schankweiler
Renate Scharffenberg
Stefan Scherer
Jürgen Schiewe
Regina D. Schiewer
Jörg Schilling
Wolfgang Schimpf
Volker Schindler
Regula Schmid
Christine Schmidjell
Wolf Gerhard Schmidt
Walter Schmitz
Ronald Schneider
Barbara Schnetzler
Sabine Schmolinsky
Dietrich Scholze
Luise Schorn-Schütte
Hermann Schreiber
Alexander Schüller
Marco Schüller
Rolf Schütte
Erhard Schütz
Hans J. Schütz
Armin Schulz
Gerhard Schulz
Johannes Schulz
Kristin Schulz
Ursula Schulze
Meinolf Schumacher
Gudrun Schury
Leonore Schwartz
Christian Schwarz
Reimund B. Sdzuj
Wolfgang Seibel
Peter Seidmann
Rolf Selbmann
Rita Seuß
Lesley Sharpe
Hania Siebenpfeiffer
Winfried Siebers
Reinhart Siegert
Franz Günter Sieveke
Friedhelm Sikora
Kai Sina
Johann Sonnleitner
Bengt Algot Sørensen
Stephan Speicher
Günter Spendel
Björn Spiekermann
Carlos Spoerhase
Ingeborg Springer-Strand
Paul Stänner
Guido Stefani
Johann Anselm Steiger
Robert Steinborn
Hajo Steinert
Frank Steinmeyer
Andrea Stoll
Alfred Strasser
Gerhard Stumpf
Dieter Sudhoff
Erika Swales
Anette Syndikus
Christian Teissl
Joachim Telle
Erika Timm
Michael Titzmann
Jochanan-C. Trilse-Finkelstein
Elke Ukena-Best
Helgard Ulmschneider
Martin Unkel
Gesa M. Valk
Klaus Völker
Jochen Vogt
Dominica Volkert
Konrad Vollmann
Gisela Vollmann-Profe
E. Theodor Voss
Torsten Voß
Hans Wagener
Bernhard Walcher
Jürgen P. Wallmann
Axel E. Walter
Klaus-Peter Walter
Berbeli Wanning
Ernst Weber
Walter Weber
Hilkert Weddige
Wolfgang Weismantel
Christoph Weiß
Ursula Weyrer
Norbert Wichard
Heiner Widdig
Stefan Wieczorek
Peter Wiesinger
Ulla Williams
Werner Williams-Krapp
Christoph Willmitzer
Michaela Wirtz
Heinz Wittenbrink
Theresia Wittenbrink
Matthias Wörther

Jürgen Wolf
Rainer Wolf
Elsbeth Wolffheim
Elisabeth Wunderle
Werner Wunderlich
W. Edgar Yates
Karin E. Yeşilada
Mario Zanucchi
Carsten Zelle
Markus Zenker
Christian von Zimmermann

Inhaltsübersicht

Huh	1
I	34
J	66
K	225
Kes	383

Huhn, Kurt, * 18.5.1902 Elbing/Westpreußen, † 16.9.1976 Berlin/DDR. – Lyriker u. Erzähler.

Der Arbeitersohn war nach einer Schlosserlehre lange arbeitslos, übernahm Hilfsarbeiten u. veröffentlichte mit 18 Jahren erste Gedichte. 1923 wurde er Mitgl. der KPD u. schrieb für die »Rote Fahne« Arbeiterkorrespondenzen (psycholog. Studien des Arbeitsalltags) sowie für »Die Linkskurve«; 1928 war er Mitbegründer des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller, dessen Sektion »Lyrik« er leitete. 1938–1940 im Konzentrationslager in Haft (dazu die Skizzen *Solange das Herz schlägt.* Halle 1960), lebte er anschließend im Untergrund. Nach 1945 Journalist, unterstützte er junge Autoren aus der Bewegung schreibender Arbeiter.

H. schrieb Naturlyrik sowie kommunistische Kampf- u. Arbeiterlieder (*Kampfruf!* Bln. 1925). In der DDR trat er neben kulturkrit. Essays mit parteipolit. Liedern hervor (*Nur der Gleichschritt der Genossen siegt.* Bln./DDR 1958).

Weitere Werke: Rhythmus der Zeit. Bln. 1923 (L.). – Flügelschlag der Epochen. Bln./SBZ 1948 (E.en). – Beschreibung eines Weges. In: Hammer u. Feder. Bln./DDR 1955, S. 160–181. – 22 Erzählungen. Bln./DDR 1977.

Detlef Holland

Huizing, Klaas, * 14.10.1958 Nordhorn. – Verfasser von fiktional-biografischer Erzählliteratur u. theologischen Schriften; evangelischer Theologe.

H. studierte 1977–1986 Philosophie u. Theologie an den Universitäten Münster, Kampen (Niederlande), Hamburg, Heidelberg u. München. 1986 in Heidelberg zum Dr. phil. (*Das Sein und der Andere. Lévinas' Auseinandersetzng mit Heidegger*. Ffm. 1988), 1989 zum Dr. theol. (*Das erlesene Gesicht. Vorschule einer physiognomischen Theologie*. Gütersloh 1992) promoviert, habilitierte er sich 1993 an der Universität München, wo er 1988–1995 als Assistent bzw. Oberassistent tätig war. Seit 1995 vertrat er den Lehrstuhl für Systematische Theologie u. theolog. Gegenwartsfragen an der Universität Würzburg, den er seit 1998 als Ordinarius innehat. Seine theolog. Hauptforschungsgebiete sind die ästhetische Theologie, Schrifttheologie, Hermeneutik, Anthropologie u. Christologie. H. arbeitet auch zu Fragen einer Phänomenologie des Alltags u. zum jüdisch-christl. Dialog. Er lebt in Berg am Starnberger See.

Nach den frühen Romanen *Tagebuch des Kunststudenten K.* (St. Michael 1980) u. *Oberreit – oder: Der Gesichtsleser* (Stgt. 1992) war H.s literar. Durchbruch die fiktionale Biografie *Der Buchtrinker* (Mchn. 1994), die in mehrere Sprachen übersetzt worden ist. Sie handelt in »zwei Romanen und neun Teppichen« vom lesesüchtigen Falk Reinhold u. seinem histor. Bruder im Geiste, dem bibliomanen Pfarrer Johann Georg Tinius aus der Zeit um 1800, den seine Leidenschaft für Bücher schließlich zum Mörder werden lässt. Erfolgreich waren auch der Kant-Roman *Das Ding an sich* (Mchn. 1998) u. die biogr. Darstellungen von Kierkegaard (*Der letzte Dandy*. Mchn. 2003) u. Henriette Herz (*Frau Jette Herz*. Mchn. 2005). In ihnen vermittelt H. in einem eingängigen, anspielungsreichen u. ironisch-leichten Stil die philosophischen Grundanliegen u. Grundgedanken mit der histor., sozialen u. kulturellen Atmosphäre ihrer Zeit. Im Roman *In Schrebers Garten* (Mchn. 2008) wird die psycholog. Krankengeschichte Paul Schrebers, des Sohns des Erfinders des Schrebergartens, zu einer wichtigen Fallstudie Freuds.

Zu H.s theolog. Werken zählen die Habilitationsschrift *Homo legens. Vom Ursprung der Theologie im Lesen* (Bln./New York 1996) u. die drei Bände seiner *Ästhetischen Theologie* (Bd. 1: *Der erlesene Mensch. Eine literarische Anthropologie*. Stgt. 2000. Bd. 2: *Der inszenierte Mensch. Eine Medien-Anthropologie*. Stgt./Zürich 2002. Bd. 3: *Der dramatisierte Mensch. Eine Theater-Anthropologie. Ein Theaterstück*. Ebd. 2004). 2003 gab H. den Sammelband *Medientheorie und Medientheologie* (Münster) heraus. Der 2007 erschienene Band *Handfestes Christentum. Eine kurze Kunstgeschichte christlicher Gesten* (Gütersloh) bietet wieder eine aspektreiche Engführung ästhetischer u. theolog. Überlegungen.

H., ab 1997 Mitgl. des dt. P.E.N.-Clubs, wurde 2007 Chefredakteur des saarländ. Kulturmagazins »OPUS«. Er erhielt 1995 den Förderpreis des Freistaates Bayern für junge Schriftsteller, 1999 den TZ-Stern, 2002 den

Villa-Concordia-Preis des Freistaates Bayern u. 2003 das Villa-Concordia-Stipendium in Bamberg.

WEITERE WERKE: Paradise. Die Roman-Illustrierte. Mchn. 1996. – Auf Dienstreise. Mchn. 2000. – Das Buch Ruth. Mchn. 2000.

LITERATUR: Bernard Granier: Liebe zu Kuchen u. Büchern. K. H. schätzt den philosoph. Hintergrund. In: Land in Sicht. Literaten am Rand der Stadt. Hg. Michael Bremmer. Mchn. 2005, S. 58–60. – Gisela Brude-Firnau: Die Theorie als Muse. Levinas, Derrida u. das Konzept ›Spur‹ in den Romanen v. K. H. In: ABnG 49 (2000), S. 353–371.

Lothar van Laak

Humboldt, (Friedrich Wilhelm Heinrich) Alexander Frhr. von, * 14.9.1769 Berlin, † 6.5.1859 Berlin; Grabstätte: ebd., Schloss Tegel, Campo Santo. – Verfasser von Reiseberichten, Essays u. Naturbetrachtungen.

H. befreite sich im Salon von Henriette Herz u. nach einem wenig erfolgreichen Studienbeginn in Frankfurt/O. seit 1788 aus den Fesseln seiner Jugendzeit, wenngleich Unrast u. Krankheiten bis zum Beginn der Forschungsreise in die Tropen der Neuen Welt (1799) Begleiter eines ungehemmten Forschungseifers seiner sich ausprägenden Persönlichkeit blieben, die – im Vergleich mit dem älteren Bruder Wilhelm – zunächst von der gesamten Umwelt unterschätzt wurde. Von 1788 an entwickelte er drei Forschungsprogramme, die ihn 1793 zu einer Methodologie, einer Leitwissenschaft u. dem Beginn einer speziellen Vorbereitung seiner Reise führten. 1793 wurde er mehrfach anerkannt, auch von Wilhelm, der seinem Genius in einem seitenlangen Brief huldigte. Seine Leitwissenschaft nannte H. eindeutig »Physikalische Geographie« (auch »physique du monde« = »Physik der Erde« oder »Theorie der Erde«); in ihrem Rahmen behandelte er Morphografie, Klimatologie, Erdmagnetismus, Hydrografie (Gewässer des Festlandes u. Ozeanografie), Geografie der Pflanzen, der Tiere u. des Menschen. Bei Reisebeginn war er bereits der führende Geograf seiner Zeit. In der Verwirklichung des reisegeschichtl. Dreiklangs (sechsjährige Vorbereitung, fünfjährige Ausführung u. über drei Jahrzehnte währende Auswertung im größten privaten Reisewerk der Geschichte) wurzelte sein Weltruhm: Sein Reisewerk ist H.s größte wissenschaftl. Leistung. In ihm begründete er die Pflanzengeografie (*Ideen zu einer Geographie der Pflanzen.* Tüb./Paris 1807), wobei sich ein schöpferischer Gleichklang mit Goethe bei der Darstellung des »Naturgemäldes der Tropenländer« ergab, in der er erstmals seine »Hauptergebnisse« in einem dreidimensionalen Profil darstellte u. im Text ausführlich erläuterte: künstlerisch wie wissenschaftlich auf Ganzheit strukturiert u. von Goethe mit dem Profil einer »idealen Landschaft« begleitet. In seinem frz. Reisewerk (*Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent*. 34 Bde., Paris 1805–38. Neudr. Amsterd./New York 1970–73. Nur teilweise dt. Übers.en des eigentl. Reiseberichts: 4 Bde., Stgt. 1859/60; die einzige vollst. Übertragung stammt von Paulus Usteri, Stgt. 1815–32) eröffnete er am Beispiel Mexikos (annehmbare dt. Übers.: *Versuch über den politischen Zustand des Königreichs Neu-Spanien*. 5 Bde., Tüb. 1809–14) u. Kubas (keine brauchbare dt. Übersetzung) die moderne geografische Landeskunde in meisterhafter Sprache u. Problemorientierung mit teilweise ungeahnt scharfer Argumentation gegen Sklaverei u. Entrechtung u. breiter Berücksichtigung der räuml. Verhältnisse des Menschen, auf den seine gesamte Physikalische Geografie stets bezogen blieb. H. gelang die entscheidende Neuformung der Landeskunde, weil er die Naturgeografie erstmals in ausgewogener u. sinnvoll beschränkter Art mit einer statistisch unterbauten sozialgeografischen Behandlung vereinigte. Ein Text, der infolge schlechter Zugänglichkeit wie die meisten Werke H.s nicht traditionsbildend wirken konnte.

Seit der Heimkehr aus Amerika 1804 widmete sich H. seinem Reisewerk, der Planung einer asiatischen Forschungsreise u. diplomatischen Missionen im Auftrag Preußens, dabei zumeist in Paris lebend. 1808 veröffentlichte er die populärwissenschaftl. *Ansichten der Natur* (Tüb. ^{3}1849), ein »rein auf deutsche Gefühlsweise berechnetes Buch«. Im Titel inspiriert von Georg Forsters, seines Lehrers, *Ansichten vom Niederrhein*, bestimmte

H.s »Lieblingswerk« die Form des dt. Essays mit: in der rhetorischen Prägung des Anfangs u. des Schlusses in teilweise hexametrisch gebundener Sprache, der stilistisch überzeugenden, knappen Darstellung der Tropen, mit einer Fülle von Anregungen in den die Länge des Textes übertreffenden Anmerkungen. Goethe, der es sehr schätzte, würdigte den wichtigsten Essay *Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse* in kongenialer Rezension. Kritiker haben, wie H. schließlich einmal selbst, die zahlreichen Adjektive beanstandet; sie entsprechen indessen der Vielfalt der Pflanzenwelt des Regenwalds u. der Feuchtsavannen ebenso wie der Vegetation der trop. Hochgebirge (zum Beispiel der Páramo-Region).

1827 kehrte H. aus Paris endgültig nach Berlin zurück u. hielt vielbeachtete Vorlesungen über »Physikalische Geographie«, deren Drucklegung er schließlich zu seinem bekanntesten Werk, dem *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* (5 Bde., Stgt./Tüb. 1845–62), ausweitete: Beginnend mit der Astronomie ist der Physikalischen Geografie zwar auch jetzt noch der entschieden größte Anteil erhalten geblieben, doch ist das Werk in der Vereinigung von »Himmel und Erde« etwas Neues. Vom ausführlichsten Register eines dt. Buches aufgeschlossen, blieb es eine literar. Fundgrube ersten Ranges. Mitarbeiter waren neben den Brüdern Grimm viele weitere Philologen, aus deren Briefen oft ausgiebig zitiert wird. Auch deshalb sind H.s Urteile über Naturschilderungen u. die Entfaltung des Naturgefühls von der Antike über Georg Forster u. Bernardin de Saint-Pierre u. die Naturpoesie der Bibel viel beachtet worden. Sicher ist der *Kosmos* keine Kosmografie, vielmehr die stilistisch gelungene Form, in welcher der greise H. sich von der Welt der Erscheinungen verabschiedete. Das Werk war der größte Bucherfolg in der ersten Hälfte des 19. Jh. Wie die vorangehenden Vorlesungen bedeutete es das Ende der Romantik u. den Beginn eines naturwissenschaftl. Zeitalters. – Das Werk bezeugt keineswegs die Darstellung sämtl. Naturwissenschaften, wie bis heute immer wieder gemeint wurde, sondern die Synthese einer Ganzheit von geschaffener Welt (vom fernsten Nebelflecken bis zu unserer ird. Sphäre) u. der Reflexion des Menschen. Neben der äußeren Welt existiert im Inneren des Menschen die ideale Welt, die zum Kosmos-Begriff gehört. Haben reale u. innere Welt in der Darstellung Klarheit gewonnen, erschien H. der Titel *Kosmos* gerechtfertigt, wobei die eigentl. Entstehungsgeschichte des Universums Zukunftsaufgabe blieb. Die Ganzheit der Natur erschließt sich nur dem, der sie erforscht und erlebt. Mit Goethe teilte er die Überzeugung vom »Zusammenhang« aller Erscheinungen u. ihrer Ordnung, die er selbst z.B. in der Geografie der Pflanzen u. der Klimatologie empirisch erwies.

Heute wird H. von falschen Superlativen überdeckt u. als Universalist bezeichnet, eine Überhöhung, die er ablehnte u. nicht einmal für Leibniz u. Newton gelten lassen wollte. Er selbst glaubte, es fehle ihm die bes. Begabung für Philosophie u. Mathematik. Sein umfassendes Mäzenatentum u. seine erstaunl. Personenkenntnis beruhten auf seiner Humanität u. grenzenlosen Hilfsbereitschaft, die dem jungen jüd. Mathematiker Eisenstein ebenso galt wie der Abwehr einer bösartigen Erkenntnisunterdrückung im Fall des jungen Heinrich Brugsch, der als »genialster deutscher Ägyptologe des 19. Jahrhunderts« in die Wissenschaftsgeschichte einging. – Seine bedeutende internat. Wirkung, auch über seine breit gefächerte Physikalische Geografie hinaus, ist bis jetzt ausführlich nur in der Biografie (2 Bde., Wiesb. 1959–61) belegt worden. Schon der Geograf Oskar Peschel hatte 1873 erstmals die einzigartige Stellung H.s infolge seiner breit angelegten Physikalischen Geografie erkannt, welche die moderne Ökologie u. das seit 1509 bestehende Geografische Anordnungsschema Natur u. Mensch umfasst. Aus diesem Grund gibt es heute kein ökolog. Lehrbuch, das nicht H. als Kronzeuge dieser Koexistenz anführte. Die sechs Bereiche (oder die »Geofaktoren« seit 1911) bezeichneten damals noch keine modernen Spezialwissenschaften wie seit 1870. Einen Universalismus konnte man deshalb noch keinem Geografen nachweisen. – Die Werke H.s bedürfen heute des krit. Kommentars. Die mangelhafte Ausgabe des Rei-

seberichts Hermann Hauffs (Stgt. [2]1860/61) ist grundlegend zu revidieren.

H. war der einflussreichste Mäzen seiner Zeit u. hat viele Gelehrte, Dichter, Künstler u. Schriftsteller unterstützt, so Heine, Tieck, Klaus Groth u. Balduin Möllhausen. Zu seinen Bekannten gehörten Joachim Heinrich Campe, Claudius, Forster, Jacob u. Wilhelm Grimm, August Wilhelm Schlegel sowie Schiller u. Goethe samt ihren Familien. H.s Kenntnis auch der frz., span., engl. u. russ. Literatur war erstaunlich. Schon früh als »klassischer Prosaiker« der dt. Literatur bezeichnet, war H. ein Meister des Gesprächs u. des freien Sprechens – Goethe: »vielleicht der größte Redekünstler« –, gewiss der größte Geograf, der maßgebende Forschungsreisende u. der anregendste themat. Kartograf seiner Zeit. Niemand ist von Goethe mehr anerkannt worden als er.

Weitere Werke: Relation Historique du Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent. 3 Bde., Paris 1814–25. Neudr. hg. v. Hanno Beck. Stgt. 1970. – Ges. Werke. 12 Bde., Stgt. o. J. [1889]. – Gespräche A. v. H.s. Hg. H. Beck. Bln. 1959. – Beiträge zur A.-v.-H.-Forsch. (Briefw. mit Gauss, Heinrich Christian Schumacher, Gustav Lejeune Dirichlet, Auszüge aus den Tagebüchern, Briefe an das preuß. Kultusministerium). Bisher 14 Bde., Bln./DDR 1968–85. – Studienausg. Hg. H. Beck. 10 Bde., Darmst. 1987 ff. (mit Komm.). – *Briefwechsel*: Briefe an Karl August Varnhagen v. Ense. Hg. Ludmilla Assing. Lpz. 1860. – Briefw. mit Heinrich Berghaus. 3 Bde., Lpz. 1863. – Correspondence inédite. 2 Bde., Paris 1865. – Briefe an Christian Carl Josias Frhr. v. Bunsen. Lpz. 1869. – Im Ural u. Altai. Briefw. mit Graf Georg v. Cancrin. Lpz. 1869. – Briefe an seinen Bruder Wilhelm. Hg. Familie Humboldt. Stgt. 1880. – Lettres américaines. Hg. Ernest Théodore Hamy. Paris 1904. – Goethes Briefw. mit den Gebrüdern v. Humboldt. Hg. Ludwig Geiger. Bln. 1909. – Briefe an Ignaz v. Olfers. Hg. Ernst Werner Maria v. Olfers. Nürnb./Lpz. 1913. – Briefw. mit Achille Valenciennes. Paris 1965. – Jugendbriefe 1787–99. Hg. Fritz G. Lange u. Ilse Jahn. Bln./DDR 1973.

Literatur: *Bibliografien:* Karl Bruhns (Hg.): A. v. H. 3 Bde., Lpz. 1872. Bd. 2, S. 485–552. – Goedeke 14. – H. Beck: A. v. H. 2 Bde., Wiesb. 1959–61. Bd. 2, S. 345–380. – Studienausg., a. a. O. Bd. 1, S. 25–30. – *Weitere Titel:* H. Beck: A. v. H. u. Mexico. Bad Godesberg 1961. – Ders.: A. v. H.s amerikan. Reise. Stgt. 1985. Lenningen [5]2003. – Ders.: A. v. H.s Reise durchs Baltikum nach Rußland u. Sibirien. Stgt. [3]1985. – Herbert Kessler (Hg.): Die Dioskuren. Probleme in Leben u. Werk der Brüder H. Mannh. 1986. – H. Beck u. Wolfgang-Hagen Hein: A. v. H.s Naturgemälde u. Goethes ideale Landschaft. Stgt. 1989. – H. Beck u. Peter Schoenwaldt: ›Der letzte der Großen‹. A. v. H., Konturen eines Genies. Bonn. – Frank Holl (Hg.): A. v. H. Netzwerke des Wissens. Bonn 1999 (Ausstellungskat.). – I. Jahn u. Andreas Kleinert: Das Allgemeine u. das Einzelne. Johann Wolfgang v. Goethe u. A. v. H. im Gespräch. Halle/Saale 1999. – Horst Fiedler u. Ulrike Leitner: A. v. H.s Schr.en. Bibliogr. der selbständig erschienenen Schr.en. Bln. 2000. – Ursula Schneider: Zur Faszination des Organischen. A. v. H. als ›homme des lettres‹ zwischen Naturwiss. u. Geisteswiss. Diss. Ffm. 2001. – Ottmar Ette u. Walther L. Bernecker (Hg.): Ansichten Amerikas. Neuere Studien zu A. v. H. Ffm. 2001. – O. Ette: Weltbewußtsein. A. v. H. u. das unvollendete Projekt einer anderen Moderne. Weilerswist 2002. – Jürgen Hamel, Eberhard Knobloch u. Herbert Pieper (Hg.): A. v. H. in Berlin. Sein Einfluß auf die Entwicklung der Wiss.en. Augsb. 2003. – F. Holl (Hg.): Alejandro de H. una nueva visión del mundo. México 2003 (Ausstellungskat.). – Nicolaas A. Rupke: A. v. H. A Metabiography. Ffm. 2005. – Steven Jan van Geuns: Tgb. einer Reise mit A. v. H. durch Hessen, die Pfalz, längs des Rheins u. durch Westfalen im Herbst 1789. Hg. Bernd Kölbel u. Lucie Terken. Bln. 2007.

Hanno Beck

Humboldt, (Friedrich) Wilhelm (Christian Karl Ferdinand) Frhr. von, * 22.6.1767 Potsdam, † 8.4.1835 Tegel bei Berlin; Grabstätte: ebd., Schloss Tegel, Campo Santo. – Schriftsteller, Staatsmann, Sprachwissenschaftler u. Philosoph.

H. entstammte väterlicherseits einer seit dem 15. Jh. im ostdt. Raum ansässigen, 1738 geadelten bürgerl. Familie; die Mutter, geb. Colomb, war von hugenott. u. schottisch-dt. Herkunft. Wie sein Bruder Alexander hat auch H. keine öffentl. Schule besucht. Unterrichtet wurden die Brüder zunächst in Tegel, seit 1785 in Berlin, von Privatlehrern, die der Vater u. nach dessen frühem Tod (1779) die Mutter unter den führenden Köpfen der Berliner Aufklärung rekrutierte. Elementarunterricht erteilte u. a. der bekannte Pädagoge u. Übersetzer von Defoes *Robinson Crusoe*, Joachim Heinrich Campe. Nach Stu-

dium der Naturwissenschaften, der griech., lat. u. frz. Sprache wurde H. von Ernst Ferdinand Klein u. Christian von Dohm in die Staatswissenschaften eingeführt. Unter Johann Jakob Engel lernte er die zeitgenöss. Philosophie (Logik, Ästhetik, Metaphysik, Sprachphilosophie) kennen u. las mit ihm Schriften von Leibniz, Hume, Locke, Harris, Herder u. Rousseau. Seine erste Publikation *Sokrates und Platon über die Gottheit* (Bln. 1785–87) verfocht den aufklärerischen Gedanken der natürl. Religion. In Berlin frequentierte er mit seinem Bruder Alexander den Salon von Markus u. Henriette Herz u. schloss sich dem von Henriette Herz inspirierten »Tugendbund« an, durch den er mit Brendel Veit (der nachmaligen Dorothea Schlegel), den Schwestern von Lengefeld (Charlotte von Lengefeld heiratete 1790 Friedrich Schiller) u. seiner späteren Frau, Caroline von Dacheröden (1766–1829), bekannt wurde.

Nach einem enttäuschenden Semester in dem provinziellen Frankfurt/O. bezogen die beiden Brüder H. 1788 die Universität Göttingen, wo H. für drei Semester neben Jurispruidenz auch Klassische Philologie bei Christian Gottlob Heyne u. Naturwissenschaften bei Georg Christoph Lichtenberg hörte, der H. als einen der »besten Köpfe, die mir je vorgekommen sind«, ansah. Er setzte sich mit der Philosophie Kants auseinander u. schloss Bekanntschaften u. Freundschaften mit August Wilhelm Schlegel, Georg u. Therese Forster u. Friedrich Jacobi. Im Aug. 1789 besuchte er mit Joachim Heinrich Campe das revolutionäre Paris, anschließend das Rheinland u. die Schweiz u. hielt seine Eindrücke in einem Tagebuch fest. Gleichzeitig entwickelte er im Austausch mit Jacobi u. Forster in der wichtigen Frühschrift *Über Religion und Staatsverfassung* (GS 1, S. 45–76) seine eigene philosophisch-anthropolog. Grundposition. Sie betont die sinnlich-geistige Einheit der menschl. Natur gegen den überkommenen Dualismus von Körper u. Geist u. versteht die »geistige Tätigkeit« als »unmittelbar aus der Sinnlichkeit« hervorgehend. H. entwirft eine histor. Typologie des Verhältnisses zwischen Religion u. Staatsgewalt u. sieht den Zweck des modernen Staats darin, es dem Bürger zu ermöglichen, »seine ganze Bestimmung als Mensch vollkommen zu erfüllen« (GS 1, S. 54). Dazu gehört, dass der unter den bisherigen Herrschaftsformen unterdrückten Sinnlichkeit freier Spielraum gewährt wird. Der Weg zu der von Kant geforderten Selbstbestimmung führt nur über die Kultivierung der Sinnlichkeit. Somit kommt dem Bereich des Ästhetischen eine Schlüsselfunktion zu: die »Kluft« zur sittl. Selbstbestimmung zu überwinden.

Im Jan. 1790 trat H. in Berlin in den preuß. Staatsdienst ein, wurde im selben Jahr Legationsrat u. Referendar, verließ aber bereits im Mai 1791 auf eigenen Entschluss den Dienst. Im Juni heiratete er Caroline von Dacheröden u. verbrachte die folgenden Jahre auf deren Familiengütern in Thüringen. Dort trat er in nähere Beziehung zu Friedrich August Wolf, Karl Dalberg, Johann Wolfgang von Goethe u. Friedrich Schiller. Seine gesellschafts- u. staatspolit. Ansichten legte er in einer Reihe von Artikeln dar (u. a. *Ideen über Staatsverfassung, durch die neue französische Constitution veranlaßt*. GS 1, S. 77–851), die er 1792 in der »Berlinischen Monatsschrift« u. der von Schiller redigierten »Neuen Thalia« publizierte. Sie waren Teil der aus Furcht vor der Zensur erst postum (Breslau 1851) veröffentlichten *Ideen zu einem Versuch die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen*, eines Werks, das die klass. Aussage der humanistisch-liberalen Tradition im polit. Denken Deutschlands darstellt. In ihm beschränkt H. Funktionen u. Befugnisse der Staatsmacht so weit als möglich.

Im Juni 1794 war H. nach Jena übergesiedelt, gerade als Stadt u. Universität zum Zentrum des Deutschen Idealismus u. der beginnenden romant. Bewegung geworden waren, unterhielt dort Kontakte u. a. mit Fichte sowie mit Friedrich u. August Wilhelm Schlegel u. übernahm die Rolle des krit. Beraters u. Mitarbeiters Schillers, später auch Goethes. H.s kreative Kritik begleitete u. förderte die Entstehung wichtiger Werke der Weimarer Klassik, u. a. von Schillers *Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen* (1795), seiner Gedankenlyrik, der Tragödie *Wallenstein* sowie von Goethes *Hermann und Dorothea*.

Mit dem Bruder u. Goethe studierte er bei dem Jenaer Professor Justus Leder die neue Disziplin der vergleichenden Anatomie, verarbeitete seine Einsichten in dem *Plan einer vergleichenden Anthropologie* (1797. GS 1, S. 377–410) u. entwickelte daraus später den für seine Sprachwissenschaft u. Sprachphilosophie zentralen Begriff des »allgemeinen Sprachtypus« (GS 5, S. 364–475). Der Problematik des Nationalcharakters u. seiner Einbindung in die histor. Welt widmete H. eine weit ausholende Studie, *Das achtzehnte Jahrhundert* (1797. GS 2, S. 1–112). Schon bald fand er Gelegenheit zu eigenen Beobachtungen, als er im Herbst 1797 mit seiner Familie nach Paris zog, wo er, abgesehen von zwei längeren Reisen (Spanien: Nov. 1799 – April 1800; Baskenland: Frühjahr 1801) bis zum Sommer 1801 verblieb. Dem Studium der frz. Gesellschaft des Directoire in ihren kulturellen u. polit. Lebensprozessen sich widmend, wovon die Tagebücher (GS 14–15) ein beredtes u. umfangreiches Zeugnis ablegen, unterhielt H. Kontakte zu den führenden frz. Politikern u. Intellektuellen, u.a. Sieyès, Roederer, Garat, Cabanis, Degérando, Daunou, Benjamin Constant u. Madame de Staël. Er studierte u. kommenierte so gut wie den gesamten Kanon der klass. u. zeitgenöss. frz. Literatur (u.a. Molière, Rousseau, Diderot, Madame de Staël). Diese Kommentare u. besonders seine Kritik an Condillac u. seinen Anhängern enthalten wichtige Hinweise zum Verständnis von H.s eigener denkerischer Position. Goethe publizierte zwei von H.s Essays über frz. Theater u. Malerei in seiner Zeitschrift »Die Propyläen« (GS 2, S. 345–376, 377–400). In Paris schrieb er sein poetolog. Hauptwerk, *Aesthetische Versuche I. Ueber Goethes Hermann und Dorothea* (Braunschw. 1799), sowie in frz. Sprache eine gekürzte Version für Madame de Staël, (Paris 1799). In *Aesthetische Versuche I* verbindet H. die Interpretation von Goethes *Hermann und Dorothea* mit der Grundlegung der Ästhetik u. Gattungstheorie. Aus der transzendentalen Fragestellung »wie sind überhaupt ästhetische Wirkungen durch den Künstler möglich?« (GS 2, S. 318) u. mit Hilfe einer aus Kant u. Fichte entwickelten Theorie der Einbildungskraft entwirft H. eine Wirkungsästhetik, welche die Dichtkunst von der Dreiheit Künstler, Werk u. Rezipient her begreift. »Die Fertigkeit« der Kunst besteht darin, »die Einbildungskraft nach Gesetzen produktiv zu machen« (ebd., S. 127), »die Einbildungskraft durch die Einbildungskraft zu entzünden« (ebd.) u. so »eine Art lebendiger Mittheilung« ins Werk zu setzen (ebd., S. 132). Poesie als »Kunst durch Sprache« u. Produkt der Einbildungskraft erschafft dabei eine Welt eigener Totalität, die sie von der Realität abhebt. Von den Zeitgenossen hatte nur Schiller Verständnis für H.s Leistung, die, obwohl romant. Theoretiker u. idealistische Ästhetiker aus ihr als unbenannter »Quelle« schöpften (Schiller an H., 27.6.1798), sich von diesen grundlegend unterscheidet. Entdeckung u. Studium des Baskischen (1800) markierten für H. den Durchbruch zur eigenen Sprachauffassung u. Sprachwissenschaft, in der er eine Lebensaufgabe fand. In seiner Sprachauffassung brach er mit dem mimetisch-repräsentativen Sprachmodell, welches seit Aristoteles in Europa bis hin zu den zeitgenöss. Vertretern des Rationalismus u. Empirismus dominant gewesen war (Brief an Schiller, Sept. 1800). Mit seinen Studien *Ankündigung einer Schrift über die Baskische Sprache und Nation* (1812. GS 3, S. 288–299) u. *Berichtigungen und Zusätze über die kantabrische oder baskische Sprache* (1817. GS 3, S. 222–287) etablierte H. seinen Ruf als Sprachforscher u. Begründer der modernen Baskologie.

Von 1803 bis Ende 1808 war H. preuß. Ministerresident am Hl. Stuhl in Rom. Die diplomatischen Aufgaben mit Effizienz u. Geschick erledigend, verblieb ihm Zeit für eigenes Arbeiten. Neben dem Baskischen beschäftigten ihn nun die amerikan. Indianersprachen, Übersetzungen aus dem Griechischen (Pindars *Olympische Oden*, Aischylos' *Agamemnon*. Lpz. 1816) u. Probleme der antiken Geschichte: *Latium und Hellas* (1806), *Geschichte des Verfalls und Untergangs der griechischen Freistaaten* (1807/08. GS 3, S. 136–170, 171–218). Unter dem Eindruck von Schillers Tod schrieb H. die Elegie *Rom* (Bln. 1806), seine bekannteste Dichtung. Die Residenz in der Villa Gregoriana war Sammelpunkt der Künstler- u. Gelehrtenkolonie, zu der Bertel Thorwaldsen, Christian Daniel Rauch, Gott-

lieb Schick, Karl Ludwig Fernow u. Johann Georg Zoëga gehörten. Zu den auswärtigen Besuchern zählten Madame de Staël, A. W. Schlegel u. der engl. Dichter Coleridge. Obwohl H. in Rom zwei Söhne verlor – von den acht Kindern der H.s starben insg. drei im Kindesalter –, bezeichnete er die röm. Zeit als die glücklichste seines Lebens. Der röm. Aufenhalt verband sich für ihn v. a. mit der Erschließung einer neuen u. wesentl. Dimension seiner linguistischen Interessen: die der eingeborenen Sprachen Amerikas. Bereits vor der Abreise seines Bruders in die Neue Welt hatte er ihn gebeten, dort nach linguistischen Materialien für ihn Ausschau zu halten. In Rom machte H. die Bekanntschaft des ehem. Leiters der amerikan. Jesuitenmission u. damaligen Direktors der päpstl. Quirinalbibliothek, des span. Abts u. Sprachgelehrten Lorenzo Hervás (1753–1809), dessen Werk (z.B. *Catálogo de las lenguas de las naciones conocidas*. 1787) er bereits kannte. Nun hatte er Gelegenheit, dessen Materialienarchiv amerikan. Indianersprachen einzusehen u. für sich abschreiben zu lassen. Dessen Bestände bildeten den Grundstock für H.s eigene Materialiensammlung zum intensiven Studium der amerikan. Sprachenwelt.

In der Folge des Zusammenbruchs Preußens nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm H. die Sektion für Kultus u. Unterricht im Preußischen Innenministerium u. leitete 1809/10 mit energ. Hand die grundlegenden Reformen, durch die in kürzester Zeit ein allgemeines u. durchgehendes Erziehungssystem von der Elementar- u. Sekundarstufe bis zur Universität errichtet wurde. Bei der Gründung (1810) der Universität Berlin gelang es H. jedoch nicht, die durch eine Landschenkung vorgesehene Autonomie gegenüber dem Staat durchzusetzen u. die Universität vor der Einflussnahme durch die Politik u. der Einführung hierarch. Strukturen zu schützen. Durch die erfolgreiche Zusammenführung von wissenschaftl. Forschung u. Lehre in einer Institution entwickelte sie sich jedoch im 19. Jh. zu einem weit über Deutschland hinausreichenden Modell der modernen Forschungsuniversität.

1811 als Gesandter nach Wien geschickt, hat H. maßgeblich den Beitritt Österreichs zur Großen Koalition gegen Napoleon befördert. Dort fand er dennoch Zeit für seine linguistischen Studien u. schrieb (1812) seine grundlegende Abhandlung, *Essai sur les languages du Nouveau continent* (GS 3, S. 300–341). An den Verhandlungen zum ersten u. zweiten Pariser Friedensvertrag u. am Wiener Kongress, wo er sich erfolgreich für die jüd. Bürgerrechte u. ohne Erfolg für eine liberale Verfassung des Deutschen Bundes einsetzte, nahm H. als zweiter Bevollmächtigter Preußens teil. 1815–1819 war er nacheinander preuß. Bevollmächtigter auf dem Bundestag in Frankfurt/M., Vorsitzender einer Steuerreformkommission u. preuß. Gesandter in London. 1819 kehrte er als Minister für ständ. Angelegenheiten nach Berlin zurück. Mit seinem Widerstand gegen die Karlsbader Beschlüsse u. seinem Versuch, den großangelegten, bis ins Detail ausgearbeiteten Entwurf einer liberalen Verfassung (GS 2, S. 389–455) für Preußen durchzusetzen, scheiterte H.; am 31.12.1819 wurde er von König Friedrich Wilhelm III. aller Ämter enthoben. Seine Entlassung bedeutete das Ende seiner polit. Laufbahn u. der polit. Entfaltung des dt. Bürgertums in freiheitl. Institutionen.

Die Jahre von 1820 bis 1835, die H. mit wenigen Unterbrechungen (1828 unternehm er eine Reise nach Paris u. London) auf dem von Karl Friedrich Schinkel klassizistisch umgestalteten Familiensitz in Tegel verbrachte, waren den sprachwissenschaftl. Forschungen gewidmet. Bereits in seinem Akademievortrag vom Juni 1820, *Ueber das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung* (GS 4, S. 1–34), zog er das Fazit aus seiner bisherigen Arbeit u. entwarf ein umfassendes Forschungsprogramm, in welchem er die Aufgaben einer eigenständigen allgemeinen u. vergleichenden Linguistik grundlegend bestimmte u. das er in den folgenden Jahren in regem Austausch mit Gelehrten Europas u. Amerikas (u. a. mit Franz Bopp, August Wilhelm Schlegel, Jean-Francois Champollion, Jean-Pierre Rémusat, Alexander Johnston, Peter S. Du Ponceau u. John Pickering) entfaltete. Es gab kaum eine Sprachgruppe, welcher der Besitzer einer der umfangreichsten linguistischen Sammlungen Europas

nicht seine Aufmerksamkeit schenkte. Die Schwerpunkte seiner Forschungen lagen auf den Sprachen von Süd-, Mittel- u. Nordamerika, dem Sanskrit, dem Chinesischen u. ab 1827/28 auf der von Madagaskar bis Hawaii sich erstreckenden, von ihm erstmalig wissenschaftlich nachgewiesenen austrones. Sprachenfamilie. Die Verpflichtung regelmäßiger Akademievorträge, die H. sich auferlegt hatte, erlaubte ihm, eine zwischen philosophischem Essay u. wissenschaftl. Abhandlung kreativ sich bewegende Darstellungsform zu finden. Erst im Verlauf des 20. Jh. wurden im Lichte der modernen Linguistik, Anthropologie u. Philosophie, d.h. nach Saussure, Cassirer, Jakobson, Whorf, Chomsky u. Wittgenstein, die eigentl. Dimensionen von H.s »Sprachenkunde« in ihrer Verbindung von philosophischer u. empir. Sprachforschung sichtbar. Von seinem der Kawi-Sprache auf der Insel Java u. den pazif. Sprachen gewidmeten mehrbändigen Werk (*Ueber die Kawisprache*) konnte H. vor seinem Tod nur den ersten Band mit der *Einleitung* (*Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und seinen Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts*. 1836. GS 7, S. 1–344), in der er seine sprachphilosophischen Ansichten zusammenfassend darstellte, sowie das erste Buch selbst für den Druck vorbereiten. Der zweite u. dritte Band des Werks wurden 1838 u. 1839 (beide Bln.) von seinem Mitarbeiter J. C. Eduard Buschmann herausgegeben.

Das Werk H.s präsentiert sich in einer inhaltlich wie gattungstheoretisch kaum überschaubaren Vielfalt, von dem zu H.s Lebzeiten nur ein kleiner Teil veröffentlicht wurde u. dem gegenüber alle bisherigen Editionen unvollständig geblieben sind. Es besteht aus Essays, philosophischen Reflexionen u. Fragmenten, Studien, Aufzeichnungen u. Abhandlungen, deren Thematik sich von der Staatstheorie, Anthropologie, Ästhetik, Bildungstheorie, Literatur u. Geschichte bis zur Hermeneutik, Ethnologie, Linguistik, Sprachphilosophie u. Übersetzungstheorie erstreckt. Hinzu kommen Nachdichtungen u. Übersetzungen (GS 8, u. a. Lukrez, Pindar, Aeschylos, Aristophanes), eine bis ins Alter reichende dichterische Produktion (GS 9, u. a. *Weibertreue*, *Die Griechensklavin*, *Rom*, *An Alexander*, *Alters Sonette*) u. zahlreiche polit. Denkschriften, die H.s bedeutenden geistigen u. schriftstellerischen Leistungen zuzurechnen sind. Zu H.s Werk zählt auch sein für die dt. Literatur-, Geistes- u. Wissenschaftsgeschichte nach Vielfalt, Welthaltigkeit u. Umfang einzigartiges Briefkorpus, das, alle bedeutenden Persönlichkeiten der Epoche einbeziehend, sich über sein ganzes Leben erstreckt. Dazu gehören die Briefwechsel mit Caroline von H. (7 Bde.), mit dem Bruder Alexander, mit Franz Bopp, Karl-Gustav Brinkmann, Charlotte Diede (»Briefe an eine Freundin«), Friedrich Gentz, Johann Wolfgang von Goethe, Henriette Herz, Friedrich Jacobi, Christian Gottfried Körner, Friedrich Schiller, August Wilhelm Schlegel, Germaine de Staël, Friedrich Welcker u. Friedrich Wolf sowie seine überwiegend noch unpublizierte Korrespondenz mit den führenden Sprachforschern in Europa u. Amerika (z.B. John Pickering, Peter S. Duponceau, Alexander Johnston, Roorda van Eijsinga, John Crawfurd, Abel Rémusat, Jean-François Champollion, William Marsden, Friedrich August Rosen).

Im H.schen Œuvre stellen nur die *Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen* (1792), die *Aesthetischen Versuche* (1799) u. Band 1 des *Kawiwerks* (1836) relativ in sich abgeschlossene Werke dar. Dagegen überwiegen neben den für einen bestimmten Anlass verfassten Essays u. Abhandlungen die zahlreichen Entwürfe, Studien u. Darstellungen, in denen es weniger um die endgültige Fixierung von Positionen geht als darum, ein Problem von immer neuen Seiten u. in abgewandelten sprachl. Formulierungen zu entfalten.

Die H.sche Sprachwissenschaft ist in ihrer universalen Spannweite u. theoret. Absicht auf die »Ausmessung der menschlichen Sprachfähigkeit« (GS 4, S. 10) gerichtet, die sich in der Vielfalt der natürl. Sprachen kundtut. Dabei durchdringen sich Empirie u. philosophisches Anliegen in einem für H. typischen Wechselbezug, wobei seine sprachtheoret. u. -philosophischen Einsichten vielfach erst durch die empir. Sprachstudien ermöglicht wurden. Seine sprachphilosophische Position hat H. in einer Reihe von

Texten dargelegt, die mit den aphorist. Thesen von 1795/96, *Über Denken und Sprechen* (GS 7, S. 581–583), einsetzen u. in den späteren Abhandlungen (*Grundzüge des allgemeinen Sprachtypus*. GS 5, S. 364–375. *Von dem Grammatischen Baue der Sprachen*. GS 6, S. 337–486) entfaltet werden. Auch die heutige, typolog. Fragestellungen nachgehende Linguistik hat H.s Vorgehen in ein neues Licht gerückt. Eine angemessene u. umfassende Bewertung von H.s sprachphilosophischem u. linguistischem Werk soll durch eine neue, auf 24 Bände veranschlagte krit. Ausgabe seiner Schriften zur Sprache u. Sprachwissenschaft ermöglicht werden. Dort werden neben den anthropolog. u. ästhetischen Texten erstmalig die in dem umfangreichen, lange als verschollen geltenden Nachlass erhaltenen zahlreichen Untersuchungen u. Studien H.s zu den Sprachen der Welt u. zu spezif. Problemen (wie zum Sprache-Schrift-Verhältnis in unterschiedl. Schriftsystemen) zugänglich gemacht.

WEITERE WERKE: *Gesamtausgaben*: Ges. Werke. Hg. Carl Brandes. 7 Bde., Bln. 1841–52. Neuaufl. Bln. 1988. – Ges. Schr.en. Hg. Königl. Preuß. Akademie der Wiss.en 17 Bde., Bln. 1903–36. Abt. 1: Werke. Hg. Albert Leitzmann. Bde. 1–9 u. 13. Abt. 2: Polit. Denkschr.en. Hg. Bruno Gebhardt, Bde. 10–12. Abt. 3: Tagebücher. Hg. A. Leitzmann. Bde. 14–15. Abt. 4: Polit. Briefe. Hg. Wilhelm Richter. Bde. 16–17. – Werke in fünf Bdn. Hg. Andreas Flitner u. Klaus Giel. Darmst. 1960–81. – W. v. H. Studienausg. Hg. Kurt Müller-Vollmer. 2 Bde., Ffm. 1970/71. – Schr.en zur Sprachwiss. in 7 Abt.en. Hg. K. Müller-Vollmer in Zusammenarbeit mit Tilman Borsche, Volker Heeschen, Bernhard Hurch, Manfred Ringmacher, Jürgen Trabant u. Gordon Whittaker. Paderb./Mchn. 1. Abt.: Die Formierung v. H.s Sprachwiss. 2. Abt.: Baskisch. 3. Abt.: Amerikan. Sprachen. 4. Abt.: Allg. u. vergleichendes Sprachstudium. 5. Abt.: Indoeurop., Asiat., Afroasiat. Sprachen, Schrift. 6. Abt.: Austrones. Sprachen. 7. Abt.: Sprachwiss. Korrespondenz. Paderb./Mchn. 1994 ff. (bisher 3 Bde. v. 24). – Die bask. Materialien aus dem Nachlass W. v. H.s. Hg. B. Hurch. Paderb./Mchn. 2002. – *Briefe:* Briefw. zwischen Schiller u. W. v. H. Mit einer Vorerinnerung über Schiller u. den Gang seiner Geistesentwicklung v. W. v. H. Stgt./Tüb. 1830. – W. v. H.s Briefe an Friedrich Gottlob Welcker. Hg. Rudolf Haym. Bln. 1859. – Briefe v. W. v. H. an Friedrich Heinrich Jacobi. Hg. u. erl. v. A. Leitzmann. Halle/S. 1892. – Briefw. zwischen Franz Bopp u. W. v. H. (1819–1835). In: Salomon Lefmann: Franz Bopp, sein Leben u. seine Wiss. Nachtr. Bln. 1897, S. 1–104. – W. u. Caroline v. H. in ihren Briefen. Hg. Anna v. Sydow. 7 Bde., Bln. 1906–16. – Briefw. zwischen W. v. H. u. August Wilhelm Schlegel. Hg. A. Leitzmann. Mit einer Einl. v. B. Delbrück. Halle/S. 1908. – Briefe an eine Freundin. Zum ersten Male nach den Originalen hg. v. A. Leitzmann. 2 Bde., Lpz. 1909. – Goethes Briefw. mit W. u. Alexander v. H. Hg. Ludwig Geiger. Bln. 1909. – W. v. H. u. Frau von Staël. Hg. A. Leitzmann. In: Dt. Rundschau 169 (1916), S. 95–112, 271–280, 431–442. 170 (1917), S. 95–108, 256–266, 425–435. 171 (1917), S. 82–95. – Georg u. Therese Forster u. die Brüder v. H. Urkunden u. Umrisse. Hg. A. Leitzmann. Bonn 1936. – Briefe an Karl Gustav v. Brinkmann. Hg. u. erl. v. A. Leitzmann. Lpz. 1939. – Briefe an Christian Gottfried Körner. Hg. A. Leitzmann. Bln. 1940. – Briefe an Christine Reinhard-Reimarus. Hg. Arndt Schreiber. Heidelb. 1956. – Der Briefw. zwischen Friedrich Schiller u. W. v. H. Hg. Siegfried Seidel. 2 Bde., Bln. 1962. – Briefw. mit Jean-Pièrre Abel-Rémusat: Lettres Ëdifiantes et Curieuses sur La Langue Chinoise. Hg. Jean Rousseau u. Denis Thouard. Villeneuve-d'Ascq 1999. – Eine Gesamtausg. von H.s Briefw. fehlt bis heute; die Edition der Schriften zur Sprachwissenschaft wird (Abt. 7) H.s sprachwissenschaftl. Korrespondenz enthalten.

LITERATUR: *Bibliografien:* Goedeke, Bd. 14, (1959), S. 502–578, 1015 f. – Paul R. Sweet (s. u.), Bd. 2, S. 530–556. – Philip Mattson: Verz. des Briefw.s W. v. H.s. 2 Bde., Heidelb. 1980. – *Gesamtdarstellungen:* Gustav Schlesier: Erinnerungen an W. v. H. 2 Bde., Stgt. 1843–45. Neuausg. 1854. – Rudolf Haym: W. v. H. Lebensbild u. Charakeristik. Bln. 1856. – Eduard Spranger: W. v. H. u. die Humanitätsidee. Bln. 1909. – Otto Harnack: W. v. H. Bln. 1913. – Siegfried Kaehler: W. v. H. u. der Staat. Mchn. 1927. 2., durchges. Aufl. Gött. 1963. – Robert Leroux: Guillaume de H. La formation de sa pensée jusqu'en 1794. Paris 1932. – Friedrich Schaffstein: W. v. H. Ein Lebensbild. Ffm. 1952. – W. v. H. Sein Leben u. Wirken, dargest. in Briefen, Tagebüchern u. Dokumenten. Ausgew. u. zusammengestellt v. Rudolf Freese. Bln. 1955. – Eberhard Kessel: W. v. H. Idee u.Wirklichkeit. Stgt. 1967. – Herbert Scurla: W. v. H. Werden u. Wirken. Bln. 1970. Düsseld. 1974. – Luigi Heilmann: W. v. H. nella cultura contemporanea. Bologna 1976. – P. R. Sweet: W. v. H. A Biography. 2 Bde., Columbus, OH 1978–80. Dt. Übers. v. Hans-Werner Scharf. Paderb. 2008. – W. v. H. Vortragszyklus zum 150. Todestag. Hg. Bernfried Schlerath. Bln. 1986. –

Tilman Borsche: W. v. H. Mchn. 1990. – *Ästhetik, Kunst, Literatur:* O. Harnack: Die klass. Ästhetik der Deutschen. Lpz. 1892. – A. Leitzmann: W. v. H.s Sonettdichtung. Bonn 1912. – Karl Borinski: Die Antike in Poetik u. Kunsttheorie vom Ausgang des klass. Altertums bis auf Goethe u. W. v. H. Bd. 2, Lpz. 1924. – Gaetano Marcovaldi: Il pensiero estetico di Guglielmo H. In: W. v. H.: Scritti di Estetica. Firenze 1934. – Horst Rüdiger: W. v. H. als Übersetzer. In: Imprimatur 7 (1936/37), S. 79–96. – Robert Leroux: L'esthétique sexué de Guillaume de H. In: EG 3 (1948), S. 261–273. – Walter Rehm: Europ. Romdichtung. 2., durchges. Aufl. Mchn. 1960, S. 174–196. – Kurt Müller-Vollmer: Poesie u. Einbildungskraft. Zur Dichtungstheorie W. v. H.s. Stgt. 1967. – Cora Lee Price: W. v. H. u. Schillers ›Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen‹. In: JbDSG 11 (1967), S. 358–373. – Richey A. Novak: W. v. H. as a Literary Critic. Bern 1972. – Lydia Dippel: W. v. H. Ästhetik u. Anthropologie. Würzb. 1990. – Irina König: Vom Ursprung des Geistes aus der Geschlechtlichkeit. Zur chronolog. u. systemat. Entwicklung der Ästhetik W. v. H.s. Egelsbach/New York 1991. – *Politik und Bildung:* Bruno Gebhardt: W. v. H. als Staatsmann. Stgt. 1896–99. Neudr. Aalen 1965. – E. Spranger: W. v. H. u. die Reform des Bildungswesens. Bln. 1910. Tüb. 1965. – Friedrich Meinecke: Staat u. Persönlichkeit. Bln. 1933. – Helmut Schelsky: Einsamkeit u. Freiheit. Reinb. 1963. – Clemens Menze: W. v. H.s Lehre u. Bild vom Menschen. Ratingen 1966. – Gordon Craig: W. v. H. as Diplomat. In: Studies in International History. Hg. Kenneth Bourne u. Donald Cameron Watt. London 1967, S. 81–102. – Ulrich Muhlack: Das zeitgenöss. Frankreich in der Politik H.s. Lübeck/Hbg. 1967. – K. Müller-Vollmer in: Studienausg., a. a. O. – Clemens Menze: Die Bildungsreform W. v. H.s. Hann. u. a. 1975. – Ders. in: Vortragszyklus […], a. a. O. – Dietrich Benner: W. v. H.s Bildungstheorie. 3., erw. Aufl. Weinheim 2003. – Jürgen Kost: W. v. H. – Weimarer Klassik – Bürgerl. Bewusstsein. Würzb. 2004. – John Roberts: German Liberalism. W. v. H. A Reassessement. Cincinnati, OH 2004. – Dietrich Spitta: Menschenbildung u. Staat. Das Bildungsideal W. v. H.s. Stgt. 2006. – Jens Petersen: W. v. H.s Rechtsphilosophie. Bln. 2007. – *Anthropologie, Geschichte, Hermeneutik:* E. Spranger: W. v. H.s Rede ›Über die Aufgabe des Geschichtsschreibers‹ u. die Schellingsche Philosophie. In: HZ 100 (1908), S. 541–563. – Joachim Wach: Das Verstehen. Bd. 1, Tüb. 1926. Neudr. Hildesh. 1966. – Fritz Heinemann: W. v. H.s philosoph. Anthropologie u. Theorie der Menschenkenntnis. Halle/S. 1929. – E. Spranger: Aufgaben des Geschichtsschreibers. In: HZ 174 (1952), S. 251–268. – Johann Gustav Droysen: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie u. Methodologie der Gesch. Hg. R. Hübner. Darmst. ^{3}1958. – Robert Leroux: L'Anthropologie comparée de Guillaume de H. Strasbourg 1959. – Peter B. Stadler: W. v. H.s Bild der Antike. Stgt./Zürich 1959. – Hans-Georg Gadamer: Wahrheit u. Methode. 3., erw. Aufl. Tüb. 1972. – Manfred Riedel: Erklären oder Verstehen? Stgt. 1978. – K. Mueller-Vollmer: Von der Durchdringbarkeit des wirkungsgeschichtl. Bewußtseins: Gadamer, Hegel u. die Hermeneutik W. v. H.s. In: Literary Theory and Criticism. FS René Wellek. Hg. Joseph P. Strelka. Tl. 1, Bern u. a. 1985, S. 475- 497. – Jean Quillien: L'Anthropologie Philosophique de Guillaume de H. Lille 1991. – Donatella Di Cesare: Individualität der Sprache u. Verstehen des Anderen. H.s dialog. Hermeneutik. In: Internat. Ztschr. für Philosophie 2 (1996), S. 160–183. – *Philosophie und Sprachwissenschaft:* E. Spranger: W. v. H. u. Kant. In: Kant-Studien 13 (1908), S. 57–129. – Ernst Cassirer: Die kant. Elemente in W. v. H.s Sprachphilosophie. In: FS Paul Hensel. Hg. Julius Binder. Greiz 1923, S. 105–127. – Ders.: Philosophie der symbol. Formen. 3 Bde., Bln. 1923–31. Darmst. ^{4}1964. – Wilhelm Lammer: W. v. H.s Weg zur Sprachforsch. 1785–1801. Bln. 1936. – Helmut Gipper. W. v. H. als Begründer der modernen Sprachforsch. In: WW 15 (1965), S. 1–19. – Bruno Liebrucks: Sprache u. Bewußtsein. Bd. 2: Sprache: Von den Formen ›Sprachbau u. Weltansicht‹ über die Bewegungsgestalten ›innerer Charakter der Sprachen‹ u. Weltbegegnung zur dialekt. Sprachbewegung bei W. v. H. Ffm. 1965. – Noam Chomsky: Cartesian Linguistics. New York/London 1966. – Volker Heeschen: Die Sprachphilosophie W. v. H.s. Diss. Bochum 1972. – H. Gipper u. Peter Schmitter: Sprachwiss. u. Sprachphilosophie im Zeitalter der Romantik. Tüb. 1979. – Tilman Borsche: Der Begriff der menschl. Rede in der Sprachphilosophie W. v. H.s. Stgt. 1981. – Wulf Oesterreicher: Wem gehört H.? Zum Einfluß der frz. Aufklärung auf die Sprachphilosophie der dt. Romantik. In: Logos Semantikos. FS Eugenio Coseriu. Bd. 1. Hg. Jürgen Trabant. Bln./New York/Madrid 1981, S. 117–135. – Ulrike Buchholz: Das Kawi-Werk W. v. H.s. Münster 1986. – J. Trabant: Apeliotes oder der Sinn der Sprache. Mchn. 1986. – Klaus Welke (Hg.): Sprache, Bewußtsein, Tätigkeit. Zur Sprachkonzeption W. v. H.s. Bln./DDR 1986. – P. Schmitter: Das sprachl. Zeichen. Münster 1987. – Tullio De Mauro u. Lia Formigari (Hg.): Leibniz, H., and the Origins of Comparativism. Amsterd./Philadelphia 1988. – H.-W. Scharf (Hg.): W. v. H.s Sprachdenken. Essen 1988. – D. Di Cesare: Pour une herméneutique du langage. Epistémologie et méthodologie de la recherche linguistique d' après

H. In: Cahiers Ferdinand de Saussure 4 (1990), S. 123–140. – J. Trabant: Traditionen H.s. Ffm. 1990. – K. Mueller-Vollmer: W. v. H.s Sprachwiss. Ein komm. Verz. des sprachwiss. Nachlasses mit einer Einl. u. zwei Anhängen. Paderb./Mchn. 1993. – Klaus Zimmermann, J. Trabant u. K. Mueller-Vollmer (Hg.): W. v. H. u. die amerikan. Sprachen. Paderb./Mchn. 1994. – H.-W. Scharf: Das Verfahren der Sprache. H. gegen Chomsky. Paderb./Mchn. 1994. – K. Mueller-Vollmer: Sprache, Zeichen u. System: H. gegen Saussure. In: Ein Leben für Dichtung u. Freiheit. FS Joseph P. Strelka. Hg. Karlheinz F. Auckenthaler u. a. Tüb. 1997, S. 603–622. – Christian Stetter: Schrift u. Sprache. Ffm. 1997. – Ders.: Einl. zu W. v. H.: Grundzüge des allg. Sprachtypus. Bln./Wien 2004, S. 9–32. – Tze-wan Kwan: W. v. H. on the Chinese Language: Interpretation and Reconstruction. In: Journal of Chinese Linguistics 29 (2001), H. 2, S. 169–242. – Rainhard Roscher: Sprachsinn. Studien zu einem Grundbegriff im Sprachdenken W. v. H.s. Paderb. u. a. 2006. – V. Heeschen u. K. Mueller-Vollmer: W. v. H.s Bedeutung für die Beschreibung der südostasiat. Sprachen u. die Anfänge der Südostasien-Forsch. In: Gesch. der Sprachtheorie. Hg. Peter Schmitter. Tüb. 2007, S. 430–461. – Markus Meßling: Pariser Orientlektüren. Zu W. v. H.s Theorie der Schrift. Paderb./Mchn. 2007. – *Übersetzungen in andere Sprachen:* Neben bestehenden Übers.en ins Spanische (Reisetagebücher, bask. Studien) erschienen in den vergangenen Jahrzehnten Übers.en v. anthropolog., hermeneut., sprachwiss. u. philosoph. Texten H.s u. a. ins Englische, Italienische, Japanische, Russische u. bes. ins Französische (s. u. Bösch 2006 u. Chabrolle-Cerretini 2002). – *Zur Rezeption: USA:* Daniel G. Brinton: Essays of an Americanist. Philadelphia 1890. – N. Chomsky, 1966, a. a. O. – E. F. Koerner: W. v. H. and North American Ethnolinguistics. Boas (1894) to Hymes (1961). In: North American Contributions to the History of Linguistics. Historiographia linguistica. Amsterd. 1990, S. 111–128. – *Frankreich:* Anne-Marie Chabrolle-Cerretini (Hg.): W. v. H.: Editer et lire H. Sondernummer (Dossier) Revue Histoire Epistémologie Langage 1, Paris 2002. – Sarah Bösch (Hg.): Sprachdenken zwischen Berlin u. Paris: W. v. H. Tüb. 2004. – Dies.: W. v. H. in Frankreich […] 1797–2005. Paderb./Mchn. 2006. – *Spanien:* Inaki Zabaleta-Gorrotxategi: W. v. H., the Basques and the Basque language. In: Revista Internacional de los Estudios Vascos 48 (2003), S. 163–198.

Kurt Müller-Vollmer

Humbracht, (Luise Ernestine) Malvina von, auch: Luise Ernesti, * 30.11.1825 Minden/Westfalen, † 22.10.1891 Bad Nauheim. – Erzählerin.

Die Tochter eines preuß. Offiziers gelangte nach mehreren Versetzungen ihres Vaters über Köln, Aachen u. Dortmund nach Magdeburg, wo sie in einer höheren Töchterschule u. durch Privatlehrer unterrichtet wurde. Nachdem ihr Vater aus dem Militärdienst ausgeschieden war, zog die Familie nach Lübbecke u. später nach Bielefeld. Nach dem Tod ihrer Eltern lebte sie in den 1850er Jahren für eineinhalb Jahre in der Grafschaft Glatz, bevor sie zu ihrer Schwester Elvira nach Westfalen zurückkehrte. Seit Herbst 1857 in Dresden ansässig, bezog sie 1863 die sog. Gerbermühle, die zu einem alten Lehensgut der Familie nahe Frankfurt/M. gehörte. Aus gesundheitl. Gründen ließ sie sich 1882 in Bad Nauheim nieder, wo sie 1891 an den Folgen eines Unfalls starb.

Bereits in jungen Jahren verfasste H. Erzählungen, die zunächst nicht publiziert wurden. Schon ihre erste Veröffentlichung, der Roman *Eine Partie nach den Externsteinen* (Lpz. 1856), ermöglichte H. die Realisierung ihres Wunsches, als freie Schriftstellerin zu leben. In rascher Folge erschienen dann in ihrer Zeit erfolgreiche Novellen u. zumeist mehrbändige Romane, die meistens mehrere Auflagen erfuhren. Das umfangreiche literar. Werk orientierte sich publikumswirksam an den Bedürfnissen des zeitgenöss. Literaturmarktes. Es entsprach dem Geschmack sowie den ästhetischen u. ethischen Normen eines breiten Lesepublikums, indem es leichte Identifikationsmodelle bereitstellte. Die Romane u. Erzählungen, die konventionellen Mustern folgen, basieren auf trivialen Stoffen u. Themen. Liebesbeziehungen werden sentimental geschildert, schablonenhafte Figuren bleiben weitgehend ohne psycholog. Differenzierungen. Darüber hinaus kennzeichnen klischeehafte Handlungen, floskelhafte Sprache u. stereotype Bilder eine seichte Unterhaltungsliteratur, die – wie in den Romanen *Unauflösliche Bande* (2 Bde., Lpz. 1869) u. *Ersehntes Glück* (Breslau 1883) – konserva-

tiv-bürgerlich geprägte moraldidakt. Intentionen impliziert.

WEITERE WERKE: Die Heimath im Vaterhause. 4 Tle., Lpz. 1858 (R.). – Unterwegs. Reise-Novellen u. Reise-Skizzen. 2 Bde., Lpz. 1858. – Geld u. Talent. 3 Tle., Lpz. 1860 (R.). – Bilder u. Skizzen aus dem Leben. 2 Bde., Lpz. 1861. – Waldemar Bookhouse oder der Wert eines Namens. 2 Bde., Lpz. 1861 (R.). – Unverhofft kommt oft. Lpz. 1862 (N.). – Die Tochter des Spielers. 3 Bde., Lpz. 1862 (R.). – Aus alter u. neuer Zeit. Novellen u. Skizzen. 2 Bde., Jena 1865. – Die Aristokratin u. der Fabrikant. 4 Bde., Jena 1865 (R.). – Zwei Fürstinnen. 2 Bde., Jena 1867 (R.). – Ein unerfülltes Wort. 3 Bde., Jena 1867 (R.). – Todtes Capital. 4 Bde., Jena 1870 (R.). – Am Scheidewege. Wien 1872 (N.n). – Die Eremitin von St. Cloud. Wien 1873 (R.). – Ein neues Jahr, ein neues Leben. Bremen 1873 (R.). – Ein kaiserl. Wahlspruch. 2 Abt.en, Jena 1874 (R.). – Die zwölfte Perle. 3 Bde., Breslau 1880 (R.). – Gleiche Wege, andere Ziele. 3 Bde., Jena 1887 (R.). – Aus den Fluthen des Lebens. Breslau 1889 (N.n).

LITERATUR: Franz Brümmer: M. v. H. In: ADB 50. – Westf. Autorenlex. 2. – Goedeke Forts.

Peter Heßelmann

Humery, Konrad, * nach 1400 Mainz, † vor 1478 Mainz. – Übersetzer.

Der Sohn eines Mainzer Kaufmanns studierte 1421 in Erfurt, 1421–1423 in Köln. 1427 begab er sich nach Bologna, wo er 1432 im kanonischen Recht promovierte u. wahrscheinlich auch mit humanistischen Lehrern Kontakt aufnahm. Seit 1435 war er Syndikus seiner Vaterstadt; als Führer der Zünfte war er am Sturz des Geschlechterregiments 1444 beteiligt. Er wurde Kanzler u. Schreiber des Neuen Rats der Zwanzig. In der Bischofsfehde zwischen Diether von Isenburg, in dessen Dienst er 1459 getreten war, u. Adolf II. von Nassau nahm H. für Diether Stellung u. geriet nach dem Sieg Adolfs u. der Eroberung von Mainz 1462 in Gefangenschaft. 1471 jedoch entschädigte ihn der neue Bischof Adolf für die erlittenen Verluste. In Mainz stand H. Gutenberg nahe.

Sehr wahrscheinlich verfasste H. während seiner einjährigen Gefangenschaft die handschriftlich erhaltene Übersetzung von Boëthius' *De consolatione philosophiae*, mit der er »den ungelarten« ein Werk »zu beßerung irs leben auch selen« in »mütterlichen zungen«, aber auch »allen gefangenen und auch allen den, die in anderm trocke, anfechten vnd lyden des elende dieses jamertalis der werlde buwent und doldent« eine Trostschrift bieten wollte. H. bemühte sich um ein leicht verständl. Deutsch, verzichtete weitgehend auf rhetorischen Schmuck, verdeutschte die stoische Philosophie des Boëthius u. gab ihr ein eindeutig christl. Gepräge. Zahlreiche Weglassungen, v. a. aber sich zu kleinen Exkursen erweiternde Zusätze u. Glossen weisen auf H.s starkes persönl. Interesse hin.

LITERATUR: Otto Herding: Probleme des frühen Humanismus in Dtschld. In: AKG 38 (1956), S. 344–389. – Michael Mommert: K. H. […]. Diss. Münster 1965. – Ferdinand Geldner: Johannes Gutenberg, Johannes Fust u. Dr. K. H. In: Börsenblatt für den dt. Buchhandel, Frankfurter Ausg. 24 (1968), S. 309–317. – Eckhard Bernstein: Die Lit. des dt. Frühhumanismus. Stgt. 1968, S. 93 f. – Franz Joseph Worstbrock: K. H. In: VL.

Eckhard Bernstein

Humm, Rudolf Jakob, * 13.1.1895 Modena, † 27.1.1977 Zürich. – Erzähler, Essayist, Kritiker u. Übersetzer.

H., Sohn eines Aargauer Kaufmanns, wuchs in behüteter Umgebung in Modena auf; er hielt die Erinnerungen an diese ital. Kindheit, die ihm Stoff für seine schönsten literar. Werke liefern sollte, lebenslang in sich wach. Ab 1915 studierte er in München, Göttingen, Berlin u. Zürich zunächst theoret. Physik, dann Nationalökonomie. 1922 brach er sein Studium ab u. lebte von da an, seit 1923 verheiratet mit der schott. Künstlerin Lili Crawford, als freier Schriftsteller, Journalist u. Übersetzer in Zürich.

Als Erzähler debütierte H. 1928 mit *Das Linsengericht. Analysen eines Empfindsamen* (Freib. i. Br.). Der Roman schildert die Erlebnisse einer Gruppe junger Leute während eines winterl. Ferienaufenthalts in den Bergen u. ist v. a. seiner feinsinnigen Psychologie wegen bedeutsam. Bewegend ist auch das Porträt eines gewissen Werner, hinter dem sich der geniale Musikgelehrte Wolfgang Graeser (1906–1928) verbirgt. Das Buch fand u. a. die begeisterte Zustimmung Hesses, mit dem H. von da an in einem intensiven Gedankenaustausch stand (*Briefwechsel Hermann*

Hesse – Rudolf J. Humm. Hg. Ursula u. Volker Michels. Ffm. 1977). Eine erste, außerordentlich poetische u. stimmungsvolle literar. Aufarbeitung der ital. Kindheit brachte der Roman *Die Inseln* (Zürich 1936. [2]1968. Ffm. 1980. Neuausg. Ebd. 1990), der als H.s gelungenste künstlerische Leistung angesehen wird. Das Titelwort bestimmt Konzept u. Stimmungslage; es meint »aus dem Meer des Vergessenen« wieder aufgetauchte Momente gelebten Lebens, die sich zu einem mehr assoziativ als logisch verknüpften Mosaik zusammenfinden.

In den 1930er Jahren wurde H.s Wohnung im Zürcher »Rabenhaus« zur Anlaufadresse vieler aus Deutschland emigrierter Schriftsteller u. zu einem Insidertreffpunkt, wo junge Schweizer Autoren (Glauser, Zollinger, Hohl, Adrien Turel, Albert Bächtold) ihre Arbeiten vorstellen u. beurteilen lassen konnten. H. hat diese Epoche lebendig beschrieben im Memoirenbuch *Bei uns im Rabenhaus. Aus dem literarischen Zürich der Dreissigerjahre* (Zürich 1963. Frauenfeld u. a. 2002). Romanhafte Gestaltung fand diese Zeit in *Carolin. Zwei Geschichten aus seinem Leben* (Zürich 1944), einem Werk, das sich als Schlüsselroman der dt. Emigration im Zürich der Jahre 1933/34 lesen lässt (siehe dazu: Werner Mittenzwei: *Exil in der Schweiz*. Lpz. [2]1981). Ab 1938 leistete H. auch als Übersetzer einen Beitrag zur geistigen Öffnung der schweizerischen Enge. Vorwiegend für die sozialistische »Büchergilde Gutenberg« übertrug er Werke von Ignazio Silone, Monique Saint-Hélier, Denis de Rougemont, Orlando Spreng, C.-F. Landry u. andere. Für seine Kinder richtete H. um 1940 in seinem Haus ein Marionettentheater ein, für das er Stücke wie *Theseus und der Minotaurus* (Zürich 1943) schrieb. Für die große Bühne war er erfolgreich, als er mit *Der Pfau muß gehen* (Zürich 1951), einem »Festspiel, das keines sein will«, den ersten Preis im Dramenwettbewerb der Stadt Zürich anlässlich der 600-Jahr-Feier des Zürcher Beitritts zur Eidgenossenschaft gewann.

Obwohl H. seit 1936, als ihn die Moskauer Prozesse zu einem Umdenken bewogen hatten, nicht mehr parteipolitisch engagiert war, behielt er dennoch zeitlebens eine dezidiert gesellschaftskritische, »linke«, aber in keiner Weise orthodoxe Haltung bei. Dieser Nonkonformismus kommt v. a. in seiner »Einmannzeitschrift« »Unsere Meinung« zum Ausdruck, die er von 1948 bis an sein Lebensende als weitgehend einziger Textverfasser selbst redigierte, druckte, verlegte u. vertrieb. Unter den Romanen, die er nach 1945 noch veröffentlichte, verdienen *Der Vogel Greif* (Zürich 1953) u. *Der Kreter* (Zürich 1973) Beachtung. Mit dem ersten unternahm H. den Versuch, seine ital. Kindheit ein zweites Mal, aber jetzt mit größerer Faktengenauigkeit, zu gestalten, während *Der Kreter* sich kritisch mit dem zeitgenöss. Zürich der Hochkonjunktur auseinandersetzt. Eher unterhaltenden Wert haben *Spiel mit Valdivia* (Zürich 1964), ein humoristischer Gesellschaftsroman um einen hochstaplerischen falschen Schachmeister, *Alex der Gauner* (Bern 1966), ein in Süddeutschland spielender Schelmenroman, u. *Lady Godiva* (Zürich 1980), ein Zirkusroman. Weitere Elemente aus H.s Lebensgeschichte sind in *Universität oder Ein Jahr im Leben des Daniel Seul* (Zürich 1977) sowie im postum erschienenen Band *Ich bin ein Humm* (Zürich 1982) enthalten, der Texte aus »Unsere Meinung« zusammenfasst. Auszüge aus dieser Zeitschrift sind auch u. d. T. *Mitzudenken. Reflexionen aus zwei Jahrzehnten* (Bern 1969. Nachw. von François Bondy) erschienen.

H., in dessen Schreiben sich intellektuelle Verve, sprachl. Präzision u. gelegentlich eine gewisse Spröde manifestieren, stand zwischen Tradition u. Moderne u. nahm in den Augen vieler jüngerer Schweizer Literaten die Position eines glaubwürdigen Vermittlers ein. 1969 erhielt er den Literaturpreis der Stadt Zürich.

Weitere Werke: Glimmer u. Blüten. Ges. N.n. Herrliberg 1945. – Die vergoldete Nuss. Basel 1951 (N.). – Die Schuhe des Herrn Lamy. Szenen aus der Pariser Kommune. Zürich 1953 (D.). – Sieben Märchen der Elisa Barbanti. Zürich 1953. – Springinsfeld u. Sauerkloß oder Das Freudenfest. Ein Märchen. Aarau 1954. – Kleine Komödie. Zürich 1958 (R.). – Die Nelke oder Freut euch des Lebens. Zürcher Novelle. Zürich 1962. – Der Wicht. Zürich 1976 (R.). – Marionettenspiele im Rabenhaus. 1941–1946. Zollikon 2005.

LITERATUR: Barbara Loepfe u. Christine Voss: R. J. H. In: Werner Weber (Hg.): Helvet. Steckbriefe. Zürich 1981. – Eric Streiff: Nachw. zu R. J. H.: Das Linsengericht. Hg. Charles Linsmayer. In: Frühling der Gegenwart. Zürich 1981. – Beatrice v. Matt: R. J. H.s letzter Roman. In: Dies.: Lesarten. Zürich 1985, S. 114–118. – Wolfgang Klein: R. J. H. Rede auf dem Pariser Schriftstellerkongreß 1935. In: ZfG 7 (1986), H. 4, S. 435–444. – Malcolm Pender: Nachw. zu: R. J. H.: Die Inseln. Ffm. 1990.

Charles Linsmayer / Red.

Hummelt, Norbert, * 30.12.1962 Neuss. – Lyriker, Essayist, Herausgeber.

H. begann etwa Mitte der 1980er Jahre Gedichte zu schreiben. Er studierte Germanistik u. Anglistik in Köln u. war bis 1992 an der Kölner Autorenwerkstatt (u. a. als Herausgeber einer Anthologie zur Reihe *weiter im text*) beteiligt. Zusammen mit Marcel Beyer u. Ingo Jacobs trat er im Köln-Düsseldorfer Raum mit performance-artigen Sprechkonzerten auf, die Text u. Musik kombinierten. Die dem Gedichtband *singtrieb* (Weil a. Rh./Basel 1997) beigefügte CD vermittelt einen Eindruck davon, in welchem Maße H. die Stimme als variables Medium der Textrealisation einsetzt. Zum einen wird die Stimme selbst durch Rhythmisierung u. Gesang musikalisiert, zum anderen tritt sie in Dialog mit verschiedenen Instrumenten. Seine ersten Gedichtbände beziehen ihre Sujets u. ihre sprachl. Expressivität häufig aus der Kneipenszene. So verwendete H. etwa für den Band *Pick-ups* (Siegen 1992) in diesem Milieu aufgespießte Sprach- u. Gesprächsfetzen. Diese Herkunft seiner Sprache schlägt sich in der Anreicherung mit zahlreichen engl. Worten nieder, wobei H. sie gelegentlich in der Manier Ernst Jandls ihrer Pronunziation entsprechend notiert (z.B. ›Feit se pauer‹). Häufig bedient sich H. auch sprachexperimenteller Techniken der literar. Avantgarde wie etwa der Dissolution von Worten (z.B. ›Irre Wo Kabel‹) oder der Inversion traditioneller Formen (z.B. ›Bukolisches Sonett‹).

Neben den Anschlüssen an die Avantgarde lässt sich an H.s Dichtung zunehmend eine Orientierung an der Romantik erkennen. H. selbst erklärte 2004 in einem poetolog. Programmtext, dass ihn die Romantik fasziniere, weil sie ihm so modern erschiene, u. die Moderne ihn dort am meisten anspreche, wo sie ihm romantisch erscheine. Die Werke des poeta doctus H. sind von einem dichten intertextuellen Netz durchzogen, zu dessen Knotenpunkten u. a. Eichendorff, Novalis, Wilhelm Müller, Hölderlin, George, Benn, Trakl u. Thomas Kling gehören. Besondere Bedeutung hat Eichendorff für H. erlangt, was sich in seinen zahlreichen Landschafts- u. Kindheitsgedichten dokumentiert. In den seit 2000 erschienenen Gedichtbänden dominieren diese Themen, die H. teilweise in lockerer zykl. Form zusammenfasst (›rheinprovinz‹ in *Stille Quellen*. Mchn. 2004), während Gedichte über Alltag, Jugendkultur u. Milieu eher zurücktreten. Statt einer expressiven Sprechhaltung herrscht ein träumerischer, zuweilen melanchol. Sprachduktus vor, der einen ganz eigenen Sound besitzt, den H. durch den virtuosen Einsatz von Enjambements, Binnenreimen, Apokoinus u. einer durchgehenden musikal. Rhythmisierung evoziert.

H. erhielt 1996 den Rolf Dieter Brinkmann-Preis, 1998 den Mondseer Lyrikpreis u. 2007 den Niederrheinischen Literaturpreis. Er nahm 2002 u. 2003/04 eine Gastprofessur am Literaturinstitut in Leipzig wahr; dazwischen war er 2002/03 writer-in-residence am Deutschen Haus in New York. H. ist Mitgl. der Redaktion von »text + kritik«, Herausgeber der »Lyrikedition 2000« u. lebt seit 2006 in Berlin.

WEITERE WERKE: oh an-atomie. Köln 1987 (L.). – irre parabel. Köln 1990 (L.). – maisprühdose. Ausgew. Gedichte 1986–1991. St. Vith 1991 (zus. mit Ingo Jacobs: geknautschte zone). – Knackige Codes. Bln. 1993 (L.). – Palmers Hütte. In: Da schwimmen manchmal ein paar gute Sätze vorbei … Aus der poet. Werkstatt. Hg. Heinz Ludwig Arnold. Ffm. 2001, S. 200–209 (Ess.). – Zeichen im Schnee. Mchn. 2001 (L.). – Fensterausschnitt, Antennendraht. In: Zwischen Handwerk u. Inspiration. Lyrik schreiben u. veröffentlichen. Hg. Martina Weber. Söhlde 2004, S. 20–27 (Ess.). – Zu den Quellen. Eine poet. Rückkehr zu den Erstbegegnungen mit den Dingen. In: Wohin geht das Gedicht? Hg. Roman Bucheli. Gött. 2006, S.42–48 (Ess.). – Totentanz. Mchn. 2007 (L.).

LITERATUR: Sebastian Kiefer: Seele, Soma, Sema. Gedichte v. N. H. u. Ulrike Draesner in der

›Sammlung Luchterhand‹. In: NDL 49 (2001), H. 540, S. 171–179.

Jürgen Egyptien

Huna, Ludwig, * 18.1.1872 Wien, † 28.11. 1945 St. Gallen/Steiermark. – Dramatiker, Romancier.

In Wiener Neustadt u. Krakau zum Berufsoffizier ausgebildet, musste H. 1906 wegen einer Duellverweigerung den Dienst quittieren. Als Dramatiker nicht sehr erfolgreich (u. a. *Erstarrte Menschen*. Bln. 1902. *Lockere Vögel*. Bln. 1908), konnte er von seinen nach 1911 entstandenen Romanen als freier Schriftsteller leben u. gewann v. a. in der Zwischenkriegszeit ein breites Lesepublikum. Seine historisch verbrämte Voyeursprosa hat noch heute Liebhaber. War der Roman *Offiziere* (Bln. 1911. [8]1913) noch durch eigene Militärärgernisse geprägt, so fand er nach dem Ersten Weltkrieg u. dem Ende der Zensur zu einer erzählerisch konventionellen Darstellung hemmungsloser Tat- u. Genussmenschen. Sein größter Erfolg war die *Borgia-Trilogie* (*Die Stiere von Rom*. 1920. *Der Stern des Orsini*. 1921. *Das Mädchen von Nettuno*. 1922. Alle Lpz. 1 Bd., Wien 1938. 3 Bde., Mchn. 1977). Mit dem Renaissanceroman *Die Kardinäle* (Salzb. 1939) versuchte H. noch einmal an diese Erfolgsthematik anzuknüpfen.

Weitere Werke: *Romane*: Monna Beatrice. Lpz. 1913. Wien 1977. – Die Harmonien im Hause Sylvanus. Lpz. 1915. – Der Kampf um Gott. Lpz. 1923. – Wieland der Schmied. Lpz. 1924. – Die Verschwörung der Pazzi. Lpz. 1925. – Granada in Flammen. Lpz. 1927. – Der Goldschmied v. Segovia. Lpz. 1929. – Bartholomäusnacht. Lpz. 1932. – Die Hackenberg. Lpz. 1935. – Nacht über Florenz. Bln. 1939. – Linde Schönwaiz. Wien 1954.

Literatur: Hans Kandolf: L. H. (1872–1945). Erinnerung an den einst sehr erfolgreichen Schriftsteller aus dem obersteir. St. Gallen. In: Da schau her 22 (2001), H. 2, S. 8–12.

Hermann Schreiber / Red.

Hund, Samuel, * um 1620 Bickau bei Herzberg, † nach 1660 Dresden (?). – Kurfürstlich sächsischer Rat u. Historiograf.

Über den Lebenslauf H.s ist nur wenig bekannt. Aufgewachsen ist er vermutlich in Meißen, wo er um 1640 als Lehrer nachzuweisen ist u. den Dichter Johann Klaj kennen lernte. Als »Der Erneuernde« war H. Mitgl. der Zesen'schen Deutschgesinneten Genossenschaft. Nach Studien in Altdorf (1642), Helmstedt (1648) u. Leiden (1650) u. längeren Reisen nach Italien, Frankreich u. Holland erwarb er 1654 in Straßburg den Grad eines Lic. jur. Neben Harsdörffer u. Klaj gehörte H. 1645 als »Myrtillus I.« zu den Gründungsmitgliedern des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg; 1646 besuchte ihn Birken in Gebhardshagen in der Lüneburger Heide. Seit Mitte der 1650er Jahre stand er als Hofmeister u. kurfürstlich sächs. Rat im Dienst Johann Georgs III. von Kursachsen. Er hinterließ eine reichhaltige Bibliothek.

Aus der Feder H.s ist nur wenig überliefert. 1640–1642 schrieb er einige Gelegenheitsgedichte für Hamburger Bürger. 1645 beteiligte er sich am *Pegnesischen Schäfergedicht*. In den vierziger Jahren verfasste er *Hirten-Gedichte* für Harsdörffers *Gesprächsspiele* u. Ehrengedichte zu Werken von Klaj, Schottelius u. Rist, in den 1650er Jahren eine Reihe lat. Gelegenheitsgedichte (Stolberg Nr. 7911 u. 22.499). 1651 veröffentlichte er in Leiden eine Sammlung Geistliche Lieder, die nicht mehr nachzuweisen ist. 1653 gab er unter dem Pseud. Numa Sedulia *Innocentii X. Bullam ac defensionem Belgarum contra illius Bullae receptionem* heraus.

Literatur: Johann Herdegen: Histor. Nachricht v. deß löbl. Hirten- u. Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang u. Fortgang […]. Nürnb. 1744, S. 238-241. – Zedler. – Kosch. – Heiduk/Neumeister, S. 57, 387. – Konrad Schröder: Biogr. u. bibliogr. Lexikon der Fremdsprachenlehrer des deutschsprachigen Raumes. Bd. 2, Augsb. 1991, S. 246. – Jürgensen, S. 102–104. – DBA.

Renate Jürgensen

Hundt-Radowsky, Joachim (*Johann*) Hartwig von, * 1779 oder 1780 Gut Schlieven bei Parchim/Mecklenburg, † 15.8.1835 Burgdorf/Kt. Bern. – Lyriker, Erzähler u. Publizist.

H., Sohn eines Gutsbesitzers aus mecklenburgischem Landadel, nahm 1806 im Alter von 26 Jahren (Immatrikulationsakten) ein

Jurastudium an der Universität Helmstedt auf. 1807 veröffentlichte er erste Gedichte u. Erzählungen u. d. T. *Blüten des Lebens* (Bln.). Der sicheren Juristenlaufbahn – 1810–1813 Hofgerichtsadvokat in Parchim – zog er die journalistische vor, die ihn in heftige Fehden verwickelte. Einerseits engagierter Verfechter der bürgerl. Freiheiten, Republikaner mit jakobin. Tugendliebe, Sympathisant der poln. Befreiungsbewegung – aus diesem Grund legte er sich den Beinamen Radowsky zu –, gilt er andererseits durch seine antisemitischen Hetzschriften wie *Judenspiegel. Ein Schand- und Sittengemälde alter und neuerer Zeit* (Würzb. 1819) als ein Propagandist der Hep-Hep-Pogrome im Sommer 1819. In H.s Schlüsselroman *Truthähnchen. Ein satyrisch-komischer Roman* (Merseburg 1820. Rezension von Börne in: Die Wage 1,8, 1820) mischt sich Ärger über die Praktiken August Kuhns, Herausgeber des »Freimüthigen«, dessen Mitarbeiter H. war, mit antisemitischen Entgleisungen. Auch die lebendigen Zeit- u. Charakterstudien des autobiogr. *Wiechart oder aus dem Leben eines alten Demagogen* (3 Bde., Liestal 1835) in witzig-iron. Stil – dort gibt H. das Geburtsjahr seines Alter ego Wiechart (= Hartwig) mit 1769 an – verlieren viel durch H.s antijüd. Vorurteile.

Der Staatsgewalt in der Metternich-Ära trat H. mit zahlreichen Broschüren entgegen. Den Bespitzelungen der polit. Polizei entzog er sich durch Ortswechsel: Nach Aufenthalten in Berlin u. Leipzig war er ab 1818 in Altenburg, ab 1820 längere Zeit in Straßburg, das er schon früher einige Male besucht hatte, ging von dort 1834 in die Schweiz, wurde aus Appenzell ausgewiesen u. lebte zuletzt in Burgdorf.

Mit Lust an der Polemik scheute H. auch Flügelkämpfe nicht; eine Schrift des Regimekritikers Maximilian von Grävell rezensierte er größtenteils negativ, nahm aber das Verbot dieser Rezension durch die preuß. Zensurbehörde zum Anlass prinzipieller Agitation gegen geistige Unterdrückung (*Über Herrn Regierungsrath Grävell's Werk […] und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und anderen Druck*. Lpz. 1819).

Zeigte H. bis etwa 1830 noch eine gewisse Verständigungsabsicht gegenüber den Machthabern, radikalisierte er in seinen späten Schriften Inhalt u. Ausdruck kompromisslos. Seine Zeitschrift »Die Geissel« (2 H.e, Straßb. 1832), gegen die Heilige Allianz, den Bundestag u. Metternich gerichtet, brachte ihn auf die schwarze Liste der Bundeszentralbehörde zur Überwachung der Deutschen im Ausland. Leidenschaftlich ergriff H. Partei für das unterdrückte Polen (*Polen und seine Revolution*. 2 Bde., Stgt. 1831); noch im Schweizer Exil mahnte er demokratische Tugenden an (*Der Schweizerspiegel*. Stgt. 1831).

Weitere Werke: Harfe u. Speer. Bln., Lpz. 1815 (L.). – Kotzebues Ermordung. Bln. 1819. – Über die Gewaltstreiche der Regierungen […] gegen die Preßfreiheit in Baiern, Würtemberg u. Baden. Straßb. 1832. – Die sieben Todsünden der Liberalen. Burgdorf 1834.

Literatur: Stefan Rohrbacher: Gewalt im Biedermeier. Antijüd. Ausschreitungen in Vormärz u. Revolution (1815–1848/49). Ffm. 1993. – Gudrun Hentges: Schattenseiten der Aufklärung. Die Darstellung von Juden u. ›Wilden‹ in philosoph. Schr.en des 18. u. 19. Jh. Schwalbach 1999.

Ulrike Leuschner / Red.

Hunnius, Aegidius, * 21.12.1550 Winnenden (Württemberg), † 4.4.1603 Wittenberg.

H., Sohn eines recht wohlhabenden Färbermeisters, besuchte seit 1563 die Klosterschulen Adelberg u. Maulbronn u. studierte seit 1565, gefördert durch ein herzogl. Stipendium, in Tübingen, wo Jakob Heerbrand sein wichtigster Lehrer wurde. Seit 1574 Diakon in Tübingen, wurde er nach der Promotion zum Dr. theol. in Tübingen 1576 auf eine Professur für Theologie nach Marburg berufen. Dort entfaltete er eine facettenreiche Lehr- u. Publikationstätigkeit u. setzte sich erfolglos für die Einführung der Konkordienformel in Hessen ein. Nach der zweiten Niederringung des sog. Kryptocalvinismus in Kursachsen wurde H. 1591 als Professor primarius u. Propst an der dortigen Schlosskirche nach Wittenberg berufen; 1595 übernahm er zudem das Amt des Stadtsuperintendenten. 1593–1597 beteiligte er sich maßgeblich an den Auseinandersetzungen mit dem 1592–1594 in Wittenberg als Theo-

logie-Professor lehrenden Samuel Huber u. dessen Gnadenuniversalismus. 1599 erhielt H. einen Ruf auf die Nachfolge seines Lehrers Heerbrand nach Tübingen, den er jedoch ablehnte. Beim Religionsgespräch in Regensburg (1601) verteidigte er die luth. Lehre gegen die jesuit. Theologen Jakob Gretser u. Adam Tanner.

H., der vielen als der wichtigste Theologe der Wittenberger Reformation nach Luther u. Martin Chemnitz gilt, hat ein überaus breites literar. Œuvre hinterlassen, in dem die Exegese der neutestamentl. Briefliteratur einen Schwerpunkt bildet (u. a. *Exegesis epistolae ad Hebraeos*. 1586. *Epistolae Divi Pauli apostoli ad Romanos expositio*. 1587. *Epistolae Divi apostoli Pauli ad Corinthios prioris expositio*. 1596). H. hat sich insbes. dadurch verdient gemacht, dass er dem Konkordienluthertum die diesem bis dato fehlende systematisch-theolog. Kohärenz verlieh (Mahlmann). Hohe Bedeutung kommt nicht zuletzt H.' intensiver Befassung mit der Providenz- u. Prädestinationslehre zu (*Articulus de providentia Dei et aeterna praedestinatione*. 1596), doch auch bezüglich einer Vielzahl anderer loci hat H. wichtige Publikationen vorgelegt, deren Wirkung (etwa bei Leonhart Hütter u. Johann Gerhard) immens ist. Nach H.' Tod gab sein Schwiegersohn Helwig Garthe bis dahin ungedruckt gebliebene Schriften aus dem Nachlass heraus u. veranstaltete eine Gesamtausgabe von H.' lat. Werken. H. ist auch als Verfasser von bibl. Dramen in Erscheinung getreten (*Josephus: Comoedia*. 1584. *Ruth*. 1586).

Ausgabe: Opera latina. 5 Bde., Ffm. 1606–09.

Literatur: *Bibliografie:* VD 16. – *Weitere Titel:* Salomon Gesner: Eine Christl. Predigt bey der Leich vnnd Begräbniß […] Aegidii Hvnii. Wittenb. 1603. – Leonhart Hütter: Threnologia de vita, rebus gestis & […] obitu […] Aegidii Hvnii. Wittenb. 1604 [z.T. auf autobiogr. Angaben H.' fußend]. – Gottfried Adam: Der Streit um die Prädestination im ausgehenden 16. Jh. Neukirchen-Vluyn 1970. – Theodor Mahlmann: Ae. H. In: TRE. – Die theolog. Fakultät Wittenberg 1502 bis 1602. Hg. Irene Dingel u. a. Lpz. 2002. – Zur Rechtfertigungslehre in der luther. Orthodoxie. Hg. Udo Sträter. Lpz. o. J. (2002). – Markus Matthias: Theologie u. Konfession. Der Beitr. v. Ä. H. (1550–1603) zur Entstehung einer luth. Religionskultur. Lpz. 2004.

Johann Anselm Steiger

Hunnius, Monika (Adele Elisabeth), * 2.(14.?)7.1858 Narva, † 10.12.1934 Riga. – Verfasserin (auto-)biografischer Schriften.

Die Pastorentochter aus balt. Patriziat wuchs in Narva u. Riga auf, ging 1882 nach Frankfurt/M., wo sie eine Gesangsausbildung erhielt, verkehrte freundschaftlich mit Brahms u. Clara Schumann u. ließ sich dann in Riga als Gesangs- u. Sprechpädagogin nieder. Ein Nervenleiden führte in den 1920er Jahren zu einer Lähmung (bis zum Verlust ihres Sprechvermögens).

H., eine der bekanntesten dt.-balt. Autorinnen, begann auf Anregung des mit ihr verwandten Hesse, der sich auch bei Verlegern für sie einsetzte, zu schreiben (*Mein Onkel Hermann*. Heilbr. 1921. 101.–105. Tsd., 1984. Zuletzt Bietigheim-Bissingen 2001). Die russ. Besatzungszeit hielt sie in *Bildern aus der Zeit der Bolschewikenherrschaft in Riga* (ebd. 1921) fest, die zeit- u. kulturgeschichtlich bedeutsam sind, da sie neben den polit. Verwerfungen auch die untergegangene Welt dt.-balt. Volkstums u. das Zusammenleben der balt. Völker eindringlich dokumentieren. H. verfasste außerdem Charakter- u. Landschaftsskizzen (*Menschen, die ich erlebte*. Heilbr. 1911. 87.–90. Tsd., 1962. *Italienische Reise*. Ebd. 1935) u. autobiogr. Schriften (u. a. *Mein Elternhaus*. Ebd. ^{14}1986. Zuletzt Bietigheim-Bissingen 2001. *Meine Weihnachten*. Ebd. 1922. ^{39}1982).

Weitere Werke: Balt. Häuser u. Gestalten. Heilbr. 1926. – Aus Heimat u. Fremde. Ebd. 1928. – Wenn die Zeit erfüllet ist. Hg. Anne-Monika Glasow. Ebd. 1936. ^{4}1959 (Briefe u. Tagebuchbl.).

Literatur: Erik Thomson in: Ostdt. Monatsh.e 25 (1958/59), S. 942–944. – Eckhard Schulz: M. H. In: NDB. – Friedrich Wilhelm Bautz: M. A. E. H. In: Bautz (mit. Lit.).

Christian Schwarz / Red.

Hunold, Christian Friedrich, auch: Menantes, * 19.9.1681 Wandersleben/Thüringen, † 6.8.1721 Halle/Saale. – Verfasser von Romanen, Lyrik, Briefstellern, Poetiken, Verhaltensanleitungen; Übersetzer.

H. zählt wie Bohse zu den ersten Autoren, denen der literar. Markt die Möglichkeit eröffnete, von der Schriftstellerei zu leben. Der Sohn eines gräflich Hatzfeldschen Amtmanns besuchte die Schulen in Weißenfels u. studierte ab Juni 1698 in Jena Rechtswissenschaft. Daneben beschäftigte er sich mit Sprachen, Rhetorik, Poesie u. Musik. Finanzielle Schwierigkeiten zwangen ihn Anfang 1700 zum Abbruch des Studiums. Auf dem Weg nach Hamburg lernte er seinen späteren Biografen, den Buchhandelsgehilfen Benjamin Wedel, kennen. Dieser vermittelte, als H. in Hamburg aus Not zu schreiben begonnen hatte, den Kontakt zu Georg Liebernickel, der die meisten Schriften H.s verlegte.

H. war ein vielseitiger u. produktiver Autor. Er schrieb eine thematisch weitgespannte u. formenreiche Lyrik (*Die edle Bemühung müssiger Stunden*. 2 Bde., 1702. [4]1729. Erw. u. d. T. *Galante, Verliebte Und Satyrische Gedichte*. 1704), die – in der Nachfolge von Hoffmannswaldau – auch Ironie u. Satire als künstlerisches Mittel einsetzt. Das »Galante« äußert sich in einem andeutenden, verschiedene Tonlagen verknüpfenden Sprechen über Sinnlichkeit u. Sexualität, das dem Leser in der Art der Bewältigung des Gegenstands intellektuellen u. emotionalen Genuss bereiten will. Erfolgreich war H. auch mit zwei dem ital. Geschmack entgegenkommenden Opernlibretti (*Die über die Liebe Triumphirende Weisheit / Oder: Salomon*. 1703. [4]1713. *Der Gestürzte und wieder Erhöhte Nebukadnezar*. 1704. [4]1728. Neudr. Mchn. 1980) sowie mit Briefstellern, die einen am frz. Klassizismus orientierten Begriff des natürl. Stils propagieren (*Die Allerneueste Art Höflich und Galant zu Schreiben*. 1703. [6]1729). Vor allem aber entsprachen seine vier, bis zur Jahrhundertmitte mehrfach aufgelegten Romane, die »galante Conduite«, d. h. Regeln u. Exempel einer personen- u. situationsbezogenen Etikette vermitteln, dem Geschmack eines adligen u. patrizisch-bürgerl. Publikums, das sich mit erot. Geschichten aus der Sphäre der Höfe unterhalten wollte (*Die Verliebte und Galante Welt*. 1700. Tl. 2, 1707. Neudr. Bern/Ffm. 1988. *Die Liebens-Würdige Adalie*. 1702. Neudr. Stgt. 1967. *Der Europäischen Höfe Liebes- Und Helden-Geschichte*. 1705. Neudr. Bern/Ffm. 1978. 1. Forts. von Johann Georg Hamann. Hbg. 1728. [3]1741. 2. Forts., Hbg. 1740. [2]1747). Mit der Veröffentlichung des *Satyrischen Romans* (Hbg. 1706. Rev. Tl. 1 und neuer Tl. 2. Stade 1710), der unter dem Vorwand der Fiktion private Affären seines Autors reputationssteuernd ausbreitet, beendete H. sein Leben als freier Autor. Diese Lebensform hatte er – wie die Bewerbung am Hof von Eutin zeigt – nicht angestrebt, aber zu nutzen gewusst.

H. hat sich nie gescheut, seine Feder für seine literar. Überzeugungen (z.B. in der satir. Komödie *Der Thörichte Pritschmeister*. 1704) wie zur persönl. Rache einzusetzen, wobei beides wohl auch der Hebung seines Marktwerts dienen sollte. Im *Satyrischen Roman* brachte er kaum verhüllt Intimes aus dem Personenkreis um die Hamburger Oper an die Öffentlichkeit. Der Verhaftung – in Hamburg wurde der Roman konfisziert – entzog sich H. am 24.6.1706 durch Flucht. In Wolfenbüttel, Rudolstadt u. Braunschweig versuchte er vergeblich eine Anstellung zu erhalten. 1708 ließ er sich in Halle nieder, um bis zu seinem frühen Tod mit Vorlesungen über Moral, Rhetorik u. Stilfragen sein Brot zu verdienen. Zugleich setzte er seine literar. Tätigkeit mit den schon in Hamburg erprobten Gattungen fort (*Theatralische / Galante Und Geistliche Gedichte*. 1715. *Neue Briefe / Und Allerhand ausbündige Und zu Recht bestehende Obligationes […]*. 1715. [4]1739), erweitert um poetolog. Abhandlungen (*Einleitung zur Teutschen Oratorie*. Halle/Lpz. 1709. [5]1726. Einl. zu Erdmann Neumeisters Poetik *Die Allerneueste Art / Zur reinen und Galanten Poesie zu gelangen*. 1707. [11]1742), Lehrbücher des Verhaltens u. Sprachratgeber (*Die Manier Höflich und wohl zu Reden und zu Leben*. 1710. [4]1729), die zu einer bis heute wirksamen Verhöflichung der Sprache beigetragen haben. Die Distanzierung von seinen früheren Schriften (u. a. in der Vorrede zu *Accademische Neben-Stunden allerhand neuer Gedichte*. Halle/Lpz. 1713) mag

Ausdruck tatsächl. Abkehr des nun im pietistischen Halle zum Gelehrtenstand Gehörenden (Promotion 1714) von der auf Polemik u. Sensation hin angelegten Schreibart sein. Sie entspricht aber auch der in den Verhaltensanleitungen, Briefstellern u. Romanen entworfenen Lebensform des Galanten als einer situationsangepassten, von Selbst- u. Menschenkenntnis getragenen, doch allein dem eigenen Interesse verpflichteten Verhaltenskunst.

Die galante Lebens- u. Schreibart verfiel mit der Etablierung einer bürgerl. Kultur schnell der Kritik. Gottsched rügte an H.s Werk den Mangel an nützl. Gedanken (in: *Beyträge zur kritischen Historie*. 3. Stück, 1732, S. 539) u. die Literaturgeschichtsschreibung des 19. Jh. sah in H. nur einen »Vertreter poetischer Nichtswürdigkeiten« (Gervinus in: *Geschichte der deutschen Dichtung*. ^{5}1872, S. 653), der in Erotik schwelge (Vogel, S. 70). Erst eine stärker sozialgeschichtl. Betrachtungsweise ist v. a. den Romanen gerecht geworden. Sie gelten als selbstständige Übergangsformen zwischen höf. u. bürgerl. Literatur im Kontext eines grundlegenden Normen- u. Bewusstseinswandels, mit dem eine Verlagerung des sozialen Orts der Literatur vom Hof zur Stadt einherging. So folgte H. zwar dem Fiktionsverständnis des höfisch-histor. Romans, wenn er nur wahre Geschichten für lehrreich hielt (*Accademische Neben-Stunden*) u. daher seinen Stoff der europ. Hofgeschichte entnahm. Die *Adalie* z.B. schildert, in manchem verändert, den Aufstieg der Tochter eines kleinen Adligen aus Poitou, die 1676 die Gemahlin des Herzogs von Celle-Lüneburg wurde, wobei H. Jean de Préchacs *L'illustre Parisienne* (1679) als Vorlage benutzte. Auch behält er unter Vereinfachung der Handlungsstränge u. Erweiterung der Episodenzahl weitgehend das Heliodor'sche Strukturmodell bei, wenngleich in der Forschung auch die These vertreten wird, dass H.s Romane eher in der Erzähltradition der »novelas ejemplares« des Cervantes stehen. Sie unterscheiden sich jedoch vom höfisch-histor. Roman grundsätzlich in ihrer pragmat. Ausrichtung (darin dem polit. Roman nahe), im Verzicht auf ein das Handeln der (meist adligen) Figuren leitendes metaphys. Normensystem – statt heroischer Tugend herrscht Opportunismus – u. in der Ersetzung des »Politischen« durch eine Welt der Leidenschaften u. Affekte. In der Aufdeckung von psych. Motivation wie in rudimentären Ansätzen eines perspektiv. Erzählens u. dem pragmat. Charakter zeigen H.s Romane Züge eines bürgerl. Gattungstypus.

Weitere Werke: Die beste Manier in Honnêter Conversation sich Höflich u. Behutsam aufzuführen […]. Hbg. 1707. ^{7}1762. – Auserlesene […] Gedichte unterschiedener Berühmten u. geschickten Männer zusammen getragen u. nebst eigenen an das Licht gestellet v. Menantes. Halle 1718–21. Neudr. Hildesh. 1991.

Literatur: [Benjamin Wedel:] Geheime Nachrichten u. Briefe v. Herrn Menantes Leben u. Schrifften. Köln 1731. Neudr. Lpz. 1977. – Hermann Vogel: C. F. H. (Diss. Lpz.) Lucka 1897 (mit Werkverz.). – Amadeus Schmidt-Temple: Studien zur Hamburg. Lyrik im Anfang des 18. Jh. Mchn. 1898. – Herbert Singer: Der dt. Roman zwischen Barock u. Rokoko. Köln/Graz 1963. – Reinhard M. G. Nikisch: Die Stilprinzipien in den dt. Briefstellern des 17. u. 18. Jh. Gött. 1969. – Hans Wagener: Vorw. zu C. F. H.: Der Satyr. Roman. Bern/Ffm. 1973. – Ders.: Vorw. zu C. F. H.: Der Europ. Höfe Liebes- u. Heldengesch. Ffm./Bern 1978. – Wilhelm Voßkamp: Adelsprojektionen im galanten Roman bei C. F. H. In: Legitimationskrisen des dt. Adels 1200–1900. Hg. Peter Uwe Hohendahl u. Paul Michael Lützeler. Stgt. 1979, S. 83–99. – Ernst Weber u. Christine Mithal: Dt. Originalromane zwischen 1680 u. 1780. Eine Bibliogr. […]. Bln. 1983. – W. Voßkamp: C. F. H. In: Dt. Dichter des 18. Jh. Hg. Helmut Steinhagen u. Benno v. Wiese. Bln. 1984 (mit Werkverz.). – H. Wagener: Vorw. zu C. F. H.: Die verliebte u. galante Welt. Bln./Ffm. 1988. – Bernhard Fischer: Ethos, Konvention u. Individualisierung. Probleme des galanten Romans in C. F. H.s ›Europäischen Höfen‹ u. im ›Satyrischen Roman‹. In: DVJs 63 (1989) S. 64–97. – Udo Sachse: C. F. H. u. die dt. Konversationstheorie am Anfang des 18. Jh. In: Weißenfels als Ort literar. u. künstler. Kultur im Barockzeitalter. Hg. Roswitha Jacobsen. Amsterd./Atlanta, GA 1994, S. 295–303. – Albrecht Greule: Sprachpflege am Übergang v. Barock u. Aufklärung. C. F. H. alias Menantes. In: Resonanzen. FS Hans Joachim Kreuzer. Hg. Sabine Doering, Waltraud Maierhofer u. Peter Philipp Riedl. Würzb. 2000, S. 37–46. – Olaf Simons: Menantes. Dichter zwischen Barock u. Aufklärung. In: Palmbaum 13 (2005), S. 6–29. – Ders.: Menantes. Ein Meister der galanten Conduite. In: Palmbaum

14 (2006), S. 8–29. – Cornelia Hobohm (Hg.): Menantes. Ein Dichterleben zwischen Barock u. Aufklärung. Jena 2006.

Ernst Weber

Huppelsberg, Joachim, * 2.2.1907 Brüssel, † 15.3.1988 Lemgo. – Essayist, Übersetzer, Lyriker.

Der Fabrikantensohn besuchte eine Werkkunstschule in Barmen. Nach dem Kriegsdienst 1939–1945 freier Übersetzer, war er 1951–1972 Volkshochschulleiter in Lemgo. H. war mit der Malerin Anne Huppelsberg verheiratet.

Vor allem in der Nachkriegszeit wirkte H. mit Essays u. Übersetzungen als wichtiger Vermittler frz. Literatur in Deutschland (Lamartine: *Graziella*. Braunschw. 1947. Balzac: *Physiologie der Ehe*. Krefeld 1951. Lyrik von Nouveau, Supervielle, Cocteau u. a.). Die von ihm übersetzte u. herausgegebene Sammlung der *Gedichte, Prosadichtungen, Briefe und Tagebücher* Maurice de Guérins (Krefeld 1949) ist die bislang umfangreichste dt. Ausgabe des Autors. H.s Nachdichtung machte die *Elegien* von Francis Jammes (Düsseld. 1948) erstmals in Deutschland bekannt. Die teils mit den Übersetzungen, teils in Zeitschriften publizierten Essays zu Dichtern u. bildenden Künstlern Deutschlands u. Frankreichs sind lebensvolle poetische Porträts.

Der Essay *Rainer Maria Rilke* (Mchn. 1949), gegen den Willen H.s als »Biographie« ediert, zeichnet in bewusst subjektiver Auseinandersetzung die »Physiognomie dieses Dichtertums« nach. Auch die Monografie über einen vergessenen Maler u. Architekten der Jahrhundertwende, *Karl Junker* (Lemgo 1983), zeigt H. als geistvollen u. kunstsinnigen Essayisten. Eigene, meist in der Tradition des Symbolismus stehende Gedichte erschienen in Zeitschriften.

Weitere Werke: Nachdichtungen. In: Flora Klee-Palyi (Hg.): Anth. der frz. Dichtung v. Nerval bis zur Gegenwart. 2 Bde., Wiesb. 1951–53. Ffm./Bln. 1958 (gekürzt). – Lemgoer Kirchen. Lemgo 1977. – Lemgo. Bielef. 1980.

Heinrich Detering

Huppert, Hugo, * 5.6.1902 Bielitz-Biala/Österreichisch-Schlesien, † 25.3.1982 Wien; Grabstätte: ebd., Friedhof Ober-St. Veit. – Lyriker, Erzähler, Kulturkritiker u. Übersetzer.

H. entstammte einer Beamtenfamilie, schloss sich jedoch schon nach dem Ersten Weltkrieg der Arbeiterbewegung an. Er studierte Staatswissenschaften in Wien (1925 Dr. rer. pol.) u. Soziologie in Paris. 1927, nach der Juli-Erhebung der Wiener Arbeiter, wurde er als Mitgl. der KPÖ verhaftet u. emigrierte 1928 in die Sowjetunion.

In Moskau arbeitete er zunächst am Marx-Engels-Institut, wo er an der Edition der Marx-Engels-Gesamtausgabe mitwirkte (1928–1932); anschließend absolvierte er ein dreijähriges Studium am Institut der Roten Professur für Literatur u. Publizistik. Gleichzeitig war er als Feuilletonredakteur der »Deutschen Zentral-Zeitung«, 1936–1938 auch als stellvertretender Chefredakteur der »Internationalen Literatur. Deutsche Blätter« tätig. Seit 1930 Mitgl. der KPdSU, wurde H. 1938 im Sog stalinistischer Verfolgung inhaftiert; nach seiner Freilassung wirkte er 1939–1941 als Dozent am Maxim-Gorki-Institut für Weltliteratur in Moskau, später publizistisch für die Sowjetarmee, als deren Major er 1945 nach Wien zurückkehrte, um am kulturellen Neuaufbau seiner Heimat mitzuarbeiten. Vier Jahre später wurde er in die UdSSR zurückkommandiert. Ab 1956 lebte er als freier Schriftsteller wieder in Wien.

Anfangs von Karl Kraus beeinflusst, orientierte sich H. seit den 1920er Jahren an realistischen Schreibweisen sozialistischer Schriftsteller; in der Sowjetunion hatte er v. a. zur »Lef«-Gruppe, später zu zahlreichen dt. Exilautoren engste Kontakte. Mitte der 1960er Jahre wandte er sich von der »explikativen« Dichtung ab u. der »implikativen« Poesie zu – ohne aus dem Kontext der sozialistisch-realistischen Literatur auszubrechen. Sein Werk umfasst neben Reiseskizzen (*Sibirische Mannschaft*. Moskau 1934), Essays, Gedichten u. Poemen auch eine großangelegte Autobiografie (*Die angelehnte Tür*. Halle 1976. *Wanduhr mit Vordergrund*. Ebd. 1977. *Schach*

dem Doppelgänger. Ebd. 1979) sowie Abhandlungen zur Literaturgeschichte u. Poetologie (*Sinnen und Trachten*. Ebd. 1973). Die größte Beachtung fanden H.s Übersetzungen, bes. die Ausgabe der Werke Majakowskis, u. die Nachdichtung des georgischen Nationalepos *Der Recke im Tigerfell* von Schota Rusthaweli. H.s Werk ist v. a. in der DDR verlegt u. dort auch wiederholt ausgezeichnet worden.

WEITERE WERKE: *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*: Wolkenbahn u. Erdenstraße. Gedichte u. Poeme. Halle 1975. – Bannmeile u. Horizont. Ausgew. Prosa. Ebd. 1976. – Erinnerungen an Majakowski. Ffm. 1966. – Minuten u. Momente. Ausgew. Publizistik. Ebd. 1978.

LITERATUR: Fritz Mierau: Interview mit H. H. In: WB 18 (1972), H. 12, S. 30–60. – Johann Holzner: Geglückte Integration in der UdSSR – gestörte Integration in Österr. Anmerkungen zu H. H. In: Wolfgang Frühwald u. Wolfgang Schieder (Hg.): Leben im Exil. Hbg. 1981, S. 122–130. – Martin Reso: H. H. In: Horst Haase u. Antal Mádl (Hg.): Österr. Lit. des 20. Jh. Einzeldarstellungen. Bln./DDR 1988, S. 442–460. – Anatol J. Kafel: H. H.s Reisebilder aus Österr. In: Rocznik naukowo-dydaktyczny 5 (1989), S. 147–157. – LöE. – Peter König: Hans Weber-Lutkow, Tadeusz Rittner, Georg Drozdowski u. H. H. Zur Migrationsgesch. vierer Altösterreicher v. Geburt. In: Sascha Feuchert (Hg.): Flucht u. Vertreibung in der dt. Lit. Ffm. u. a. 2001, S. 81–100.

Johann Holzner / Red.

Hurter, Friedrich (Emanuel) von, * 19.3.1787 Schaffhausen, † 27.8.1865 Graz. – Theologe, Historiograf.

Der Sohn eines Druckereibesitzers, Verlegers u. Leiters des späteren »Schweizerischen Correspondenten« wurde streng konservativ erzogen. 1804–1806 studierte er Theologie in Göttingen u. betrieb histor. Privatstudien; 1807 ließ er den ersten Band seiner *Geschichte des ostgothischen Königs Theoderich* (Schaffh. Bd. 2: 1808) erscheinen, die immerhin Johannes von Müllers Anerkennung fand. 1808 übernahm H. die Landpfarrei in Beggingen im Klettgau, 1810(-1824) in Löhningen bei Schaffhausen. Gegen theolog. Rationalismus wie polit. Liberalismus eingestellt, begann H. die Unabhängigkeit der kath. Kirche öffentlich zu vertreten (Artikel im »Schweizerischen Correspondenten«) u. befreundete sich mit Karl Ludwig von Haller. 1824 zum zweiten Vorstand der Kantonsgeistlichkeit gewählt, setzte er sich politisch gegen die Erneuerungsbestrebungen in den Kantonen u. später für ein Eingreifen des Auslands in die frz. Julirevolution ein (»satanisches Prinzip der Nichtintervention«). Die 1834 auf Müllers Anregung verfasste *Geschichte Papst Innozenz III.* (2 Bde., Hbg.) sicherte H. in weiten kath. Kreisen Aufmerksamkeit, jedoch mehr religionspolit. Motive halber (erstarkender Ultramontanismus) als der wissenschaftl. Qualität wegen.

Seit 1835 Antistes, wurde er gleichwohl Mitarbeiter von Guido Görres' »Historisch-politischen Blättern«. Eine Österreichreise brachte die auch äußerl. Annäherung an kath. Machtzentren. Sein Bericht *Ein Ausflug nach Wien und Preßburg* (2 Tle., Schaffh. 1840) rief seine Schweizer Amtskollegen endgültig auf den Plan; H. antwortete mit *Der Antistes Hurter von Schaffhausen und sogenannte Amtsbrüder* (ebd. 1840). 1841 legte er alle Ämter nieder. Wohl die Lektüre von Möhlers *Symbolik* gab den letzten Anstoß zur Konversion 1844 (vgl. seine Autobiografie *Geburt und Wiedergeburt*. 3 Bde., ebd. 1844/45. [4]1867). Nachdem H. mit Metternich Verbindung aufgenommen hatte, wurde er 1845 Hofhistoriograf. Die vom Hof erwünschte *Geschichte Kaiser Ferdinands II.* erschien ab 1858 (ebd.) u. umfasste schließlich elf Bände. In ihrer Bedeutung umstritten, stellt sie H.s Hauptwerk dar, das er mit zahlreichen Monografien, u. a. über Wallenstein, begleitete. Bis ins Alter rastlos tätig, beteiligte er sich an der Leitung der kath. »Wiener Litteraturzeitung« u. am Kampf gegen den österr. Liberalismus.

LITERATUR: Heinrich v. Hurter: F. H. 2 Bde., Wien 1876/77. – Franz X. v. Wegele: F. E. v. H. In: ADB. – Peter Vogelsanger: F. H.s geistige Entwicklung. Eine Studie zur Gesch. der romant. Konversionsbewegung. Bern-Bümplitz 1954. – Ottfried Hafner: Der österr. Reichshistoriograph F. v. H. in seinen Beziehungen zu Erzherzog Johann u. Leopold v. Sacher-Masoch. In: Schaffhauser Beiträge zur Gesch. 67 (1990), S. 321–331.

Christian Schwarz / Red.

Husanus, Henricus, eigentl.: Heinrich Haussen, * 6.12.1536 Eisenach, † 9.12. 1587 Lüneburg. – Jurist u. neulateinischer Lyriker.

H. besuchte die Universitäten Jena u. Wittenberg (immatrikuliert 31.5.1553). In freundschaftl. Kontakten zu den von Melanchthon beeinflussten Dichtern Johannes Stigelius u. Friedrich Widebram fand er zu eigenen poetischen Versuchen.

Das entstehende lyr. Werk konzentriert sich auf Themen der Bibel, verarbeitet aber ebenso autobiogr. Erfahrungen, teilweise mit zeitkrit. Tendenz. Auch Erlebnisse der folgenden Studienjahre wurden in Gedichten festgehalten. Über Ingolstadt (1556) wandte sich H. zum Rechtsstudium nach Bourges (1557) u. Padua (1559). Seine Kenntnisse verschafften ihm die Stelle eines herzoglich-sächs. Rats u. Rechtsprofessors in Jena (1561–1562). Im Zusammenhang der »Grumbach'schen Händel« reiste H. 1564 nach Frankreich u. England (darüber ein poetischer Bericht El. 1, 9), fiel jedoch bald in Ungnade. Sein Vermögen wurde konfisziert, H. floh in die Pfalz (1566). Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ernannte ihn bald darauf zum Rat u. Kanzler (1567–1568). Zermürbende polit. Konflikte mit den Ständen u. der Stadt Rostock, Krankheit u. Widerwille gegen das Hofleben veranlassten H., um seinen Abschied einzukommen (1573). Die diesbezügl. Gedichte formulieren das Ideal einer musisch-gelehrten Existenz u. gelten als sehr persönlich gefasste Dokumente der zeitgenöss. Hof- u. Fürstenkritik. Bis zu seinem Tod stand H. als Syndikus im Dienst der Stadt Lüneburg.

Weitere Werke: Imagines aliquot plenae pietatis et doctrinae. Rostock 1573. – Horarum succisivarum […] libri duo. Elegiarum libri totidem. Hg. Nathan Chytraeus. Rostock 1577. – In obitum Hulderici Husani. Rostock 1582. – Dierum dominicarum preces anniversariae. Hg. Michael Lang. Rostock 1601. – *Teildrucke in*: Janus Gruter (Hg.): Delitiae poetarum Germanorum. Bd. 3/1, Ffm. 1612, S. 581 ff. (lesbar in Internet-Datei CAMENA). – Amphitheatrum sapientiae. Hg. Caspar Dornau. Bd. 1, Hanau 1619. Neudr. Ffm. 1995, S. 813.

Literatur: Fromm: H. H. In: ADB. – Johannes Merkel: H. H. Gött. 1898. – Ellinger 2, S. 137–146. – Anke-Marie Lohmeier: Beatus ille. Tüb. 1981, S. 161–164 u. ö. – Friedrich Merzbacher: H. H. In: NDB. – Hermann Wiegand: Hodoeporica. Baden-Baden 1984, S. 241–244, 497 f. – VD 16.

Wilhelm Kühlmann

Husserl, Edmund (Gustav Albrecht), * 8.4. 1859 Prossnitz/Mähren, † 27.4.1938 Freiburg i. Br.; Grabstätte: Freiburg Günterstal. – Philosoph.

H., Sohn eines Kaufmanns, studierte Mathematik u. Philosophie, promovierte in Mathematik u. habilitierte sich für Philosophie. Sein philosophisches Werk ist dennoch nicht von einer Integration des Mathematischen ins Philosophische geprägt: Große Teile seines Schaffens galten dem Kampf gegen die Mathematisierung der Natur u. dem Versuch einer erkenntniskritisch-ontolog. Thematisierung des jeglichem naturwissenschaftl. Gebilde vorgängigen lebensweltl. Bodens.

H. wurde 1901 Professor in Göttingen; in der Folge entstand allmählich in Deutschland eine phänomenolog. Bewegung, die sich zunächst über Europa u. dann weltweit ausbreitete. Ihre Bedeutung wurde noch größer, nachdem H. 1916 nach Freiburg i. Br. berufen worden war. Zu Lebzeiten veröffentlichte H. die *Logischen Untersuchungen* (2 Tle., Halle 1900/01), die *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie* (ebd. 1913), die *Formale und transzendentale Logik* (ebd. 1929) u. Aufsätze in verschiedenen Zeitschriften, darunter *Philosophie als strenge Wissenschaft* (in: Logos 1, 1910/11, S. 289–341) u. *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie* (in: Philosophia 1, 1936. Erw. Den Haag 1954). 1928 gab Heidegger Husserls *Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins* (Halle) heraus; das Buch enthielt Teile einer Vorlesung vom WS 1904/05 die seine Assistentin Edith Stein und H. 1917 neu redigiert hatten. Auf Französisch erschienen seine Vorträge von 1929 an der Sorbonne unter dem Titel *Meditations Cartesiennes* (Paris 1931). Sein unter abenteuerl. Umständen geretteter Nachlass umfasst mehr als 40.000 stenografische Blätter: Vorlesungen, zur Veröffentlichung Bestimmtes, v. a. aber Arbeitsmanuskripte,

die im Husserl-Archiv in Leuven aufbewahrt werden u. seit 1950 in der Reihe »Husserliana« (Den Haag) veröffentlicht werden. Die Veröffentlichung der Forschungsmanuskripte, v. a. der späteren mit Themen wie Intersubjektivität, Lebenswelt, Erfahrung als »Vermöglichkeit«, Ethik, passive Synthesis u. Zeitkonstitution, hat dazu geführt, dass das von den *Ideen I* geprägte Bild des einseitig »cartesianischen« u. transzendental idealistischen Philosophen korrigiert wurde.

Wichtig für H.s philosophisches Werden waren die Vorlesungen von Franz Brentano, die er zwischen 1884 u. 1886 in Wien hörte. Von Brentano übernahm er den für alle von ihm behandelten Disziplinen zentralen Begriff der »Intentionalität«. Schon in den *Logischen Untersuchungen* wird dieser Grundzug des Bewusstseins analysiert. Die *V. Untersuchung* enthält Betrachtungen des Bewusstseinserlebnisses, welches dadurch gekennzeichnet ist, dass es den jeweiligen Gegenstand sozusagen in sich, intentional immanent, trägt. Obwohl H. in den *Untersuchungen* nicht nur die Intentionalität, sondern auch viele andere Begriffe seines späteren Systems einführte, bleiben sie ein Werk mit einer eingeschränkten, vorwiegend logisch-phänomenolog. Thematik. Erst die *Ideen* bieten eine transzendentalphilosophische Betrachtung, deren Grundmotiv nicht mehr nur darin besteht, reine Deskription von Phänomenen zu sein, um sie von der Fracht irrtüml. Interpretationen zu befreien. Die *Ideen* bezwecken darüber hinaus eine Erklärung des Zustandekommens von immanenten oder transzendenten Phänomenen. Das transzendentale Bewusstsein wird in seinen Leistungen zur Stätte der subjektiven Konstitution des Erfahrenen. Insofern kann es für sich den Charakter des Absoluten beanspruchen, während die Welt in ihrem Sein bewusstseinsrelativ wird. Diese Wende wurde von kaum einem der Phänomenologen der ersten Stunde, noch weniger von den Späteren mitvollzogen. Man sah in ihr ein Weiterleben des Neokantianismus oder gar des alten Cartesianischen Rationalismus, die es doch gemäß der Formel »Zurück zu den Sachen« zu überwinden galt.

Die *Ideen* stehen unter dem Einfluss Descartes' in der zweifachen Beziehung der Aufnahme u. Ablehnung. Als Einstieg in die philosophische Problematik taugt der Zweifel nicht, denn er ist Modifikation einer in Gewissheit vollzogenen, Wirklichkeit anzeigenden Wahrnehmung, setzt diese also voraus. An seine Stelle tritt bei H. die aus der antiken Skepsis übernommene method. Haltung der Epoché, d.h. das Zurückhalten eines Urteils über Sein oder Nicht-Sein der Welt, das in der natürl. Einstellung immer schon gefällt wird. Damit wird alles vermeintlich wirkl. Sein der eigenen Existenz beraubt u. in ein phänomenales Korrelat des Bewusstseins verwandelt, ohne im Sinne eines »esse est percipi« (Berkeley) zu einer immanenten Transzendenz zu werden. Dieser Gedanke entspricht den Reflexionen Descartes', bevor dieser, um die Bewusstseinsunabhängigkeit der Dinge wieder herzustellen, auf Gott u. seine Wahrhaftigkeit zurückgriff. H. vollzog nicht mehr diesen Gedanken der ontolog. Heraussetzung der erfahrenen Wirklichkeit in ein An-sich. Er sieht die »cogitata«, die im Bewusstsein gedachten Dinge, nicht als Bilder der wahren Sache an, sondern als die erscheinenden Sachen selbst. Diese endgültige Überwindung eines Zwischenreichs der Vorstellungen ist eines der wichtigsten Ergebnisse des phänomenolog. Denkens.

Das Ding, den Gegenstand des intentional Gedachten, nannte H. »Noema«, den Akt selbst, also die in Wahrnehmungen, Erinnerungen usw. vollzogene Auffassung, »Noesis«. Das zunächst universal gültige Modell der Konstitution als intentionale Auffassung eines sinnl. Auffassungsinhalts ist charakteristisch für die erste Periode des H.schen Philosophierens, wurde später jedoch sinnvoll beschränkt. Wichtig für die phänomenolog, Forschung insg. wurde H.s Entdeckung der Horizontstruktur jeder Erfahrung. Ihre systemat. Anwendung zeichnet die *Ideen* gegenüber den *Logischen Untersuchungen* aus: Intentionalität wird zur Horizont-Intentionalität. Denn der noemat., im Bewusstsein intendierte Gegenstand ist immer nur einseitig, stückhaft, durch Ansichten, Phasen, Aspekte gegeben. Die Intention eines Gegenstands ist jeweils die Erfahrung einer

Horizont-Totalität, die durch eine Synthesis der Teile u. Momente des Gemeinten zustande kommt. Descartes schon, aber v. a. Kant, die H. philosophierend ständig vor Augen standen, hatten diese Synthesis als Ergebnis einer auf die sinnl. Mannigfaltigkeit ausgeübten Handlung des Verstands angesehen. H. verabschiedete diese intellektualist. Auslegung. Seine phänomenolog. Sicht des Erfahrungsgeschehens verwehrte es ihm, darin eine Handlung des Verstands zu sehen. Die Wahrnehmung bedarf keiner anderen Vermögen, um wirklichkeitsgebend zu sein.

Eine entscheidende Rolle in dieser Synthesis übernimmt die Erinnerung. Die *Vorlesungen zum inneren Zeitbewußtsein* analysieren die Konstitution der immanenten Gehalte einer Wahrnehmung. Anhand eines Diagramms der Zeit verdeutlicht H., wie ein sinnl. Datum, etwa eine Tonempfindung, eine Phase des Bewusstseinsstroms »urimpressional« besetzt, während sie zgl. abklingt u. doch in diesem Abklingen nicht verloren geht, sondern im Bewusstsein erhalten bleibt dank der passiven Erinnerungsform, der »Retention«. In jedem Punkt des kontinuierl. Auftretens neuer Töne trägt so jeder Ton einen Kometenschweif passiver Erinnerungen mit sich, die selbst als Erinnerung fungieren. Zugleich ist sich das Ich der sich ankündigenden neuen Töne in Form der »Protention« oder passiven Erwartung bewusst. Das Wahrnehmen eines Gegenstands ist in sich selbst also auch Erinnerung u. Erwartung, u. nur deshalb kann das Ich sich an die Inhalte, die es passiv behalten hat, wiedererinnern u. immer wieder Erlebtes aus der Versenkung holen. Die Wiederholung der urspr. Erfahrung durch die Wiedererinnerung festigt diese Erfahrung: Das Seiende bewährt sich in seiner Wirklichkeit. Dieses in Wiedererinnerung u. Erwartung manifeste »Vermögen«, »Können« des Ich, universalisierte H. als ein »System des Ich kann«, einen »Organismus von Vermögen« (*Ideen II*, S. 253 f.). Dabei ist die Wahrnehmung wesentlich durch das Vermögen der körperl. Bewegung, der Kinästhesen, bestimmt: Einer bestimmten Augen- oder Handbewegung entspricht eine bestimmte Erscheinung. Die alte Vermögenslehre von Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Verstand u. Vernunft wurde so radikal uminterpretiert: Sie sind jetzt nichts als Funktionsformen des »Ich kann«. So konstituiert sich eine wahrgenommene Welt, die noch keine prädikative Leistung aufweist.

Diese Welt des Vorprädikativen hat H. exemplarisch dargelegt im ersten Abschnitt von *Erfahrung und Urteil* (Prag 1938; die 1. Aufl. wurde nach der dt. Okkupation fast vollst. eingestampft. Hbg. ^{2}1954). Durch ausführl. Analyse der Grundstruktur des Vorprädikativen wird die Genesis des Urteils, seine Konstitution als Erfahrung höherer Stufe, nachgewiesen. Auch das Urteil ist eine Form der Horizont-Intentionalität: »s ist p« bedeutet ein durch die jeweilige Erfahrungssituation bewirktes Innehalten in einer Reihe: »s ist p, q, r, usw.« Zu jedem Seienden gehört wesentlich die durch dieses »usw.« gekennzeichnete intentionale Horizontstruktur.

Kant hatte seinen transzendentalen Idealismus dazu benutzt, die Anmaßung der Philosophie zurückzuweisen, aus reiner Vernunft Erkenntnissätze über nicht sinnl. Gegenstände aufzustellen. Parallel hierzu bediente sich H. der Ergebnisse der transzendentalen Phänomenologie, um nun die Anmaßung der Naturwissenschaften zu entlarven, mit ihren Aussagen über die einzig wahren Prädikate der Dinge zu verfügen, demgegenüber alles andere bloß subjektiv relativ sei. Schon die §§ 40 u. 52 der *Ideen I* entwickeln den Gedanken, dass zwar das Ding der Naturwissenschaft den von den Alltagserfahrungen abgesteckten Rahmen überschreitet, doch sei dies kein Anzeichen dafür, dass der Wissenschaftler mit einem anderen Ding zu tun habe als mit dem des vorwissenschaftl. Lebens. In der *Krisis* u. in vielen Manuskripten aus den 1930er Jahren differenzierte H. das Verhältnis zwischen der Welt des Situativ-Okkassionellen – nun Lebenswelt genannt – u. der in mathemat. Formeln eingekleideten Welt der Wissenschaften. Unter dem Einfluss des neuzeitl., an der Naturwissenschaft orientierten Objektivismus (Descartes, Galilei) geht das Reich des Subjektiv-Relativen – des Vorgeometrischen, Inexakten – zugrunde. Zwei Motive waren für H. von Bedeutung: a) Die Welt des Inexakten hat keineswegs geringere ontolog.

Dignität als die Welt des mathemat. Exakten. Die Wahrheit des Wissenschaftlers u. die des Markthändlers sind je aus einer Situation entstanden, u. ihre Maßstäbe sind die für die gerade in Frage stehenden Zwecke jeweils bestmöglichen. Gilt z.B. für die Wissenschaft die kopernikan. Lehre der Bewegung der Erde, so nicht für das vorgeometrisch prakt. Leben. b) H. weist nach, dass die exakt abstrakten Wahrheiten in der konkreten Lebenswelt fundiert sind u. zugleich in sie einströmen u. sie bereichern. Indem sie ein Teil von dieser werden, hebt sich der Gegensatz zwischen beiden Welten auf: Die Lebenswelt wird die eine u. einzige universale Welt. Je nach »Tätigkeit« grenzen sich Sonderwelten aus, deren Objekte jedoch nie den zu jeder Erfahrung gehörenden Welthorizont überschreiten, sondern in ihm immer schon antizipativ vorgezeichnet sind. Denn nur von dem, was unter die Intentionalität als das vorgriffshafte Vermeinen von etwas fällt, lässt sich mit Sinn reden.

Ausgabe: Husserliana. Den Haag 1950 ff. (ca. 40 Bde.).

Literatur: *Bibliografie*: Steven Spileers: H.-Bibliogr. Dordrecht 1999. – *Weitere Titel*: Alfred Schütz: Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1932. – M.-A. Bera u. a.: H. (Cahiers de Royaumont 3). Paris 1959. – René Toulemont: L'essence de la société selon H. Paris 1962. – Ulrich Claesges: E. H.s Theorie der Raumkonstitution. Den Haag 1964. – Klaus Held: Lebendige Gegenwart. Ebd. 1966. – Ernst Tugendhat: Der Wahrheitsbegriff bei H. u. Heidegger. Bln. 1967. – Ludwig Landgrebe: Phänomenologie u. Gesch. Gütersloh 1968. – Antonio Aguirre: Genet. Phänomenologie u. Reduktion. Den Haag 1970. – Elmar Holenstein: Phänomenologie der Assoziation. Den Haag 1972. – Hermann Noack (Hg.): H. Darmst. 1973. – Robert Sokolowski: Husserlian Meditations. Evanston 1974. – J. N. Mohanty: E. H.s Theory of Meaning. Den Haag 1976. – Hubert Dreyfus (Hg.): H. Intentionality and Cognitive Science. London 1982. – A. Aguirre: Die Phänomenologie H.s im Licht ihrer gegenwärtigen Interpr. Darmst. 1982. – J. N. Mohanty: H. and Frege. Bloomington 1982. – K. Held: Einl. In: E. H.: Phänomenologie der Lebenswelt. Stgt. 1986. – Elisabeth Ströker: H.s transzendentale Phänomenologie. Ffm. 1987. – Rudolf Bernet u. a.: E. H. Hbg. 1988. – Hans Rainer Sepp (Hg.): E. H. u. die phänomenolog. Bewegung. Freib. i. Br. 1988. – Dieter Lohmar: Erfahrung u. kategoriales Denken. Dordrecht 1989. – Christoph Jamme u. Otto Pöggeler (Hg.): Phänomenologie im Widerstreit. Ffm. 1989. – Dan Zahavi: H. u. die transzendentale Intersubjektivität. Dordrecht 1996. – D. Lohmar: E. H.s Formale u. transzendentale Logik. Darmst. 2000. – Dermot Moran: H. Founder of Phenomenology. Cambridge 2005.

Antonio Aguirre / Dieter Lohmar

Hut, Hans, * um 1490 Haina , † 6.12.1527 Augsburg. – Täuferführer.

H. zog im zweiten Jahrzehnt des 16. Jh. aus seinem Geburtsort in der Grafschaft Henneberg ins nahe Bibra. Dort lebte er bis 1525 als Krämer u. Kirchner (Küster). Nebenher reiste er als fahrender Buchhändler im Raum zwischen Nürnberg u. Wittenberg. H. besaß offenbar Lateinkenntnisse u. hörte gelegentlich Vorlesungen in Wittenberg. Entscheidend für H.s weiteren Weg wurde der Einfluss Thomas Müntzers, dessen *Ausgedrückte Entblößung* 1524 von H. verlegt wurde. Im Mai 1525 wurde H. auf der Seite Müntzers u. der aufständ. Bauern Zeuge der Schlacht bei Frankenhausen. Die Niederlage der Bauern verarbeitete H. in einer apokalypt. Gegenwartsdeutung u. der Erwartung des Weltendes zum Pfingstfest 1528. Nachdem er bereits seit dem Winter 1524/25 die Kindertaufe abgelehnt hatte, ließ sich H. im Mai 1526 von dem spiritualist. Täufer Hans Denck in Augsburg taufen u. setzte seit Sommer 1526 eine weit ausgedehnte Missions- u. Tauftätigkeit in Gang, deren Ziel die Sammlung der 144.000 Auserwählten war, wobei er die Taufe als deren »Versiegelung« (vgl. Offb. 7,3 f.) deutete. Den Heilsweg des Einzelnen beschrieb er anhand einer aus dem Alltagsleben entlehnten Metaphorik, die er »Evangelium aller Kreatur« (vgl. Mk. 16,15) nannte, als das Erleiden des Wirkens Gottes. Nach Missionsreisen durch Franken, Passau, Nikolsburg (Mikulov, Südmähren), Nieder- u. Oberösterreich wurde H. im Anschluss an ein überregionales Treffen von Vertretern des Täufertums in Augsburg (»Märtyrersynode«) am 15. Sept. verhaftet. Während des von der Stadt Augsburg geführten Prozesses starb er in der Haft an den Folgen eines Fluchtversuchs.

Obwohl H. keine seiner Schriften selbst drucken ließ, können ihm mit hinreichender Wahrscheinlichkeit u. a. die anonym erschienene *Christliche Unterrichtung, wie die göttliche Schrift vergleicht und geurteilt soll werden* (1527) u. die beiden Lieder *O Herre Gott in deinem Reich* u. *O allmächtiger Herr Gott* (Wackernagel 3, Nr. 508, 510) zugeschrieben werden. Von seinen handschriftlich überlieferten Werken hat die *Vom Geheimnis der Taufe* auf das oberdt. Täufertum des 16. Jh. großen Einfluss ausgeübt. Als Zeugnisse der Lehre H.s gelten auch die Schriften seiner Anhänger Leonhard Schiemer u. Hans Schlaffer, zweier ehem. Priester, die 1527 als täuferische Missionare in Tirol hingerichtet wurden.

H.s apokalyptisch-myst. Verkündigung stellt ein eigenständiges Phänomen innerhalb des Spektrums des frühen Täufertums dar. Nach dem Ausbleiben der für 1528 angekündigten endzeitl. Ereignisse entstanden aus Teilen der von H. selbst organisatorisch kaum strukturierten Anhängerschaft täuferische Gemeinden, in denen trotz einer pazifistischen Neuorientierung die von H. vermittelten charakterist. Elemente der Theologie Thomas Müntzers nachwirkten, so bei den Hutterischen Brüdern in Mähren.

Ausgaben: Flugschr.en vom Bauernkrieg zum Täuferreich. Hg. Adolf Laube. Bln. 1992, S. 687–701, 858–861. – Briefe u. Schr.en oberdt. Täufer. Hg. Heinold Fast u. Gottfried Seebaß. Gütersloh 2007, S. 164–199.

Literatur: Werner O. Packull: Mysticism and the Early South German-Austrian Anabaptist Movement. Scottdale, Pa./Kitchener, Ont. 1977. – Gottfried Seebaß: H. H. In: Hans-Jürgen Goertz (Hg.): Radikale Reformatoren. Mchn. 1978, S. 44–50. – Ders.: Die Reformation u. ihre Außenseiter. Gött. 1997, S. 186–243. – Ders.: Müntzers Erbe. Werk, Leben u. Theologie des H. H. Gütersloh 2002. – James M. Stayer: Swiss-South German Anabaptism, 1526–1540. In: John D. Roth u. James M. Stayer (Hg.): A Companion to Anabaptism and Spiritualism. Leiden 2007, S. 83–117.

Martin Rothkegel

Hutmacher, Rahel, * 14.9.1944 Zürich. – Erzählerin.

Zunächst Bibliothekarin, studierte H. 1971–1975 Psychologie u. ist seit 1976 als Psychotherapeutin, Dozentin für psycholog. Gesprächsführung in Zürich u. Düsseldorf u. Supervisorin mit eigener Beraterpraxis tätig.

H. schreibt Prosaminiaturen u. Romane. Ihre Poetik erinnert in mancher Hinsicht an die Ilse Aichingers. In H.s Werken begegnen dem Leser auf den ersten Blick alltäglich-gewöhnl., in simplem Ausdruck erfasste Dinge, Vorgänge u. Tätigkeiten. Beim näheren Zusehen zeigt sich jedoch, dass diese Art Realität in ihrem zweckfreien Schreiben eine eigene Geheimdimension birgt; diese wird in der Sprache u. Symbolik des Windes, der Bäume, der Steine hörbar, spürbar, fühlbar erkundet, »erfunden nicht und nicht geträumt«. Ein anderes Leitmotiv in der Prosa H.s ist die Welt der Frau aus gelinde angerissener feminist. Perspektive – als Zusammensein von Frauen in gegenseitiger Verbundenheit (*Dona*. Darmst./Neuwied 1982), als Mutter-Tochter-Beziehung (*Tochter*. Ebd. 1983) oder auch als Wiederentdeckung von Liebe u. Freundschaft (*Wie ich meine Liebste wiederfand*. Ebd. 2001). Ihre Darstellungen verdichten menschl. Grunderfahrungen wie Liebe u. Tod, Geborgenheit u. Einsamkeit. Schon H.s erste Prosastücke u. d. T. *Wettergarten* (ebd. 1980), die z.B. mit *Ungeheuer*, *Berghund* u. *Bannspruch* überschrieben sind, legen davon beredt Zeugnis ab. Im Allgemeinen sind ihre Werke bestimmt von einer geheimnisvollen Atmosphäre, die sich aus der Vorliebe der Autorin für versatzartig in den Erzählfluss eingebaute Sagen- u. Märchenmotive, für suggestive, änigmat. Bilder archetypischer Provenienz ergibt.

H. erhielt den Förderpreis der Stadt Düsseldorf (1980), den Rauriser Förderpreis (1980), den Förderpreis der Stadt Zürich (1981) u. den des Landes Nordrhein-Westfalen (1981).

Weitere Werke: Wildleute. Darmst./Neuwied 1986 (E.en). – Neunerlei Holz. Ebd. 2001 (R.).

Literatur: Volker Hammerschmidt u. Andreas Oettel: R. H. In: KLG. – Diana Orendi Hinze: R. H.s Schr.en. Botschaften aus dem Bereich des Unbewußten. In: Orbis Litterarum 48 (1993), H. 1, S. 39–50. – Dagmar C. G. Lorenz: Keepers of the Motherland. German Texts by Jewish Women Writers. Lincoln/London 1997.

Pia Reinacher / Zygmunt Mielczarek

Hutten, Katrine von, auch: Anna Steinbach, * 3.5.1944 Lohr/Main. – Lyrikerin, Erzählerin, Übersetzerin.

H. studierte Germanistik u. Philosophie in Heidelberg, Marburg u. Bonn (1964–1967), wobei sie die »Lyrischen Hefte« mitredigierte. Dann studierte sie freie Grafik in Darmstadt (1970–1972) u. war 1974–1981 in den USA als Schriftstellerin u. Übersetzerin sowie auf Vortragsreisen tätig. Sie lebte in Saarbrücken, Darmstadt, Hamburg, New York u. München. 1990 erkrankte H. an multipler Sklerose. Heute lebt sie in Heidenheim an der Brenz.

H. publiziert Lyrik u. Kurzprosa seit 1966, ab 1972 auch Hörspiele, Kindergeschichten, Lyrik für Kinder u. Drehbücher für Film u. Fernsehen. Bekannt wurde sie mit der Erzählung *Im Luftschloß meines Vaters* (Zürich 1983). Darin schildert sie ihre in der Nachkriegszeit auf Schloss Steinbach bei Lohr verbrachte Kindheit u. Jugend mit ständigem Bezug auf ihren Vater, einen Nachfahren Ulrich von Huttens. Dieser Vater hält zwischen den unterschiedlichsten Vaterbildern die Mitte. Einmal ist er sanft, dann wieder eisern; einmal ist er listig, dann wieder wie gelähmt u. hilflos, zuletzt ein Fantast. Er wird deshalb von H. nicht im geschlossenen Porträt dargestellt, sondern in einer Folge kurzer u. stimmungsvoller Erinnerungsvignetten. Die Erzählung ist gerade wegen dieser Form ein durchaus origineller Beitrag zur Väterliteratur der 1960er u. 1970er Jahre.

Im Luftschloß meines Vaters blieb für mehr als zwei Jahrzehnte H.s einziges publiziertes Prosawerk. In dieser Zeit widmete sie sich fast ausschließlich ihrer Tätigkeit als Übersetzerin (u. a. von Margaret Mead, Margaret Atwood, Elizabeth Bowen, Eudora Welty, Nadine Gordimer, Paul Theroux). Im Febr. 2007 veröffentlichte H. nahezu unbemerkt den als Roman deklarierten Text *Die Klippe* (Homburg). Es handelt sich um eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben im Schmerz. Er verzichtet auf Handlung zugunsten durchgängiger Selbstreflexion. Hauptbezugspunkt ist Müllers u. Schuberts *Winterreise*. Während dreier Winter auf Lanzarote begibt sich die Sängerin u. Schriftstellerin Johanna auf Erkundungen ins »Schmerzland«, welches – ein literar. Topos – in der Kargheit der Küste Lanzarotes sich spiegelt. Die zentrale, jedoch nicht abschließende Erkenntnis: »Der Schmerz hatte sie scheitern lassen, nicht gescheiter gemacht«. Johanna resigniert jedoch nicht; immer hält sie präsent, was Glück für sie sei. Das führt zu einzelnen schönen Stellen; im Ganzen jedoch ist H. der Roman sprachlich u. thematisch nur mittelmäßig geraten. Als Zeugnis einer Krankengeschichte ist er respektabel, als ästhetische Arbeit sticht er nicht hervor.

H. erhielt u. a. 1969 den Leonce-und-Lena-Preis, 1988 den Münchner Literaturpreis u. 1991 den Puchheimer Literaturpreis.

WEITERE WERKE: Von Kopf bis Fuß. Zürich 1973 (L.). – Halb zwölf. Zürich 1974 (Kurzp.). – Nonni (zus. mit Radu Gabrea). 1983 (Drehb.). – Rosenemil (zus. mit Radu Gabrea). 1984 (Drehb.).

LITERATUR: Uwe Herms: Profil eines Vaters. K. v. H.s neue Erzählung. In: die horen 29 (1984), H. 134, S. 162 ff.

Christian Schwarz / Marco Schüller

Hutten, *de Hutten, Huttenius,* Ulrich von, * 21.4.1488 Burg Steckelberg bei Schlüchtern, † wahrscheinlich 29.8.1523 Insel Ufenau im Zürichsee; Grabstätte: ebd., doch nicht mehr zweifelsfrei bekannt. – Humanist u. neulateinischer Dichter, reichspolitischer Publizist u. Aktivist.

H. wurde als ältester Sohn des Ritters Ulrich von Hutten u. seiner Frau Ottilie von Eberstein geboren. Die väterl. Familie von reichsritterl. Grundherren war seit Jahrhunderten in der Region südlich von Fulda ansässig, für die große Buchenwälder charakteristisch waren, u. H. nennt sich aus diesem Grunde wiederholt (neben »Eques Germanus« bzw. »Francus«) »Phagigena« oder »de buchen«: der aus den Buchenwäldern stammt. Der Vater sah für den Erstgeborenen eine Position als adliger Kleriker vor, u. der Knabe wurde deshalb 1499 in die Stiftsschule der Benediktinerabtei Fulda geschickt, wo er sich früh mit Latein u. Kirchenmusik (Orgelspiel) beschäftigte, für die sich auch der Student weiter interessiert hat. Um 1505 ließ er sich gegen den Willen des Vaters zum Studium der Artes beurlauben, verbrachte die folgenden

Jahre an mehreren Universitäten in Deutschland u. knüpfte Kontakte zu humanistischen Lehrern u. Poeten, besonders zu Crotus Rubeanus in Erfurt, Köln u. an der Viadrina, der eben (1506) eröffneten märk. Universität in Frankfurt/Oder, wo Markgraf Albrecht von Brandenburg, der spätere Dienstherr in Mainz, u. der mit Celtis befreundete Eitelwolf vom Stein (gest. 1515), später kurfürstl. Diplomat u. einer der wenigen gelehrten Ritter, der der wichtigste Gönner seiner Jugendjahre gewesen ist, zu seinen Studienfreunden zählten. In Mainz war Johannes Rhagius Aesticampianus sein wichtigster Lehrer, neben Eobanus Hessus u. Georg Spalatin, beide Mitglieder des Erfurter Humanistenkreises, u. dem romkrit. Kanoniker, Humanisten u. Juristen Dietrich Gresemund.

Nach dem Frankfurter Bakkalaureat (im Sept. 1506) begann H., in Leipzig, einem der wenigen Zentren des Humanismus im nördl. Deutschland, als Begleiter des Aesticampianus, die ›litterae humaniores‹ zu lehren, u. verstand sich seither als ›poeta‹ (damals nahezu synonym mit ›humanista‹). Vor allem Celtis lieferte das Rollenmuster für den humanistischen Poeten u. Autor, daneben wenig später gewiss auch Erasmus. Als er im Herbst 1509 als mittelloser Student, angeblich infolge eines Schiffbruchs auf der Ostsee, in Greifswald auftauchte, hatte er eine abenteuerl. Wanderzeit u. die Infektion mit Syphilis hinter sich, die zunächst noch nicht allgemein unter diesem Namen bekannt war (vielleicht 1508) u. den jungen Poeten in eine schwere Krise stürzte. Als er im Winter 1509/10 die wohlhabende Kaufmannsfamilie Lotz (die ›Lötze‹), die ihn mit Quartier u. Geld versorgt hatte, verließ, wurde er verfolgt, verlor erneut seine Habe u. rettete sich nach Rostock. Doch was man von dem Greifswald-Rostocker Abenteuer weiß, stammt aus Briefen an Dritte u. aus eigenen Versen, v. a. aus dem Band *Querelae* (»Lötzeklagen«), in denen sich zum erstenmal der Polemiker H. artikulierte, indem er gegen bildungs-, dichtungs- u. nicht zuletzt adelsferne Geldbürger zu Felde zog. Für die Selbstrolle des Humanisten H. war immer die Verbindung von poeta u. adligem Reichsritter (*Eques Germanus*) zentral, weshalb er es auch nie für nötig hielt, seinen Adelsnamen durch die übliche lat. oder graecolat. Namensform zu ersetzen, mit der andere auf den Status eines Angehörigen der humanistischen ›nobilitas litteraria‹ Anspruch erhoben, den Adel des Geistes u. der Feder. Die Gedichte gegen die Greifswalder (20 Elegien in zwei Büchern) wurden 1510 in Frankfurt/O. gedruckt, die 10. Elegie des zweiten Buchs (*Ad Poetas Germanos*), mit 278 Versen die längste der ›Klagen‹, enthält H.s persönl. ›Kanon‹ zeitgenöss. dt. Dichter u. Humanisten, grob nach Regionen eingeteilt, teils den Kreis der engeren Freunde, teils berühmte Autoren wie Laurentius Corvinus u. Hieronymus Emser, Aesticampianus, Mutian, Crotus, Eobanus Hessus, Trithemius, Hermann von dem Busche, Murmellius, Wimpfeling, Sebastian Brant, Jakob Locher (Philomusus), Heinrich Bebel u. Johann Reuchlin. Im selben Jahr erschien in Erfurt der Dialog *Nemo*, der erst in einer erweiterten Fassung (Augsb. 1518) größere Verbreitung fand, u. 1511 in Leipzig seine später noch viel gelesene Verspoetik *De Arte versificandi* (oder *Stichologia*).

1511/12 ging H. nach dem Willen des Vaters zum Jurastudium über Wien, wo er die Bekanntschaft Vadians u. seines Kreises machte, dann nach Italien (Pavia u. Bologna). Zurückgekehrt, wurde er 1514 in Erfurt in die Hilfsaktion der Humanisten für Reuchlin einbezogen u. lernte diesen auch selbst kennen. Um diese Zeit arbeitete er zunächst als eine Art Legationssekretär bei Albrecht von Brandenburg, der inzwischen die Würde des Kurerzbischofs von Magdeburg u. von Mainz erlangt hatte. Im nahen Frankfurt lernte er im selben Jahr Erasmus persönlich kennen: Wie Alkibiades dem Sokrates möchte er sich ihm anschließen, schrieb er, aber der Zwang zum Rechtsstudium hindere ihn. Erasmus seinerseits idealisiert den jungen Poeten, bes. aufgrund des panegyr. Großpoems *In laudem Alberti Archiepiscopi* (1515), mit dem sich H. dem mächtigen Albrecht auch als Vertreter der jungen Poetengeneration empfohlen hatte. Auch ein zweiter Aufenthalt in Italien mit finanzieller Unterstützung durch Albrecht (1515 in Bologna, 1516/17 in Rom, dann kurz in Ferrara) brachte viele produktive Kontakte, führte jedoch nicht zum Ab-

schluss des juristischen Studiums. Stattdessen sammelte H. in Rom Erfahrungen, die ihn dazu bewogen, seine Feder künftig in den Dienst kirchenfeindl. u. patriotischer Agitation zu stellen. Nicht unwichtig war dabei ein mehrwöchiger Aufenthalt in Venedig, wo er kurz vor der Rückkehr nach Deutschland im Sommer 1517 mit Adligen u. Humanisten der von ihm kurz zuvor in Schmähgedichten verachteten ›Händlerrepublik‹ in engen Kontakt kam u. die Offizin des Aldus Manutius kennen lernte, ein Arbeits- u. Geschäftszentrum der humanistischen Philologie u. Buchproduktion. In diese Zeit fällt auch die Bekanntschaft mit Johannes Cochlaeus, später ein führender Autor der antiluth. Publizistik, bei dem H. das Manuskript (oder den ersten Druck von 1506?) der Schrift Lorenzo Vallas gegen die ›Konstantinische Schenkung‹ entdeckte, die er sofort abschreiben ließ, um sie viel später (1519/20) mit einer Vorrede in Basel zu publizieren, als ersten einer Reihe von Neudrucken älterer Texte gegen den Primatsanspruch u. die Schandtaten des röm. Klerus u. der Päpste in der Geschichte. In Italien entstanden seine Maximilian gewidmeten Epigramme (Augsb. 1519) u. der erst postum (Hagenau 1529) veröffentlichte Dialog *Arminius*, in dem H. als erster Deutscher Hermann den Cherusker als Vorkämpfer dt. Freiheit gegen röm. Unterdrückung feierte. In Bologna schrieb er auch seine ca. 60 anonymen Beiträge zum zweiten Teil der *Epistolae obscurorum virorum* (Druck Speyer 1517, Beiträge H.s zu Teil 1 von 1515/16 sind eher umstritten) u. einige seiner fünf ›Ulrichreden‹ (d. i. *Deploratio*. Mainz 1519) gegen Herzog Ulrich von Württemberg, der 1515 seinen Vetter Hans von Hutten ermordet hatte. Auch H.s erster gedruckter Prosadialog *Phalarismus* (Mainz 1517) war gegen den Herzog gerichtet. H., der Zeitgenossen bald als ›deutscher Lukian‹ galt, übernahm hier noch mehr als später Konzeptionen, Schauplätze u. Motive der ›Totengespräche‹ des spätantiken Satirikers. Auf dem Titelblatt dieses Werks erschien zum erstenmal H.s Devise »jacta est alea« (seit 1520 in dt. Version: »Ich habs gewagt«).

Nach seiner Rückkehr aus Italien wurde H. am 12.7.1517 in Augsburg von Kaiser Maximilian zum Poeta laureatus Caesareus gekrönt, auf Empfehlung Konrad Peutingers, dessen Tochter Constantia den Lorbeerkranz geflochten hatte. Die kaiserl. Ehrung galt auch der Familie H.s im schwebenden Rechtsverfahren gegen den Herzog von Württemberg. Im Herbst trat er formell als Hofrat in den Dienst Albrechts von Brandenburg in Mainz u. Halle/Saale. In einem Bekenntnisbrief an Willibald Pirckheimer, der ›Lebensbrief‹ genannten Selbstdiagnose (*Epistola vitae suae rationem exponens*. Augsb. 1518) erklärte er, er wolle sich vorerst dem aktiven Leben widmen. Aus diesem Brief stammen die für das H.-Bild späterer Jahrhunderte berühmten Sätze »O seculum, o litterae! Iuvat vivere! …« (O Jahrhundert, o Bildung! Es ist eine Lust zu leben! Auch wenn man sich noch nicht zur Ruhe begeben kann, mein Willibald. Die Studien blühen, […] Barbarei, nimm einen Strick und mach dich auf Verbannung gefaßt.«) Zur gleichen Zeit war auch der Traktat über die – in Augsburg im Selbstversuch erprobte – Therapie der Syphilis mit Hilfe des Guajakholzes entstanden (*De Guaiaci medicina et morbo Gallico*. Mainz 1519); hofkrit. Bemerkungen aufgrund eigener Erfahrungen enthielt der Dialog *Aula* (Augsb. 1518).

Vor der polit. Öffentlichkeit trat H. erstmals während des Augsburger Reichstags im Juli 1518 mit seiner »Türkenrede« hervor, auch wenn es wegen seiner Krankheit nicht zu dem geplanten Vortrag vor Kaiser Maximilian kam. Er griff darin u. a. (besonders in der Beilage »Brief an alle freien Deutschen«) das Thema der finanziellen Ausbeutung Deutschlands durch die Kurie auf (*Ad Principes Germaniae, ut bellum Turcis invehant exhortatoria*. Mainz 1518. Ungekürzt ebd. 1519). Hier zeichnen sich die beiden Hauptrichtungen seiner polit. Publizistik deutlich ab: der Kampf gegen das Papsttum als weltl. Macht u. der Kampf gegen den Machtegoismus des dt. Territorialfürstentums, das sich nicht scheute, sogar mit der Kurie zu paktieren, die die Landesfürsten gegen die Autorität des Kaisers u. des Reichs in Stellung bringen wollte. Die Vorgänge auf dem Reichstag bildeten auch den Hintergrund der lukianischen Dialoge *Febris prima* (separat Mainz 1519),

Febris secunda u. *Inspicientes*. Zusammen mit *Aula* u. *Vadiscus sive Trias Romana* erschienen sie im Sammelband *Dialogi* (Mainz 1520); 1521 wurden sie, ohne die *Aula*, größtenteils in H.s eigener Übersetzung als *Gespräch büchlin* in Straßburg veröffentlicht (*Feber das Erst*; *Feber das Ander*; *Wadiscus oder die Römische dreyfaltigkeit*; *Die Anschawenden*). Mit diesen Dialogen, von denen bes. der *Vadiscus* schärfste Anklagen gegen Rom enthielt, sagte H. der Kirche offen den Kampf an.

Im Gegensatz zu Luther, den er nicht persönlich kannte, war H. ohne religiöses Engagement. Typisch ist die erste, ganz beiläufige Erwähnung der Wittenberger Vorgänge von 1517 im Offenen Brief an den gleichgesinnten Humanisten u. Theologen Hermann von Neuenahr über den Reuchlin-Streit (*Epistola ad illustrem virum Hermannum de Neuenar Hutteniana, qua contra Capnionis aemulos confirmatur*. Mainz 1518). Im Zusammenhang mit barbarischen Ereignissen, die nur der Blüte der humanistischen Studien schadeten (»impedimento sunt literis«), spricht er darin spöttisch vom neuesten Mönchsgezänk in Wittenberg (ohne den Namen Luthers zu erwähnen): »Wie ich höre, hat es zu Wittenberg im Sächsischen wieder einmal einen Aufstand gegen die Autorität des Papstes gegeben […], ein einträgliches Geschäft für die Buchdrucker …«. Die Theologie u. Glaubensreform der Reformation ist dem Humanisten u. Ritter immer fremd geblieben, ja die ›deutsche Freiheit‹ H.s steht eigentlich gegen die von den weltl. Machtverhältnissen unabhängig gedachte ›christliche Freiheit‹ Luthers. Mit dem Wittenberger wird er anfangs ohne eigenes Dazutun nur durch die gegen beide gerichtete kuriale Bannpolitik in Verbindung gebracht, u. umgekehrt denkt auch Luther nicht daran, sich H.s nationalpolit. Reform anzuschließen. Zentral wurden für H. der Gedanke einer polit. Generalreform gegen die für den Bestand des Reiches schädl. Libertät der Landesfürsten u. die Hoffnung auf aktive Unterstützung durch die romfeindl. Stände. Dazu ist er ist von der Renaissance-Idee bestimmt, dass Macht nicht auf Legitimität u. Tradition, sondern auf Usurpation beruht, u. dafür steht für ihn Franz von Sickingen. Zentral ist die Vorstellung von einer ›deutschen Nation‹: aber nicht als natürl. oder ethn. Größe u. nicht auf Souveränität gegründet, sondern als eine moralische Kultureinheit in der Nachfolge u. im frühhumanistischen Geist des Quattrocento Enea Silvio Piccolominis. Der dt. Nationalismus des 19. u. 20. Jh., für den H. eine Leitfigur war, aber seit Friedrich Engels auch das marxistische Schema von der ›Frühbürgerlichen Revolution‹ in der Zeit der Bauernkriege konnten dieses Konzept nur missverstehen.

Als er sich nicht mehr gegen seine eigenen Vorstellungen benutzen lassen wollte, wurde H. 1519 vom Hofdienst in Mainz beurlaubt. Er suchte Unterstützung bei Sickingen, von dessen Ebernburg herab er ab Herbst 1520 zahlreiche dt. u. lat. *Klag- und Mahnschriften* (*Conquaestiones*) an die Reichsstände, die Fürsten u. Karl V. richtete, um sie zu gemeinsamer Aktion gegen die Kirche aufzurufen. Im folgenden Jahr verschanzte der Flüchtling sich auch auf anderen Burgen Sickingens: Diemstein bei Kaiserslautern, Wartenberg u. Landstuhl. Die gereimte *Clag und vormanung* [Vermahnung] *gegen den übermässigen unchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom* (Straßb. 1520) war H.s erste Schrift, die er von vornherein auf Deutsch verfasste. Bald ließ er eine weitere lat. Dialogsammlung erscheinen, in der er die Führungsrolle des niederen Adels im bevorstehenden Kampf gegen Rom propagierte (*Dialogi novi*. Straßb. 1521. Darin: *Bulla vel Bullicida*; *Monitor I*; *Monitor II*; *Praedones*). Der Ausgang des Wormser Reichstags, in den er von der Ebernburg aus eingriff, u. das Edikt gegen Luther im Mai 1521 führten zu seiner völligen Isolierung u. der Einsicht, dass seine Hoffnungen auf ein gemeinsames Vorgehen gegen die Kirche gescheitert waren. Nun entschloss er sich zum »Pfaffenkrieg« (bellum sacerdotale), einer Art Guerilla im Alleingang, wobei er die von Worms aus rheinabwärts reisenden päpstl. Gesandten als Geiseln zu nehmen versuchte. Das berühmte Lied *Ich habs gewagt mit Sinnen* (*Ain new lied*. Schlettstadt 1521) ist »die Legitimation der Tat« (Ukena 1982). Als Sickingens von H. mitgeplante gewaltsame Annexion des geistl. Kurfürstentums Trier im Sept. 1522 scheiterte, führte dieser Fehlschlag seines einzigen Verbündeten zu H.s Resignation u. Flucht,

zunächst ins elsäss. Schlettstadt zu humanistischen Freunden, von dort aus noch Ende 1522 nach Basel, wo der von der Krankheit Gezeichnete in der Herberge »Zur Blume« unterkam. Erasmus ließ ihm ausrichten, er solle von einem Besuch in seinem Haus absehen, weil er seinen Humanismus nicht mit »bösem Aufruhr« in Verbindung sehen wolle. Das veranlasste H. zu seiner letzten Anklageschrift *Ulrichi ab Hutten cum Erasmo [...] Expostulatio* (Straßb. 1523. Sogleich dt. u. d. T. *Ulrichs von Hutten mit Erasmo [...] handelung.* Halberst. 1523). Erasmus' 1523 gedruckte, schwache Erwiderung (*Spongia adversus aspergines Huttenі*) hat er nicht mehr erlebt. Nach der Nachricht von Sickingens Tod auf Landstuhl floh der kranke Ritter im Mai nach Zürich, wo Zwingli ihn aufnahm. Nach einem Kuraufenthalt in Pfäfers bei Bad Ragaz fand er, wiederum mit Zwinglis Hilfe, seine letzte Zuflucht auf der Insel Ufenau im Zürichsee, wo er seiner Krankheit erlag. Die *Opera poetica* gab der Freund Eobanus Hessus heraus (Straßb. 1538), an den seine letzte Schrift gegen die Fürsten gerichtet war (*In tyrannos*, zunächst ungedruckt, erst 1922 wurde die Abschrift eines größeren Fragments bekannt). In einem Brief vom 15.8.1523 an den Bürgermeister u. Rat der Stadt Zürich formulierte er noch einmal eine Selbstverteidigung gegen Erasmus (der die Ausweisung des gefährl. Subjekts hatte durchsetzen wollen). H. hinterließ ein paar beschriebene Blätter u. eine Schreibfeder. Die Familie der Steckelberger Hutten ist bereits 1577 ausgestorben.

Ausgaben: Querelarum libri duo / U. H.s Klagen gegen Wedeg Loetz u. dessen Sohn Henning zwei Bücher. Hg., übers. u. erl. v. G. C. F. Mohnicke. Greifsw. 1816. – U. H.s Jugendleben. Nebst Gesch. u. Beschreibung der Urschrift der Klage als Einl. zu der Ausg. u. Übers. derselben. Hg. G. C. F. Mohnicke. Greifsw. 1816. – Ulrichi ab Hutten, Equitis Germani, Opera quae extant omnia. Hg. E. Münch. Bde. 1–3, Bln. 1821–23. Bde. 4–6, Lpz. 1824–27. – Opera quae reperiri potuerunt omnia / U.s v. H. Schr.en. Hg. Eduard Böcking. 5 Bde., Lpz. 1859–61. Nachdr. Aalen 1963. 2 Suppl.-Bde., Lpz. 1864–70. Nachdr. Osnabr. 1966 (Inhalt der Bde.: 1–2: Epistolae, ad eundem deque eodem ab aliis ad alios scriptae. 3: Poemata cum corollariis. 4: Dialogi, Pseudohuttenici nonnulli. 5: Orationes et Scripta didascalica cum corollariis. Suppl.-Bde. 1–2: Epistolae obscurorum virorum). – Gespräche H.s. Übers. u. erl. v. David Friedrich Strauss. Lpz. 1860 (= Erg.-Bd. 3 zur Biogr. Lpz. 1858–60). – Über die Heilkraft des Guaiacum (dt. Übers.). Bln. 1902. – Epistolae obscurorum virorum. Hg. Aloys Bömer. 2 Bde., Heidelb. 1924. Nachdr. Aalen 1978. – Dt. Schr.en in Ausw. Hg. Peter Ukena. Mchn. 1970. – Dt. Schr.en. Hg. Heinz Mettke. 2 Bde., Lpz. 1972–74. – Ausw. in: Der dt. Renaissancehumanismus. Hg. W. Trillitzsch. Lpz./Ffm. 1981. – Die Schule des Tyrannen. Lat. Schr.en (in dt. Übers.). Hg. u. Nachw. v. Martin Treu. Lpz. 1991. – Ausw. der lat. Lyrik mit Übers. u. Komm. in: HL, S. 159–201, 1033–1064.

Literatur: David Friedrich Strauß: U. v. H. 3 Bde., Lpz. 1858–60 (Erg.-Bd. 3: Gespräche H.s, übers. u. erl.). Veränderte Neufassung. Bd. 1 u. 2. Hg. Otto Clemen. Lpz. 1927. ^{3}1938. – Eduard Böcking: Index bibliographicus Huttenianus. Verz. der Schr.en U.s v. H. Lpz. 1858 (separat u. in Böcking I, 1859, S. 1*-104*). – Siegfried Szamatolski: U.s v. H. dt. Schr.en. Untersuchung nebst einer Nachlese. Straßb. 1891. – Gustav Bauch: Die Anfänge der Universität Frankfurt an der Oder. Bln. 1900. – Walter Brecht: Die Verfasser der ›Epistolae obscurorum virorum‹. Bln. 1904. – Paul Kalkoff: U. v. H. u. die Reformation. Lpz. 1920. Nachdr. New York/London 1971. – Aloys Bömer: Ist U. v. H. am 1. Teil der ›Epistolae obscurorum virorum‹ nicht beteiligt gewesen? In: Aufsätze Fritz Milkau gewidmet. Hg. Georg Leyh. Lpz. 1921, S. 10–18. – P. Kalkoff: Der Wormser Reichstag von 1521. Mchn./Bln. 1922. – A. Bömer: Verfasser u. Drucker der ›Epistolae obscurorum virorum‹. Kritik u. eine neue Hypothese. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen 41 (1924), S. 1–12. – Friedrich Gundolf: H., Klopstock, Arndt. Drei Reden. Heidelb. 1924. – Olga Gewerstock: Lucian u. H. Zur Gesch. des Dialogs im 16. Jh. Bln. 1924. – P. Kalkoff: H.s Vagantenzeit u. Untergang. Weimar 1925. – Werner Kaegi: H. u. Erasmus. Ihre Freundschaft u. ihr Streit. In: Histor. Vjs. 22 (1924/25), S. 200–278, 461–514. – Fritz Walser: Die polit. Entwicklung U.s v. H. während der Entscheidungsjahre der Reformation. Mchn./Bln. 1928. – Hajo Holborn: U. v. H. Lpz. 1929. Gött. 1968. – Heinrich Grimm: U.s v. H. Lehrjahre an der Universität Frankfurt (Oder) u. seine Jugenddichtungen. Frankf./O./Bln. 1938. – Robert H. Fife: U. v. H. as a Literary Problem. In: GR 23 (1948), S. 18–29. – Karl Kleinschmidt: U. v. H., Ritter, Humanist u. Patriot.. Bln./DDR 1955. – Josef Benzing: U. v. H. u. seine Drucker. Eine Bibliogr. der Schr.en H.s im 16. Jh. Wiesb. 1956. – Gerta Calmann: The Picture of Nobody. In: Journal

of the Warburg and Courtauld Institutes 13 (1960), S. 60–104. – Rosalie L. Colie: Paradoxia epidemica. The Renaissance Tradition of Paradox. Princeton 1966. – H. Grimm: U. v. H. Gött. 1971. – Ders.: U. v. H. In: NDB. – Wolfram Setz: Lorenzo Vallas Schr. gegen die Konstantin. Schenkung. Tüb. 1975. – Jacques Ridé: L'image de Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVI[e] siècle. 3 Bde., Lille/Paris 1977. – Barbara Könneker: Vom ›Poeta laureatus‹ zum Propagandisten: die Entwicklung H.s als Schriftsteller in seinen Dialogen v. 1518 bis 1521. In: L'humanisme allemand (1480–1540). XVIII[e] Colloque international de Tours. Mchn./Paris 1979, S. 303–319. – Helmuth Kiesel: ›Bei Hof, bei Höll'‹. Untersuchungen zur literar. Hofkritik v. Sebastian Brant bis Friedrich Schiller. Tüb. 1979, bes. S. 65–77. – Frank Hieronymus: Huttenica. In: Ztschr. für Gesch. des Oberrheins 88 (1979), S. 159–242. – P. Ukena: Legitimation der Tat. U. v. H.s ›Neu Lied‹. In: Gedichte u. Interpr.en. Hg. Volker Meid. Bd. 1, Stgt. 1982, S. 44–52. – Jan-Dirk Müller: Gedechtnus. Lit. u. Hofgesellsch. um Maximilian I. Mchn. 1982. – Jean-Claude Margolin: Le ›Nemo‹ d'U. v. H. Crise du langage, crise de conscience, crise de société? In: Virtus et Fortuna. FS Hans-Gerd Roloff. Hg. J. P. Strelka u. J. Jungmayr. Ffm. 1983, S. 118–163. – Wilhelm Kreutz: Die Deutschen u. U. v. H. Rezeption v. Autor u. Werk seit dem 16. Jh. Mchn. 1984. – Michael Peschke: U. v. H. […] als Kranker u. als medizin. Schriftsteller. Köln 1985. – Claude Quétel: Le mal de Naples. Histoire de la syphilis. Paris 1986 (engl.: Baltimore 1990). – Petra Kuhlmann: Untersuchungen zum Verhältnis v. Latein u. Deutsch in den Schr.en U.s v. H. Diss. Ffm. 1986. – Eckhard Bernstein: U. v. H. Reinb. 1988. – Helmut Spelsberg: Veröffentlichungen U.s v. H. [mit guten Inhaltsangaben]. In: U. v. H. Ritter, Humanist, Publizist 1488–1523. Kat., bearb. v. Peter Laub. Schlüchtern 1988, S. 412–441. – Volker Honemann: Erasmus v. Rotterdam u. U. v. H. In: U. v. H. in seiner Zeit. Schlüchterner Vorträge zu seinem 500. Geb. Hg. J. Schilling u. E. Giese. Kassel 1988, S. 61–86. – U. v. H. Akten des Internat. H.-Symposions […] in Schlüchtern 1988 (= Pirckheimer-Jb. 4 [1988]). Hg. Stephan Füssel. Mchn. 1989. – Wilhelm Kühlmann: Edelmann – Höfling – Humanist. Zur Behandlung epochaler Rollenprobleme in U. v. H.s Dialog ›Aula‹ u. in seinem Brief an Willibald Pirckheimer. In: Höfischer Humanismus. Hg. August Buck. Weinheim 1989, S. 161–182. – Philippe Walter: Albrecht v. Brandenburg u. der Humanismus. In: Albrecht v. Brandenburg […] 1490–1545 […]. Hg. Horst Reber u.a. Mainz 1990 (Kat.), S. 65–82. – Volker Honemann: U. v. H. In: Füssel, Dt. Dichter, S. 359–376. – James V. Mehl: Language, Class, and Mimic Satire in the Characterization of Correspondence in the ›Epistolae obscurorum virorum‹. In: The Sixteenth Century Journal 25 (1994), S. 289–305. – Hannes Fricke: ›Niemand wird lesen, was ich hier schreibe.‹ Über den Niemand in der Lit. Gött. 1998, bes. S. 113–139. – Helmar Junghans: Der nationale Humanismus bei U. v. H. u. Martin Luther. In: Ders.: SpätMA, Luthers Reformation, Kirche in Sachsen. Ausgew. Aufsätze. Hg. M. Beyer. Lpz. 2001, S. 67–90. – Sari Kivistö: Creating Anti-Eloquence. ›Epistolae obscurorum virorum‹ and the Humanist Polemics on Style. Helsinki 2002. – Alexander Thumfart: U. v. H. (1488–1523) u. Crotus Rubianus (ca. 1480–1545): die Verfasser der Dunkelmännerbriefe. In: Große Denker Erfurts u. der Erfurter Universität. Hg. D. v. der Pfordten. Gött. 2002, S. 184–220. – Georg-Wilhelm Hanna: Mänade, Malefiz u. Machtverlust. Herzog Ulrich v. Württemberg u. Hans v. Hutten. Polit. Folgen eines Mordfalles. Köngen 2003. – Flood, Poets Laureate, Bd. 2, S. 928–935.

Herbert Jaumann

Hutterli, Kurt, auch: Claudio Turri, * 18.8.1944 Bern. – Erzähler, Lyriker, Dramatiker u. Künstler.

Nach einer Ausbildung zum Sekundarlehrer übernahm H. eine halbe Stelle an einem Berner Gymnasium, wo er Unterricht in Französisch u. Italienisch erteilte. Seit seiner Auswanderung im Jahr 1996 lebt er in British Colombia, Kanada. Sein Werk wurde mehrfach mit Preisen bedacht, u.a. zweimal mit dem Buchpreis der Stadt Bern.

Häufige Aufenthalte im Tessin u. ein Werkjahr in Finnland haben in seinen literar. Arbeiten ihren Niederschlag gefunden. H. lehnt sich in seinen Prosaarbeiten gegen das Rollenbild vom »starken Mann« auf u. lässt so die verhaltene Sprache seiner frühen Lyrikbände hinter sich (*Blätter zur Acht*. Egnach 1963. *aber*. Bern 1972). Die beiden Bände *felsengleich. Ein fiktiver Tagungsbericht* (Bern 1976) u. *Ein Hausmann* (Aarau/Ffm. 1980) kreisen das Thema in Form von Textcollagen ein. Ein *Schweizer Soldatenbuch* (Bern 1974) ist die präzise Milieustudie einer Rekrutenschule. Die parabelhafte Erzählung *Die Faltsche* (Bern 1977) handelt von einem Messer, seinem Besitzer u. dessen Vorstellung, alles, was man begreifen wolle, müsse aufgebrochen, aufge-

schnitten werden. Riskanter u. weniger überzeugend ist H.s Darstellung einer positiven Alternative, die der Protagonist im Roman *Elchspur* (Bern 1986) in der heilen Welt eines finn. Dorfs findet. H. behandelt Machtgehabe u. Unterdrückung auch in seinen burlesken, meist in histor. Dekor spielenden Theaterstücken.

In den 1990er Jahren betätigte sich H. vermehrt auch als Kinder- u. Jugendbuchautor, wobei er zunächst unter dem Pseudonym Claudio Turri die Erzählung *Mir kommt kein Tier ins Haus* (Solothurn 1991) veröffentlichte. Unter seinem richtigen Namen publizierte er später die Erzählung *Die sanfte Piratin* (Aarau/Ffm. 1994). Seit 1995 schreibt H. Kindergeschichten für das Schweizerische Radio DRS 1.

Sein 2004 erschienener Roman *Das Centovalli-Brautgeschenk* (Frauenfeld) ist nur vordergründig eine literar. Auseinandersetzung mit der eigenen Familiengeschichte. Er ist v. a. ein Exerzierfeld für fortwährende Grenzüberschreitungen, die in der Vorstellung von der Traumonautik ihre gedankl. Explikation finden. H. begreift sich selbst als einen solchen Traumonauten, der die Fähigkeit zum Klarträumen besitze u. damit zur Transzendierung der Wirklichkeit. Die Grenzen zwischen der Alltagswirklichkeit u. den Wachtraumexpeditionen verschwimmen bald auch im erzählten Geschehen. Inhaltlich macht sich das daran bemerkbar, dass das Personal des Romans aus den verschiedensten Epochen stammt: Neben den beiden Hauptfiguren Luigi Turri u. Pietro Angeloni melden sich u. a. Napoleon III. u. Victor Hugo zu Wort, während ein japanischer Autor des 17. Jh. reinkarniert, in der Gestalt eines Professors, wiederkehrt. Auch formal überschreitet H. mit seinem Roman Grenzen, indem er ihn aus heterogenen Materialien komponiert: In den laufenden Text eingefügt sind Sagen, indian. Mythen, fiktive Briefe, sog. Klopfdiktate u. Dialoge. Die im Titel genannten Centovalli sind als »Randschaft« der Schweiz eine Chiffre für diese Grenzüberschreitungen.

Weitere Werke: Das Matterköpfen. Aarau/Ffm. 1978 (D.). – Finnlandisiert. Gedichte u. Prosa. Ebd. 1982. – Überlebenskunst. Urauff. Bern 1983 (D.; Welti-Preis 1982). – Bakunin am Lago Maggiore. Urauff. Bern 1984. – Baccalà. Kriminalgesch.n. aus dem Tessin. Bern 1989. – Gaunerblut. Das Leben des Ein- u. Ausbrecherkönigs Bernhart Matter posthum v. ihm selbst dargestellt u. mit Materialien aus der Slg. seines Schreibers ergänzt. Zürich 1990. – Gounerbluet. Drama. Belp 1993. – Happy Holidays. Jugendtheaterstück. Belp 1993. – Rouchzeiche. Drama. Belp 1993. – Omlet. Prinz v. Telemark oder die feierl. Einweihung des grossherzogl. Theaters von Illustrien dargestellt durch die fahrende Truppe Saltimbocca-Tiramisú. Belp 1994. – Im Fischbauch. Belp 1998. – Der Clown im Mond. Drama. Belp 2000. – Hotel Goldtown. Komödie. Hochdt. u. berndt. Fassung. Belp 2000. – Wie es euch gefällt. Ein Stück für neue Talente. Belp 2006. – Üxi. Belp 2007.

Dominik Müller / Alexander Schüller

I

Ickelsamer, Valentin, * um 1500 Rothenburg/Tauber (?), † 1541 (?) Augsburg. – Grammatiker.

I. studierte in Erfurt (Baccalaureus 1520) u. Wittenberg, wo er sich bald Karlstadt anschloss. Seit 1524 war er Prädikant u. Schulmeister in Rothenburg. Als Mitgl. des »Gemeindeausschusses« versuchte er 1525, zwischen aufständ. Bauern u. dem Rat zu vermitteln. Den in Rothenburg weilenden Karlstadt verteidigte er in der *Clag etlicher brüder* (o. O. u. J.) gegen Luther. Nach der Niederschlagung des Aufstands floh I. mit Karlstadt, wurde 1527 verurteilt u. aus Rothenburg verbannt. In Erfurt veröffentlichte er *Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen* (Marburg ^{2}1534). Er versöhnte sich mit Luther, blieb aber Anhänger Karlstadts. Seit 1530 lebte er als Schulmeister in Augsburg u. trat dort in freundschaftl. Beziehung zu Schwenckfeld. Um 1534 veröffentlichte er sein Hauptwerk *Ein Teütsche / Grammatica / Darauß einer von jm selbs / mag lesen lernen*. (o. O. u. J. [wohl Augsb.]. Stark überarb. u. erw. Nürnb. ^{2}1537 u. ö. *Leßbüchlein* mit 40 Ermahnungen zum christl. Wandel im Anhang).

Diese erste gedruckte dt. Grammatik bot künftigen Grammatikschreibern, Lehrenden u. Lernenden Vorüberlegungen zu einer deutschsprachigen Grammatik des Deutschen, grammatikograf. Ausführungen u. didakt. Anweisungen. I. behandelt die dt. Sprache im Hinblick auf ihre Eigenständigkeit; das Kategorialsystem entnimmt er der lat. Grammatikografie, deutscht jedoch die Terminologie weitgehend ein.

I.s Sprachverständnis ist rhetorisch geprägt. Von der Syntax fordert er die Einführung in eine auch »kunstmäßige« Wort- u. Satzfügung. Das Lesenlernen teilt I. in Distanzierung vom bisherigen Leseunterricht in zwei Phasen: Segmentierung der Lautwerte aus dem Lautkontinuum gesprochener Worte (Lautiermethode) u. Zuordnung der Lautwerte zu den Lautzeichen (Buchstaben). Didaktisch relevant u. zukunftweisend ist die erste Phase. – Als Gegenstände der Wortforschung fordert er Etymologie u. Bedeutungserklärung gebräuchl. Fremdwörter.

Der angestrebte Sprachunterricht gehört zum Konzept einer ganzheitl. Erziehung, in der jeder Teilprozess formal u. inhaltlich einen festen Stellenwert hat: Die muttersprachl. Grammatik z.B. schult die Verstandeskräfte u. bereitet auf bestimmte Berufe u. die Erlernung von Fremdsprachen vor; die Beschäftigung mit der Etymologie dient der Erhaltung der Sprache, führt zu bewusstem Sprachgebrauch u. wird so zur Voraussetzung für ein gottesfürchtiges Leben. I.s religiös geprägte Auffassung von der Funktion der Sprache zeigt seine Nähe zu den »Schwärmern« u. weist zgl. auf Impulse aus der Devotio moderna u. der »Freunde Gottes«-Bewegung.

Das Werk wurde bald vergessen, doch nahm Schottelius in die *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HaubtSprache* zentrale Gedanken I.s auf.

Ausgaben: Aus dem Kampf der Schwärmer gegen Luther. Hg. Ludwig Enders. Halle 1893 (›Clag etl. brüder‹). – Johannes Müller: Quellenschr.en u. Gesch. des deutschsprachigen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jh. Gotha 1882. Neudr. Hildesh./New York 1969 (S. 120–159: 2. Aufl. v. ›Ein Teütsche Grammatica‹). – Vier seltene Schr.en des 16. Jh. Hg. Heinrich Fechner. Bln. 1882. Neudr. Hildesh./New York 1972 (›Die rechte weis […]‹; ›Ein Teütsche Grammatica‹). – V. I.: Die rechte weis […]. Ain Teütsche Grammatica. Hg. Karl Pohl. Stgt. 1971.

Literatur: Heinrich Noll: Der Typus des religiösen Grammatikers im 16. Jh. Dargestellt an V. I. Diss. Marburg 1935. – Michael Giesecke: Schriftspracherwerb u. Erstlesedidaktik in der Zeit des ›gemein teutsch‹. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 11. Schriftspracherwerb. Bd. 1 (1984), S. 48–72. – Monika Rössing-Hager: Konzeption u. Ausführung der ersten dt. Grammatik. In: Lit. u. Laienbildung im SpätMA u. in der Reformationszeit. Hg. Ludger Grenzmann u. Karl Stackmann. Stgt. 1984, S. 534–556. – Dies.: Ansätze zu einer dt. Sprachgeschichtsschreibung vom Humanismus bis ins 18. Jh. In: Sprachgesch. Ein Hdb. zur Gesch. der dt. Sprache u. ihrer Erforschung. Hg. Werner Besch, Oskar Reichmann u. Stefan Sonderegger. Halbbd. 2, Bln./New York 1985. S. 1564–1614 (zu V. I.: S. 1566 u. 1575). – HKJL, Bd. 1, Sp. 429–439. – Birgit Eichler: V. I. u. Hans Fabritius – sprachgeschichtl. Reminiszenz an zwei frühe Erfurter Schulmeister. In: Histor. Aspekte des Deutschunterrichts in Thüringen. Hg. Horst Erhardt u. Edith Sonntag. In: Beiträge zur Gesch. des Deutschunterrichts 24 (1995), S. 33–47. – Andreas Gardt: Gesch. der Sprachwiss. in Dtschld.: Vom MA bis ins 20. Jh. Bln./New York 1999 (zu V. I.: S. 56–61). – M. Rössing-Hager: Frühe grammat. Beschreibungen des Deutschen. In: Gesch. der Sprachwiss.en. Ein internat. Hdb. zur Entwicklung der Sprachforsch. v. den Anfängen bis zur Gegenwart. Hg. Sylvain Auroux, E. F. K. Koerner, Hans-Josef Niederehe u. Kees Versteegh. Teilbd. 1, Bln./New York 2000, S. 777–784. – Eva Maria Rastner: Frühnhd. Grammatiker, Didaktiker u. Moralist. V. I. Eine Studie zu Leben u. Werk. Diss. Univ. Klagenf. 2001. – Ludwig Schnurrer: V. I. (ca. 1500–1547): Laientheologe u. Pädagoge. In: Fränk. Lebensbilder 19 (2002), S. 51–64.

Monika Rössing-Hager

Ida von Toggenburg. – Mittelalterliche deutsche Prosalegende in verschiedenen Fassungen aus dem 15./16. Jh.

Die Handlung: Der thurgauischen Gräfin I. wird der Ehering von einem Raben gestohlen. Ein Jäger findet den Ring zufällig im Nest des Vogels u. steckt ihn an den Finger. Ein missgünstiger Diener erkennt den Ring u. weckt daraufhin im Grafen Zweifel an der ehel. Treue I.s. Der wütende Graf lässt den Jäger töten u. I. von der Burgmauer stürzen. Durch Gottes Hilfe bleibt sie aber unversehrt u. beschließt, ihr Leben als Reklusin in der Einöde zu verbringen. Nach langer Zeit wird sie durch den Hund eines Jägers entdeckt. Der reumütige Graf eilt zu ihr u. bittet sie um Verzeihung. I. lehnt eine Rückkehr ab, bittet ihn aber, ihr eine Kirche zu bauen, in der sie Gott dienen kann.

Die urspr. Legende ist in dt. Sprache – ein äußerst seltener Fall in der mittelalterl. Hagiografie – wohl um 1470 im Thurgau entstanden. Diese Fassung benutzte Albrecht von Bonstetten als Quelle für seine beiden lat. I.-Viten, die er im Auftrag des Abts des Benediktinerstifts Fischingen herstellte, dessen Patronin I. war.

Eine in einem Straßburger Druck der Sammlung *Der Heiligen Leben* überlieferte dt. Fassung dürfte ebenfalls auf Albrecht zurückgehen. Daraus wurde sie in das *Habsburgische Heiligenbuch* Jakob Manlius' übernommen.

Literatur (jeweils auch Ausgaben): Leo M. Kern: Die I. v. T.-Legende. In: Thurgauische Beiträge zur vaterländ. Gesch. 64/65 (1928), S. 1–136. – Bruno Meyer: Die hl. Ita v. Fischingen. In: ebd. 112 (1974/75), S. 21–97. – Werner Williams-Krapp: Die dt. I.-Legende des schweizer. Humanisten Albrecht v. Bonstetten. In: Ztschr. für Gesch. des Oberrheins 130 (1982), S. 71–80. – Ders.: I. v. T. In: VL. – Wilfried Kettler: Trewlich ins Teütsch gebracht. Lat.-dt. Übersetzungsschrifttum im Umkreis des schweizer. Humanismus. Bern u. a. 2002.

Werner Williams-Krapp / Red.

Iffland, August Wilhelm, * 19.4.1759 Hannover, † 22.9.1814 Berlin; Grabstätte: ebd., Friedhof der Jerusalems- u. Neuen Kirchengemeinde. – Schauspieler, Theaterdirektor u. Dramatiker.

Der Sohn eines Registrators bei der kgl. Kanzlei in Hannover sollte nach den Plänen des Vaters eigentlich Theologie studieren. Schüleraufführungen des Altstädter Gymnasiums, bei denen I. u. sein Klassenkamerad Karl Philipp Moritz begeistert mitwirkten, v. a. aber die Gastspiele der Ackermann'schen u. Seyler'schen Truppe erregten ein lebhaftes Interesse des Jungen für das Theater. Nach einem heftigen Disput mit dem Vater verließ I. im Febr. 1777 heimlich das Elternhaus. Zuerst suchte er vergeblich ein Engagement bei der Marchand'schen Truppe, dann stellte er sich dem berühmten Schauspieler Konrad

Ekhof, Leiter des Herzoglich Gothaischen Hoftheaters, vor, welcher I. auf Probebasis aufnahm. In Gotha errang I. seine ersten Erfolge. Nach Ekhofs Tod im folgenden Jahr wurde das Hoftheater aufgelöst u. ein großer Teil der Schauspieler, darunter auch I., 1779 durch Wolfgang Heribert von Dalberg nach Mannheim berufen. Mannheim hatte damals gerade seinen Status als Residenzstadt verloren, da Kurfürst Karl Theodor die Residenz u. damit auch die standesgemäß höf. Oper nach München verlegt hatte. Dafür sollte der Stadt durch das neu begründete dt. Nationaltheater ein neues Betätigungs- u. Repräsentationsfeld eröffnet werden. Diese Chance verstanden sowohl Dalberg als auch I. zu nutzen, I. selbst vornehmlich dadurch, dass er nun auch als Dramatiker hervortrat. Sein erstes Theaterstück, *Albert von Thurneisen* (1781), ein bürgerl. Trauerspiel, hatte nur mäßigen Erfolg. Den Geschmack des Theaterpublikums traf I. erst mit seinem vierten Stück, *Verbrechen aus Ehrsucht*, einem ›ernsthaften Familiengemälde‹, das 1784 unter ungeheurem Beifall in Mannheim uraufgeführt wurde. Dem folgten in I.s Mannheimer Jahren über 20 weitere Stücke, darunter sein erfolgreichstes u. wohl auch bestes Stück *Die Jäger. Ein ländliches Sittengemälde* (Bln. 1785), das bis ins 20. Jh. hinein gespielt wurde.

Ein schauspielerischer Triumph wurde die Uraufführung von Schillers *Die Räuber* am 13.1.1782 mit I. in der Rolle des Franz Moor. In einer anonymen Selbstrezension seines Dramas für das »Wirtembergische Repertorium der Litteratur« 1782 hob Schiller besonders I.s Leistungen hervor u. schloss seinen Bericht mit den Worten: »Deutschland wird in diesem jungen Mann noch einen Meister finden.« Während Schillers Anstellung (1783/84) als Theaterdichter in Mannheim entstand zwischen ihnen eine kurzlebige Freundschaft (I.s Rat folgend, änderte Schiller den Titel seines bürgerl. Trauerspiels *Luise Millerin* zu *Kabale und Liebe*), jedoch zeugen Schillers letzte Monate am Theater von einer wachsenden Rivalität, welche öffentl. Ausdruck fand, als I. in der Rolle des Dramatikers Flickwort in einer Aufführung von Gotters Komödie *Der schwarze Mann* Schiller karikierte. Beide begegneten sich erst 1796 wieder, als I. im Rahmen eines Gastspiels am Weimarer Hoftheater die Titelrolle in Goethes *Egmont* spielte (Schiller hatte das Stück für die Bühne bearbeitet).

Die 1780er Jahre waren die Glanzzeit des Mannheimer Theaters. Nach dem Ausscheiden des Regisseurs Abel Seyler schuf Dalberg aus einer kleinen Anzahl von Schauspielern (darunter I.) einen Ausschuss, mit dem er regelmäßig die Entwicklung des Repertoires u. künstlerische Fragen beriet. Dieses Regiment ermöglichte es dem ehrgeizigen jungen Schauspieler, Einfluss beim Intendanten zu gewinnen. Dalberg war um einen künstlerisch ambitionierten Spielplan in Mannheim bemüht; Shakespeares *König Lear*, *Julius Cäsar*, *Der Kaufmann von Venedig* wurden z.B. in den 1780er Jahren mit Erfolg inszeniert, wobei I.s Begabung für Charakterrollen deutlich hervortrat. Zahlreiche Theaterstücke u. Gastspielreisen mehrten seinen Ruhm. 1792 wurde er Regisseur, allerdings zu einer turbulenten Zeit im Rheinland, als Mannheim im Zuge der frz. Revolutionskriege immer wieder beschossen u. belagert wurde. Das Theater musste mehrmals geschlossen werden u. die Sparmaßnahmen des Kurfürsten ließen an seiner künftigen Unterstützung zweifeln. I.s konservative Position gegenüber der Französischen Revolution (s. sein 1791 im Auftrag des Kaisers Leopold verfasstes Trauerspiel *Die Kokarden*) sowie seine Nähe zu einigen regierenden Fürstenhäusern waren für seine Kritiker der Anlass, ihn einen Fürstendiener zu nennen. Verschiedentlich hatten renommierte Bühnen versucht, ihn von Mannheim wegzulocken. 1796 entschied er sich, als Direktor des kgl. Nationaltheaters nach Berlin zu gehen. Diesen Kontraktbruch, der bei Dalberg große Bitterkeit erregte, versuchte I. mit seiner als Autobiografie getarnten Verteidigungsschrift *Meine theatralische Laufbahn* zu rechtfertigen. Allerdings erwähnt er nicht, dass seine ungeheuren Schulden u. die Bereitschaft des preuß. Königs, sie zu tilgen, ein entscheidender Grund für seinen Umzug waren.

In den folgenden Jahren gelang es I., das 1786 gegründete Berliner Nationaltheater, das bis zum Tod Friedrich Wilhelms II. 1797 auf keiner festen künstlerischen, finanziellen

oder organisatorischen Basis gestanden hatte, zu einer der ersten Bühnen Deutschlands umzugestalten. Dabei spielte, neben erhöhten Zuschüssen von der Regierung u. dem Bau eines neuen Theaters auf dem Gendarmenmarkt, I.s Entwicklung des Repertoires eine äußerst wichtige Rolle. Vor allem I.s aufwändige Inszenierungen von Schillers späten Dramen waren große Erfolge (*Die Jungfrau von Orleans* war zu I.s Lebzeiten das meistgespielte Stück auf der Berliner Bühne), die wesentlich dazu beitrugen, diesen Stücken eine Schlüsselstellung im Repertoire der dt. Bühnen im 19. Jh. zu sichern. Das Berliner Theater gewann außerdem durch diese von I. gepflegte Verbindung zu Weimar an Prestige. Nie ließ I. jedoch außer Acht, dass er den Wünschen eines vielfältigen Publikums entgegenkommen musste. Singspiele u. die Erfolgsstücke des Tages (v. a. die von Kotzebue) machten neben anspruchsvollen Inszenierungen von Goethe, Lessing, Calderón, Shakespeare u. Racine u. a. immer noch einen Großteil der Darbietungen aus. Während der frz. Besetzung Berlins (1806–1808) verhinderte I. die Schließung des Theaters kraft eines geschickt gestalteten Spielplans, mit zahlreichen, z.T. von I. selbst angefertigten Übersetzungen aus dem Französischen u. einer strikten polit. Neutralität. 1809 wurde I. in Anerkennung dieser Leistung von Friedrich Wilhelm III. mit dem Roten Adlerorden dritter Klasse dekoriert. Wegen häufiger Abwesenheiten, finanziellen Ungeschicks u. Homosexualität war er, trotz seines Ruhms, unter dem Berliner Theaterpersonal nicht unumstritten. Der König schätzte dennoch seine Treue, u. 1811 wurde I. Generaldirektor der kgl. Theater zu Berlin.

Als Verfasser von Familiengemälden gehörte I., vor allem bis ca. 1800, zu den populärsten Dramatikern seiner Zeit. Der histor. Wert seiner Theaterstücke liegt v. a. darin, dass sie Einblick in die Mentalität des dt. Theaterpublikums u. in die Theaterströmungen im ausgehenden 18. Jh. gewähren. Ihnen allen liegt die Idealvorstellung der harmonisch in sich ruhenden patriarchal. Kleinfamilie zugrunde, deren stat. Idyllik von innen u. außen gestört werden kann, sich schließlich aber doch als heile Welt bewährt. Die Träger der emotionalisierten Familienideologie sind Kaufleute u. Fabrikanten, v. a. aber Beamte, bald bürgerlicher, bald adliger Herkunft. Schurken finden sich allerdings auch unter ihnen, die um so schlechter handeln, je näher sie dem Hof u. der Stadt stehen. Im Hintergrund wacht jedoch der stets gutherzige u. gnädige Fürst. Trotz Sentimentalität zeugen die besten I.schen Stücke von seiner Fähigkeit, lebhafte u. natürl. Dialoge zu schreiben, u. von seinem Sinn für Komik (s. z.B. *Die Hagestolzen*). Während I. als Schauspieler auch über die Grenzen Deutschlands hinaus Bewunderung fand, blieb ihm als Dramatiker trotz des Publikumserfolgs die Anerkennung der Kritiker u. Literaturhistoriker weitgehend versagt. Als Theaterdirektor jedoch hat er ein bleibendes Vermächtnis hinterlassen, da seine Förderung von literarisch anspruchsvollen Bühnenstücken die Repertoiregestaltung bis ins 20. Jh. geprägt hat.

Weitere Werke: Dramat. Werke. 26 Bde., Lpz. 1798–1802. Bd. 1: Meine theatral. Laufbahn. Auch sep. u. später u. d. T. Über meine theatral. Laufbahn. Heilbr. 1886. Neudr. Stgt. 1976. – Theorie der Schauspielkunst […]. 2 Bde., Bln. 1815. – Theater v. A. W. I. Erste vollst. Ausg. 24 Bde., Wien 1843. – I.s Briefw. mit Schiller, Goethe, Kleist u. Tieck u. a. Dramatikern. Hg. Curt Müller. Lpz. o. J. – Theatral. Werke in einer Ausw. 10 Bde. in 5 Bdn. Lpz. 1858–60. Nachdr. Hildesh. u. a. 2006.

Literatur: Wilhelm Koffka: I. u. Dalberg. Lpz. 1865. – Karl-Heinz Klingenberg: I. u. Kotzebue als Dramatiker. Weimar 1962. – Horst A. Glaser: Das bürgerl. Rührstück. Stgt. 1969. – Alois Wierlacher: A. W. I. In: Dt. Dichtung des 18. Jh. Hg. Benno v. Wiese. Bln. 1977, S. 911–930. – Bengt A. Sørensen: Herrschaft u. Zärtlichkeit. Mchn. 1984. – Sigrid Salehi: A. W. I.s dramat. Werk. Versuch einer Neubewertung. Ffm. 1990. – Lesley Sharpe: A National Repertoire. Schiller, I. and the German Stage. Ffm. 2007. – Mark-Georg Dehrmann u. Alexander Košenina (Hg.): I.s Dramen. Ein Lexikon. Hann. 2009.

Bengt Algot Sørensen † / Lesley Sharpe

Igel, Jayne-Ann, auch: Bernd I., * 18.9. 1954 Leipzig. – Lyrikerin, Prosaautorin.

Die aus einem Angestelltenhaushalt stammende I. studierte nach einer Lehre im Bibliotheksbereich sieben Semester Theologie,

arbeitete anschließend im Gesundheitswesen u. als Verwaltungsangestellte in einem Pfarramt in der Nähe von Leipzig, ab 1988 als freie Schriftstellerin. Sie erhielt in den neunziger Jahren verschiedene Stipendien, arbeitete 1993–1994 im Leipziger Literaturbüro u. siedelte 1995 nach Dresden über. Dort war sie u. a. an einem Projekt zur Dresdner Frauengeschichte beteiligt (*Von Maria bis Mary. Frauengeschichten aus der Dresdner Neustadt*. Zus. mit Una Giesecke. Dresden 1998) u. arbeitete als wissenschaftl. Mitarbeiterin im Frauen-Stadt-Archiv. 2007 erhielt I. die Dr. Manfred Jahrmarkt-Ehrengabe der Deutschen Schillerstiftung von 1859. Bis zu einer Geschlechtsumwandlung 1990 veröffentlichte sie unter dem Namen Bernd Igel.

I. lässt sich kaum in die Tradition der DDR-Lyrik bis Ende der 1980er Jahre einordnen. Ihr erstes Buch erschien in der BR Deutschland, während sie in der DDR fast ausschließlich in inoffiziellen Literaturzeitschriften (»Anschlag« u. »schaden«) gedruckt wurde und u. a. zusammen mit Detlef Schweiger Künstlerbücher im Eigenverlag produzierte. In den Anthologien *Berührung ist nur eine Randerscheinung. Neue Literatur aus der DDR* (Hg. Sascha Anderson u. Elke Erb. Köln 1985) u. *Sprache & Antwort. Stimmen und Texte einer anderen Literatur aus der DDR* (Hg. Egmont Hesse. Ffm. 1988) sind I.s Prosagedichte in locker gefügten Strophen eine Ausnahme im Ensemble der sprachexperimentellen Arbeiten der Generationsgenossen. *Das Geschlecht der Häuser gebar mir fremde Orte* (Ffm. 1989) ist I.s erster eigener Band. Die Themen der Texte kreisen um Traum u. Tod, Kindheit u. Bestrafung, Angst u. immer wieder um die »Scham des Sprechens«. ›Zunge‹, ›Lippen‹, ›Mund‹ sind wiederkehrende Worte. Die Gedichte handeln von der Suche nach einer eigenen Sprache u. Identität gegen den Widerstand der Umwelt. Gott ist nur eine metaphys. Instanz, die dem lyr. Ich – das oftmals zum Wir wird – Furcht einflösst. Die Metaphorik ist zwar mitunter religiös, der freie Rhythmus der Gedichte wirkt jedoch einer unzeitgemäßen Feierlichkeit entgegen. Auch in den Anthologien *Schöne Aussichten* (Hg. Christian Döring u. Hajo Steinert. Ffm. 1990), *Ein Molotow-Cocktail auf fremder Bettkante* (Hg. Peter Geist. Lpz. 1991) u. *Vogel oder Käfig sein* (Hg. Klaus Michael u. Thomas Wohlfahrt. Bln. 1991) finden sich Prosagedichte I.s. In *Fahrwasser. Eine innere biographie in ansätzen* (Lpz. 1991) beschreibt I. in Form eines Tagebuchs ihre äußere Angleichung an das innere Geschlecht als einen Weg von Frage u. Antwort, rück- u. vorausblickend, eine Erkundung im Spiegel des Du, die auch das eigene Schreiben reflektiert. Wolfgang Hilbig verweist in seinem Vorwort auf die »Chancenlosigkeit« des lyr. Ichs in den Gedichten zuvor als Ausgangspunkt dieses Aufbruchs aus einer Versiegelung des Ichs, der zgl. Ankunft bei sich bedeutet. Diesem inneren Leitfaden folgt I. auch in der Erzählung *Unerlaubte Entfernung* (Basel/Weil am Rhein 2004), in der die Kindheit u. Jugend des Ich-Erzählers als scheiternde Aufnahme in der »schweigenden übereinkunft der erwachsenen« (Familie, Lehre, Armee) forterzählt wird. Der Versuch, die eingestandene »abwesenheit« durch »flucht nach vorn« aufzuheben, misslingt; dabei wird Schreiben zum Ausbruchsversuch, der die Handlung vorwegnimmt: »vollends von der *truppe* abzufallen«, ohne vom Ballast der Geschichte (»im kernland der *lagermentalität*«) u. der eigenen Biografie erlöst zu werden. Die vertrauten Ortschaften u. Figuren, aber auch die lyr. Ausuferungen u. Verzweigungen der Sätze setzen sich auch in I.s nächster Prosakomposition *Traumwache* (Basel/Weil am Rhein 2006) fort u. führen schlafwandlerisch durch das innere Labyrinth; der Traum fungiert dabei als »Umspannwerk« für die Gedanken, das Schreiben als Bewegung u. als Sammlung von Wegen gegen die Auslöschung ganzer Zeilen auf dem Stadtplan autobiogr. Topografien.

Weitere Werke: Die vom Traum verlassene Stätte Mensch (Aufsatz zu Jakob van Hoddis). In: SuF 41 (1989), H. 6, S. 1325–1330. – Poesiealbum 259. Bln./DDR 1989. – Hausaufgabe. In: Zwischen den Zeilen. Ztschr. für Gedichte u. ihre Poetik, Nr. 6 (1995). – Wiederbelebungsversuche. Gedichte u. Resonanzen. Aschersleben 2001. – Berliner Tatsachen. Basel/Weil am Rhein 2009.

Literatur: Heinz Czechowski: Die Regungen des Mundes. Über J.-A. I. In: Peter-Huchel-Preis. Ein Jb. 1990. Ernst Jandl, J.-A. I. Texte, Doku-

mente, Materialien. Hg. Bernhard Rübenach. Bühl-Moos 1991, S. 41–43. – Stefan Schulze: ›Der fliegende Teppich bietet wenig Raum.‹ Schriftstellerinnen der ehem. DDR vor, während u. nach der Wende: Brigitte Burmeister, J.-A. I., Helga Königsdorf, Angela Krauß u. Christa Wolf. Biogr., textkrit. u. literatursoziolog. Diskurse. Diss. Univ. Lpz. 1997 (enthält ein ausführl. Gespräch mit I.). – Hanne Kulessa: ›sprechen, wieder- & widersprechen …‹. Laudatio auf J.-A. I. In: die horen 52 (2007), H. 228, S. 179–183.

Hajo Steinert / Kristin Schulz

Ihering, Herbert, * 29.2.1888 Springe bei Hannover, † 15.1.1977 Berlin/DDR. – Theater- u. Filmkritiker.

Der Sohn eines Amtsrichters studierte u. a. in Berlin bei Erich Schmidt, war von 1909 an Theaterkritiker bei Siegfried Jacobsohns »Schaubühne« u. als Nachfolger Alfred Kerrs am »Tag« (bis 1922); während des Ersten Weltkriegs Dramaturg u. Regisseur der Volksbühne Wien, war er 1918–1933 wieder Kritiker an der »Weltbühne« u. am »Berliner Börsen-Courier«, 1934–1936 erneut als Nachfolger Kerrs am »Berliner Tageblatt«. 1936 wurde I. aus der Reichspressekammer ausgeschlossen. 1937–1941 war er Besetzungschef der Filmgesellschaft Tobis u. arbeitete 1942–1944 am Wiener Burgtheater.

I. entwickelte die Prinzipien seiner Theaterkritiken von Anfang an im Gegensatz zum Stil Alfred Kerrs, dessen krit. Einfluss er Mitte der 1920er Jahre erreichte. Im Rückblick wurde deshalb die Theaterkritik der Weimarer Republik als die widersprüchl. Einheit Kerr – Ihering bezeichnet. Den Stil seiner Kritiken beschrieb I. so: »Kein Bildungsjargon, kein Schreiben um der schriftstellerischen Nuance willen, Verantwortung für jeden Satz.« Den Gegensatz zwischen Kerr u. I. zeigt die Favorisierung unterschiedlich ausgerichteter Regisseure u. Theaterautoren. Während Kerr am Illusionstheater Max Reinhardts festhielt, sprach sich I. für die geometrisch orientierte Bühnenkonzeption Leopold Jeßners aus, um sich nach 1925 – der Entwicklung des dt. Regietheaters entsprechend – dem neuen Realismus u. der Neuen Sachlichkeit Jürgen Fehlings u. Erich Engels zuzuwenden. Kerr sah in Gerhart Hauptmann den überragenden zeitgenöss. Dramatiker, I. förderte Brecht, den er als Autor der Neuen Sachlichkeit lobte, der die »Mechanik des Maschinenzeitalters selbstverständlich nimmt« u. dem er als Preisrichter 1922 den Kleist-Preis zuerkannte. I. versuchte, den kargen, sachl. Sprechstil als vorbildlich zu setzen u. befürwortete die Politisierung der Bühne, etwa durch Erwin Piscator.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war I. bis 1954 Chefdramaturg des Deutschen Theaters Berlin u. Mitarbeiter der Zeitschriften »Sinn und Form« u. »Sonntag«. Wegen seines Engagements für die im Ostsektor der Stadt liegenden Bühnen Berlins wurde I., der seinen Wohnsitz in Berlin-Zehlendorf nie aufgab, in Westdeutschland kaum beachtet. Nach dem Mauerbau u. der Revisionismusdebatte um »Sinn und Form« gab I. – gleichzeitig mit dem Rücktritt des Chefredakteurs Peter Huchel – das Theater- u. Filmreferat der Zeitschrift auf, das er seit 1955 betreut hatte.

Weitere Werke: Der Kampf ums Theater. Dresden 1922. – Aktuelle Dramaturgie. Bln. 1924. – Die vereinsamte Theaterkritik. Bln. 1928. – Reinhardt, Jeßner, Piscator oder Klassikertod? Bln. 1929. – Von Josef Kainz bis Paula Wessely. Heidelb. 1942. – Von Reinhardt bis Brecht. 3 Bde., Bln./DDR 1958–61. – Theater der produktiven Widersprüche 1945–49. Bln./Weimar 1967. – Bert Brecht hat das dichter. Antlitz Deutschlands verändert. Ges. Kritiken zum Theater Brechts. Mchn. 1980. – Werner Krauß. Ein Schauspieler u. das neunzehnte Jh. Hg. Sabine Zolchow u. Rudolf Mast. Mit einem Vorw. v. Klaus Kreimeier. Bln. 1997.

Literatur: Ursula Krechel: Information u. Wertung. Untersuchungen zum […] Werk v. H. J. Diss. Köln 1972. – Lothar Schöne: Neuigkeiten vom Mittelpunkt der Welt. Der Kampf ums Theater in der Weimarer Republik. Darmst. 1994. – Rudolf Mast: Die ›Entdeckung‹ Bertolt Brechts durch H. I. als ›Wiederentdeckung‹ H. I.s durch Bertolt Brecht. In: Walter Delabar u. Jörg Döring (Hg.): Bertolt Brecht (1898–1956). Bln. 1998, S. 113–118. – Dieter Mayer: ›… gleichsam mit einer unsichtbaren Jakobinermütze‹? Der Theaterkritiker H. I. u. seine Charakteristik in Carl Zuckmayers ›Geheimreport‹. In: Gunther Nickel (Hg.): Carl Zuckmayer: Briefe an Hans Schiebelhuth 1921–1936. Gött. 2003, S. 373–422. – Tabea Hörnlein: H. I. Barlachs wichtigster Theaterkritiker. In: Christian Juranek

(Hg.): Unerhörtes Abenteuer im Irgendwo. Ernst Barlach u. der Harz. Quedlinb. 2006, S. 81–85.

Christian Schwarz / Red.

Ihlee, Johann Jakob, * 8.10.1762 Elmarshausen/Hessen, † 11.7.1827 Frankfurt/M. – Theaterdichter u. Theaterdirektor.

Durch den plötzl. Tod des Vaters, eines Amtmanns, schien I.s Lebensweg vorgezeichnet zu sein. Er musste die Schulausbildung abbrechen u. ein Handwerk erlernen u. wurde Posamentierer (Bortenwirker), fand aber schon während der Wanderschaft, die er als bedrückend erlebte, Gelegenheit, seiner Liebe zum Theater nachzugehen, erst als Souffleur, dann als Kassierer, Sekretär u. Librettist. Bereits vor seiner Meisterprüfung (1793) war er Mitgl. des 1792 gegründeten Frankfurter Nationaltheaters. 1805–1813 betrieb er das Theater gemeinsam mit Musikdirektor Carl Joseph Schmitt auf eigene Rechnung u. brachte es zu wirtschaftl. u. künstlerischer Blüte; bis zu seinem Tod blieb er dessen künstlerischer Leiter.

I.s Theatertexte, heute weitgehend vergessen, machten damals Theatergeschichte. Seine zahlreichen Bearbeitungen u. Übersetzungen aus dem Italienischen u. Französischen sollen im süddt. Raum ähnlich vorbildgebend gewesen sein wie die von Carl Alexander Herklots im norddeutschen. Als Quellentext zur Revolutionszeit heute noch interessant ist sein *Tagebuch von der Einnahme Frankfurts durch die Neufranken* (Ffm. 1793). In den Bänden *Gedichte* (Ffm. 1789 u. 1791), die beide I.s ungewöhnl. Berufsweg auf dem Titelblatt vermerken, zeigt er sich in der Tradition der Gesellschaftsdichtung des Gleim-Kreises (Gleim, der Förderer junger Talente, hatte auch den Handwerksgesellen I. ermuntert u. protegiert). Als Bruder Redner der Frankfurter Loge verfasste I. Freimaurerreden u. Logenlieder.

Weitere Werke: Verzeichnisse der Bühnentexte bei Goedeke 11,1 (1951), S. 271–275, u. Kosch. – Fragment einer Autobiogr. in Börnes ›Iris‹ (1827), S. 901–903. – Die für 1828 angekündigten hinterlassenen Werke sind wohl nicht erschienen.

Literatur: Elisabeth Mentzel: J. J. I. In: ADB.

Reinhart Siegert

Ihlenfeld, Kurt, * 26.5.1901 Colmar, † 25.8.1972 Berlin. – Pfarrer; Verlagsleiter, Romancier, Essayist, Lyriker.

I.s Heimat u. Lebensraum sind die Stammlande Preußens, dessen kulturelle u. luth.-kirchl. Tradition seine Arbeit bestimmten. 1933–1943 leitete er in Berlin den Eckart-Verlag u. den von ihm gegründeten »Eckart-Kreis«, der zahlreiche weit verstreute Zirkel literar. Interessierter verband. Sein literar. Spektrum reichte vom Konservatismus Bergengruens bis zur mäßigen Modernität Rudolf Alexander Schröders. Politisch war dieser Kreis ein Zentrum der kirchlich-konservativen Verweigerung gegenüber dem Nationalsozialismus. Allerdings fehlte ihm eine eigene polit. Konzeption, was sich auch darin zeigte, dass I. nach 1945 in seinen Werken über die Beschwörung der vergangenen Jahrzehnte u. die Klage über den »Untergang« der östl. Gebiete des ehem. Deutschen Reichs nicht hinauskam.

Dies gilt für die drei Romane *Wintergewitter* (Witten/Bln. 1951. Wien 1979, mit einem Vorw. v. Ingeborg Drewitz), *Der Kandidat* (Witten/Bln. 1958) u. *Gregors vergebliche Reise* (ebd. 1962) wie für die Sammlung von Essays *Noch spricht das Land. Eine ostdeutsche Besinnung* (Hbg. 1966), in der I. gegen die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland, *Die Lage der Vertriebenen und das Verhältnis des deutschen Volkes zu seinen östlichen Nachbarn*, Stellung nimmt: Während »Westdeutschland […] ein stark rationaler und technischer Zug […] kennzeichnet«, habe er »immer in Ostrichtung gelebt und gedacht«. Unter dem Druck der NS-Diktatur hatten der »Eckart-Kreis« u. sein Projekt einer in luth. u. dt. Tradition stehenden »christlichen Dichtung« ein klares, menschlich beeindruckendes Profil gewonnen, das seine ostdt. provinzielle Herkunft vergessen ließ.

Weitere Werke: Unter dem einfachen Himmel. Witten 1959 (L.). – Stadtmitte. Krit. Gänge in Berlin. Bln. 1964. 1997. – Das wirkende Wort. Annäherungen an prominente Protestanten v. Martin Luther bis Jochen Klepper. Lahr/Schwarzwald 1994 (Ess.s).

Literatur: Joachim Günther: J. In: NDH 19 (1972), H. 4, S. 212 ff. – Christian-Erdmann Schott:

K. I. In: Wolf-Dieter Hauschild (Hg.): Profile des Luthertums. Gütersloh 1998, S. 337–348. – Gunnar Müller-Waldeck: K. I. u. Jochen Klepper – ein Verleger u. sein Autor. In: Ders.: Literar. Spuren in Greifsw. Greifsw. 1990, S. 125 ff., 149. – Hans-Joachim Beeskow: ›Er schrieb – an eines andern Statt, der niemals schrieb. Den frage weiter.‹ Bemerkungen zu Leben u. Werk v. K. I. In: Frank-Lothar Kroll (Hg.): Dt. Autoren des Ostens als Gegner u. Opfer des Nationalsozialismus. Bln. 2000, S. 403–414.

Walther Kummerow † / Red.

Ilberg, Werner, * 20.7.1896 Wolfenbüttel, † 30.12.1978 Berlin/DDR. – Erzähler, Lyriker, Essayist u. Literaturkritiker.

I., Sohn jüd. Eltern, lernte wie sein Vater Textilkaufmann. Später handelte er mit antiquarischen Büchern u. begann selbst zu schreiben. 1925 trat er der SPD bei, wurde jedoch bald als Kommunist aus der Partei ausgeschlossen. Noch Ende 1932 wurde er Mitgl. des Bundes proletarisch-revolutionärer Schriftsteller. 1933 emigrierte er in die ČSR, wo er sich der KPD anschloss. Vor den Nationalsozialisten flüchtete er nach London u. wurde Mitarbeiter der antifaschistischen Zeitschriften »Das Wort« (Moskau) u. »Freie deutsche Kultur« (London). 1947 nach Wolfenbüttel zurückgekehrt, siedelte I. 1956 in die DDR über u. lebte als freier Autor in Ost-Berlin. Als bedeutendstes Werk I.s gilt der Roman *Die Fahne der Witwe Grasbach* (Bln./SBZ 1948), für den er 1935 den zweiten Preis der Büchergilde Gutenberg erhielt. Der Roman beschreibt präzise das Leben in Deutschland unmittelbar vor dem Nationalsozialismus u. stellt I.s polit. Entwicklung dar. Sein literar. Hauptanliegen ist der Kampf gegen den Faschismus.

Weitere Werke: Rastlose Jahre. Bln./SBZ 1948 (E.en). – Traum u. Tat. Romain Rolland in seinem Verhältnis zu Dtschld. u. zur Sowjetunion. Halle 1950. – Romain Rolland. Bln./DDR 1951 (Ess.). – Unser Heine. Ebd. 1952 (Ess.). – Die Befreiung aus dem Zuchthaus. Ebd. 1955 (E.). – Der schwere Weg. Leben u. Werk Romain Rollands. Schwerin 1955 (Ess.). – Bernhard Kellermann in seinen Werken. Ebd. 1959 (Biogr.). – Hans Marchwitza. Lpz. 1971 (Bildbiogr.).

Literatur: Jonathan Ross: ›Grenzüberschreitungen‹. The Life and Works of W. I. (1896–1978). In: Ian Wallace (Hg.): German-speaking Exiles in Great Britain 1 (1999), S. 95–115.

Helmut Blazek / Red.

Ilg, Paul, * 14.3.1875 Salenstein/Kt. Thurgau, † 15.6.1957 Uttwil/Kt. Thurgau. – Erzähler, Dramatiker u. Lyriker.

Der unehel. Sohn einer Fabrikarbeiterin verbrachte die ersten Lebensjahre auf dem Bauerngut der Großeltern, wurde anschließend Hausierer im Appenzellerland u. versuchte es nach der Absolvierung der Realschule in St. Gallen als Schlosser-, Koch- u. Handelslehrling, bis er Sekretär der Genfer Landesausstellung von 1896 u. 1900 Redakteur bei der »Berliner Woche« wurde. Gefördert durch die exzentr. Dichterin Annemarie von Nathusius, lebte er ab 1904 zunächst in Berlin u. später in Überlingen bzw. in Uttwil als freier Schriftsteller. I. erarbeitete sich seine Bildung autodidaktisch. Unmittelbare literar. Vorbilder waren ihm Zola u. Maupassant, in deren Manier er in seinen gelungensten erzählerischen Texten die eigene schwere Kindheit u. Jugend zu weitgespannten, sozialkritisch relevanten Romanen verarbeitete. Im Mittelpunkt steht dabei die Tetralogie *Das Menschlein Matthias* (Zürich 1941–43. Gekürzt in einem Bd. 1959), welche die urspr. selbstständigen Teile *Das Menschlein Matthias* (Stgt. 1913. Bern 1939). *Die Brüder Moor* (Lpz. 1912), *Lebensdrang* (Stgt. 1906. Lpz. 1912. 1923) u. *Der Landstörtzer* (Bln. 1909. Lpz. 1912) umfasst. Das Werk ist letztlich ein negativer Entwicklungsroman, denn Matthias Böhi, das Arbeiterkind, scheitert an den Bedingungen des bürgerl. Lebens u. endet als moderner Landstörtzer, der ruhelos herumwandert u. nur in der Einsamkeit der Natur noch Trost findet. Stark gesellschaftskritisch orientiert war auch I.s Roman *Der starke Mann* (Frauenfeld 1916. Zürich 1981), eine eindringl. Parabel über das Scheitern eines fanat. Militaristen, die während des Ersten Weltkriegs in der dt. Schweiz als armeefeindlich bekämpft wurde u. den Autor auch seinem an Schweizer Heimatliteratur interessierten dt. Lesepublikum merklich entfremdete. Nach dem Krieg wandte sich I. mit Erfolg sensationellen Stoffen wie der Biografie des

Schweizer Flugpioniers Oskar Bider (*Probus*. Zofingen 1922) oder der Chronik einer skandalumwitterten Insel im Genfer See (*Sommer auf Salagnon. Ein Filmroman*. Bern 1937) zu, erreichte aber die erzählerische Dichte u. Glaubwürdigkeit seines autobiografisch bestimmten Frühwerks nicht wieder.

Weitere Werke: Maria Thurnheer. Frauenfeld 1916 (E.). – Der Führer. Lpz. 1918 (D.). – Das Mädchen der Bastille. Zürich 1933 (R.). – Der Erde treu. Zürich 1943 (L.). – Grausames Leben. St. Gallen 1944 (R.). – Der Hecht in der Wasserhose. Arbon 1953 (humorist. E.en).

Literatur: Martin Stern: P. I. Nachw. zu ›Der starke Mann‹. Neu hg. v. Charles Linsmayer. In: Edition ›Frühling der Gegenwart‹ Zürich 1981. – Nicolaus Schubert: P. I. In: Uttwil, das Dorf der Dichter u. Maler. Uttwil 1988. – Manfred Bosch: Ein Selfmademan der Lit. Leben u. Werk des Thurgauers P. I. In: Ders.: Bohème am Bodensee. Lengwil 1997, S. 352–357.

Charles Linsmayer / Red.

Illies, Florian, * 4. 5. 1971 Schlitz bei Fulda. – Essayist, Kulturjournalist u. Herausgeber.

Nach einem Studium der Kunstgeschichte in Bonn u. Oxford war I. ab 1993 als freier Mitarbeiter für die »FAZ« tätig (anfangs im Ressort ›Kunstmarkt‹), in deren Feuilletonredaktion er 1997 eintrat. Ab 1999 verantwortete I. die ›Berliner Seiten‹ der »FAZ« u. übernahm 2001 auch die Leitung des Feuilletons der »Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung«. Nach dem Ausscheiden aus der »FAZ« (2002/03) begründete er 2004 gemeinsam mit seiner Ehefrau Amélie von Heydebreck die Zeitschrift »Monopol. Magazin für Kunst u. Leben«.

Kultstatus als ›Popliterat‹ hat I. mit *Generation Golf. Eine Inspektion* (Bln. 2000) erlangt. Die mit Reklamefloskeln spielende Reflexion über das Selbstverständnis der »zwischen 1965 und 1975 Geborenen«, die »gut genährt, ansonsten aber völlig orientierungslos« aufgewachsen sind, jedoch »das ironisch Gebrochene bei jeder Handlung« mitdenken müssen, zeigt die Altersgenossen als »ewig infantil« u. narzisstisch. *Anleitung zum Unschuldigsein* (Bln. 2001) deklariert sich im Untertitel als »Übungsbuch für ein schlechtes Gewissen« u. antwortet auf die »Political-Correctness-Polizei« mit satir. Vorschlägen zur Regelverletzung. *Generation Golf zwei* (Mchn. 2003) reagiert auf die Anschläge vom 11.9.2001, indem es die Selbstkritik einer Generation verschärft, »die ihr Leben nicht mehr als authentisch empfindet, sondern als ein einziges Zitat«: »Aber wir hatten nicht damit gerechnet, dass die Wirklichkeit wirklicher sein konnte als ›wie im Film‹«. In *Ortsgespräch* (Mchn. 2006) versucht I. das widersprüchl. Wesen der Provinz zu erfassen, indem er sich im Geburtsort Schlitz mit der eigenen Kindheit konfrontiert.

Weiteres Werk: Hg. mit Jörg Bong: Kleines Dt. Wörterbuch. Ffm. 2002.

Albert Meier

Imhasly, Pierre, * 14.11.1939 Visp/Kt. Wallis. – Erzähler u. Lyriker, Publizist, Übersetzer.

Aufgewachsen u. ansässig im deutschsprachigen Oberwallis, fühlt sich I. stark von der romanischen Kultur angezogen. Nach dem Studium der dt. u. frz. Literatur in Freiburg/Schweiz u. Zürich hielt er sich längere Zeit in Spanien u. Italien auf.

I.s großes Poem *Widerpart oder Fuga mit Orgelpunkt vom Schnee* (Zürich/Ffm. 1979) setzte den in Erstaunen, der von einem Buch über das von einer plötzl. Modernisierung überrollte Wallis eine weitere bodenständige »Mauleselgeschichte« erwartet hatte. Der kühne, nach musikal. Kompositionsprinzipien strukturierte Text geht von der hymn. Anrufung der Geliebten über in beißende Attacken gegen die Scheinheiligkeit der Mächtigen, die sich z.B. über die den ital. Gastarbeitern zugemuteten Opfer hinwegsetzen. Mit der Lage des Wallis als Grenzland mag zusammenhängen, wenn sich ein reiches Netz fremdsprachl. Anspielungen entfaltet. Viele der Motive tauchen bereits in weniger hermetisch-komprimierter Form im Prosaband *Sellerie, Ketch up & Megatonnen* (Bern 1970) auf. Von I.s Faszination für den Stierkampf zeugt der reich bebilderte Band *Corrida* (Bern/Mchn. 1982).

I.s umfangreichstes Werk, die an Ezra Pound gemahnende *Rhone Saga* (Ffm. 1996), reist in einer Kombination disparater Text-

sorten u. visueller Elemente dem Fluss vom Wallis bis in die Provence nach. Hoher Ton steht neben Alltäglichem, Persönlichstes neben der Kulturkritik. Durchschossen sind alpenländ. Motive mit span. Stierkampfbildern u. fernöstl. Assoziationen; Identität u. Übergänglichkeit lösen einander ab, befeuert immer wieder von subtilen erotischen u. drastischen sexuellen Bildern. Die Begegnungen ermöglichende Kraft von Dichtung wird im Text selbst wiederholt postuliert u. im Rahmen kleiner Porträtvignetten vorgeführt. Während die Vielgestaltigkeit des geografischen u. kulturellen Raumes eindrucksvoll deutlich wird, fehlt dem Text die Zielstrebigkeit, die den realen Fluss auszeichnet (auch dies ein Unterschied zu Hölderlins Flussgedichten). Die folgenden Poeme, *Paraíso sí* (Ffm. 2000) u. *Maithuna/Matterhorn* (Ffm. 2005), schließen formal u. inhaltlich an die *Rhone Saga* an, wobei die Vielzahl der Anspielungen zunehmend schwerer zu entschlüsseln ist.

Leni, Nomadin (mit Fotos von Renato Jordan. Ffm. 2001) ist ein dichterisch-fotografisches Porträt einer unzeitgemäßen Alten, deren Alltag u. Erfahrungen einfühlsam vorgestellt u. dramatisch überhöht werden. Katholische Frömmigkeit wird textlich durch griech. Mythen u. fernöstl. Attribute erweitert.

Unter den Autoren, deren Bücher I. übersetzte, ist der Französischwalliser Maurice Chappaz zu erwähnen, den I. als seinen literar. Mentor bezeichnet. 1983 erhielt I. den Staatspreis des Kantons Wallis.

Dominik Müller / Christophe Fricker

Immermann, Karl (Leberecht), * 24.4. 1796 Magdeburg, † 25.8.1840 Düsseldorf; Grabstätte: ebd., Golzheimer Friedhof. – Erzähler, Dramatiker, Lyriker, Essayist, Kritiker.

Der Sohn eines Kriegs- u. Domänenrats war von Beruf Jurist u. in dieser Eigenschaft tätig in Magdeburg (1818/19 u. 1824–1827), Münster (1819–1824) u. seit 1827 als Landgerichtsrat in Düsseldorf. Während des – durch die Schließung der Universität Halle-Wittenberg 1813 u. die Teilnahme an den Befreiungskriegen 1815 unterbrochenen – Studiums trat I. 1817 zum ersten Mal mit Streitschriften gegen die Burschenschaft »Teutonia« publizistisch an die Öffentlichkeit. In die Münsteraner Zeit fallen seine ersten dramat., lyr. u. epischen Versuche (*Die Prinzen von Syrakus*. Hamm 1821. *Trauerspiele*. Ebd. 1822. *Gedichte*. Ebd. 1822. *Die Papierfenster eines Eremiten*. Ebd. 1822) sowie der Beginn (1822) der langjährigen Freundschaft mit Elisa von Ahlefeldt(-Lützow). In Düsseldorf unterhielt I. enge Beziehungen zu Wilhelm Schadow u. den Schülern der Düsseldorfer Kunstakademie, Beziehungen, die in seiner Biografie wie im literar. Werk ihre Spuren hinterließen. Er stand in z.T. freundschaftl. Verbindung mit namhaften Zeitgenossen wie Heine, Grabbe, Tieck, Varnhagen, Fouqué, Eckermann, Goethe, Friedrich von Müller, Gutzkow, Laube, Halm, Freiligrath, Brockhaus, Campe u. Cotta. Besondere Nähe verband ihn mit Amalie von Sybel, Michael Beer, Felix Mendelssohn-Bartholdy, Karl Schnaase, Friedrich von Uechtritz u. mit Marianne Niemeyer (Heirat 1839).

Die Lyrik I.s sowie seine 16 Dramen verraten den Einfluss der Antike, Shakespeares, Goethes, Schillers u. der Romantik. Selbst mit den von ihm als bes. wichtig angesehenen Dramen hatte er nur wenig Erfolg: mit *Das Trauerspiel in Tyrol* (Hbg. 1828. Umgearbeitet u. d. T. *Andreas Hofer, der Sandwirt von Passeyer*. Düsseld. 1835; Bd. 3 der 14 Bde. umfassenden *Schriften*), mit der Tragödie *Alexis* (Düsseld. 1832), die den Vater-Sohn-Konflikt zwischen Zar Peter I. u. dessen Sohn Alexis thematisiert, u. mit der »Mythe« *Merlin* (Düsseld. 1832), in der I. im Gewand des Sagenstoffs aus dem Artuskreis auch Spannungen u. Gegensätze in seiner eigenen Person u. seiner Gegenwart spiegelt. In seinen Lustspielen (z.B. *Das Auge der Liebe*. Hamm 1824. *Die Verkleidungen*. Hbg. 1828. *Die Schule der Frommen*. Stgt. 1829) gelingt es I., überzeugende kom. Effekte u. Figuren zu gestalten. Erfolgreicher betätigte sich I. als Theaterleiter: Er gründete das Düsseldorfer Stadttheater u. entwickelte diese Bühne in den Jahren 1834–1837 zu einer Musteranstalt, die in ganz Deutschland Bewunderung u. Anerkennung fand. I. legte (mit dem Prinzip der

Werktreue) bes. Wert auf mustergültige Inszenierungen klass. Dramen u. bewirkte durch intensive Probenarbeit einen für die Zeit beispielhaften Darstellungsstil.

Während I. bestrebt war, sich einen Namen als Dramatiker zu machen, schätzte er seine Prosaarbeiten weniger hoch ein. Gerade aber auf den Gebieten der humoristisch-satir. Erzählung, des zeitkrit. Romans u. der autobiogr. Prosa kommt I. bes. Bedeutung zu. Vor allem seine beiden großen Zeitromane *Die Epigonen* (3 Tle., Düsseld. 1836) u. *Münchhausen. Eine Geschichte in Arabesken* (4 Tle., Düsseld. 1838/39), vorbereitet durch den in Thema u. Stil noch unfertigen, in Goethe'scher u. romant. Tradition stehenden Roman *Die Papierfenster eines Eremiten*, die Erzählungen (*Der neue Pygmalion*. In: Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, 1825. *Der Carnaval und die Somnambüle*. In: *Miscellen*. Stgt./Tüb. 1830) u. vor allem das kleine Meisterwerk *Tulifäntchen* (Hbg. 1830), eine Parodie auf das große Heldenepos u. Satire auf die Zeit um 1830, bei dem Heine an der äußeren Form bessernd mitwirkte, weisen I. als krit. Beobachter u. Analytiker seiner Zeit aus, dessen Thematik u. Romankonzeption noch weit in das 19. Jh. ausstrahlen sollten.

In den *Epigonen* wird, äußerlich noch mit den Mitteln des Bildungsromans nach Art des *Wilhelm Meister*, ein Bild der Gesellschaft der 20er u. 30er Jahre des 19. Jh. entworfen. Schwerpunkte sind dabei bestimmte Formen des Adels, der eher von der Tradition lebt, als notwendige polit. Aufgaben der Gegenwart in Angriff zu nehmen, u. des Bürgertums mit der zeittypischen Präponderanz des sich entfaltenden Unternehmertums, dessen Ziele u. Bestrebungen von I. sehr skeptisch beurteilt werden. Andere Aspekte des Zeitbilds der *Epigonen* bilden die Schul- u. Erziehungsfragen, die studentischen Umtriebe der 1820er Jahre mit den entsprechenden staatl. Gegenmaßnahmen u. bestimmte Kunstrichtungen der Zeit. I. lastete der Gegenwart an, keine originellen vorausweisenden Leistungen zu vollbringen, in vieler Hinsicht nur epigonal vom Erbe früherer Zeiten zu zehren: »Unsere Zeit […] krankt an einem gewißen geistigen Überfluße. Die Erbschaft ihres Erwerbes liegt zu leichtem Antritte uns bereit; in diesem Sinne sind wir Epigonen. Daraus ist ein ganz eigenthümliches Siechthum entstanden, welches durch alle Verhältniße hindurch darzustellen, die Aufgabe meiner Arbeit [der *Epigonen*] ist« (24.4.1830). Der Protagonist Hermann, der den Zeitgeist repräsentiert u. an sich typische Krankheitssymptome der Zeit erfährt, findet am Schluss eine angemessene Lebensaufgabe. I.s überwiegend pessimistische Zeit- u. Gesellschaftsanalyse lässt also letztlich doch noch eine positive Weiterentwicklung der Zeitproblematik zu.

I.s zweiter Zeitroman, *Münchhausen*, besteht aus zwei Teilen, die miteinander verflochten sind: den Geschichten von u. um Münchhausen u. den Begebenheiten, die im Umfeld des Oberhofs, eines großen Gutshofs in Westfalen, angesiedelt sind. In die Geschichten um Münchhausen sind in vielfältiger Weise in der Form von Arabesken krit. u. satir. Darstellungen problemat. Erscheinungen der Gegenwart I.s eingefügt. Zeitgenossen wie Pückler-Muskau, Gans, Raupach, Raumer, Vertreter des Jungen Deutschland u. andere werden angegriffen u. satirisch bloßgestellt, Strömungen u. Tendenzen der Gegenwart in Wirtschaft, Politik, Medizin, Literaturbetrieb u. Kunst werden teils kritisiert, teils lächerlich gemacht. Dieser von I. als negativ aufgefassten Wirklichkeit steht die Welt des Oberhofs kontrastiv gegenüber. Mit der Darstellung der bäuerl., in sich gefestigten Welt Westfalens gestaltet I. im Gegensatz zu dem »Schwindelgeist« der Münchhausen-Geschichten lebensbejahende u. dauerhafte Werte. Im Prinzip greift I. damit die Problematik der *Epigonen* erneut auf, nur setzt er die Akzente anders: Die satir. Elemente werden verstärkt, ebenso die Gestaltung der positiven Gegenwelt, die in den *Epigonen* nur andeutungsweise zur Geltung kam, was bereits I.s Zeitgenossen als Mangel empfanden. Freilich rechtfertigt die auf traditionellen Werten basierende Darstellung der Oberhofwelt nicht die separate Publikation dieses Romanteils, die im 19. u. 20. Jh. aus ideolog. Gründen häufig vorgenommen wurde.

In den letzten Jahren seines Lebens verfolgte I. die Absicht, seine Memoiren, geschichtl. Beobachtungen u. Erfahrungen über das Theater in Deutschland u. bes. in Düs-

seldorf zu veröffentlichen. Von den umfangreichen Plänen dazu wurden verwirklicht: *Grabbe. Erzählung. Charakteristik. Briefe* (in: Franks Taschenbuch dramatischer Originalien, 1838), *Die Jugend vor fünfundzwanzig Jahren* (1. Bd. der *Memorabilien*. Hbg. 1840) u. *Düsseldorfer Anfänge. Maskengespräche* (in: Deutsche Pandora, 1840). *Die Jugend vor fünfundzwanzig Jahren* enthält die Darstellung der Zeitgeschichte in Verbindung mit biogr. Aspekten, ein innerhalb der Geschichte der Autobiografie interessantes Konzept, während die *Düsseldorfer Anfänge* teils theatergeschichtl., teils biogr. Elemente miteinander verflochten schildern. – Zu I.s autobiogr. Schriften gehören auch seine Tagebücher, von denen die zur Theatergeschichte Düsseldorfs neben den Reisetagebüchern, in denen sich I. als Kunstkenner seiner Zeit u. der Tradition erweist, bes. hervorzuheben sind.

Weitere Werke: Werke in 5 Bdn. Hg. Benno v. Wiese. Ffm. 1971–78. – Briefe. Textkrit. u. komm. Ausg. in 3 Bdn. Hg. Peter Hasubek. Mchn. 1978–87. – Zwischen Poesie u. Wirklichkeit. Tagebücher 1831–40. Hg. ders. Mchn. 1984.

Literatur: Harry Maync: I. Der Mann u. sein Werk. Mchn. 1921. – Manfred Windfuhr: I.s erzähler. Werk. Gießen 1957. – B. v. Wiese: K. I. Sein Werk u. sein Leben. Bad Homburg u. a. 1969. – Sengle 3, S. 815–887. – P. Hasubek (Hg.): Epigonentum u. Originalität. I. u. seine Zeit – I. u. seine Folgen. Ffm. 1997. – Markus Fauser: Intertextualität als Poetik des Epigonalen. I.-Studien. Mchn. 1999. – P. Hasubek u. Gert Vonhoff (Hg.): I.-Jb. Beiträge zur Lit.- u. Kulturgesch. zwischen 1815 u. 1840. Ffm. 1 ff. (2000 ff.). – P. Hasubek: ›Ein Lieblingsbuch des dt. Volkes‹. I.s ›Münchhausen‹ u. der ›Oberhof‹. 150 Jahre Editions- u. Rezeptionsgesch. Bielef. 2004.

Peter Hasubek

Immessen, Arnold, urkundlich erwähnt 1483 u. 1486. – Verfasser eines mittelniederdeutschen geistlichen Spiels.

I. ist einer der wenigen namentlich bekannten Autoren eines mittelalterl. geistl. Schauspiels. Er nennt sich selbst in einem Akrostichon zu Beginn des Wolfenbütteler *Sündenfalls*, einer umfangreichen dramat. Behandlung der Heilsgeschichte von der Erschaffung der Welt bis zur Darstellung der dreijährigen Maria im Tempel unter dem Aspekt der Erlösung des Menschen, einem Spiel, das in der Tradition des mittelalterl. dt. Theaters weitgehend isoliert steht. Zwei urkundl. Erwähnungen eines I. (1483, 1486) verweisen auf Einbeck u. Alfeld als mögl. Heimat des Dichters; die sprachl. Analyse des Textbestands ordnet das Spiel dem Göttingisch-Grubenhagenschen Gebiet mit engerer Festlegung auf wiederum Einbeck u. Alfeld (Krage) oder aber Goslar zu (Hohnbaum, mit wesentl. Argumenten gegen Einbeck). Die einzige erhaltene Handschrift des Spiels wurde nicht von I. selbst angefertigt, sondern von dem Goslarer Schreiber Johannes Bokenem, dessen Namen der Schlussvermerk überliefert. Außer ihm lassen sich noch wenigstens zwei weitere Hände nachweisen, die an der Herstellung der Abschrift von I.s Spieltext beteiligt waren. Wie viele andere Handschriften mittelalterl. geistl. Spiele wurde auch dieser Codex vermutlich zu Lesezwecken angefertigt, doch repräsentiert er mit Sicherheit einen für eine Aufführung verfassten Text.

Das im späten 15. Jh. entstandene Spiel gehört mit 3962 Versen zu den umfangreichsten religiösen Dramen des dt. MA. Es beginnt mit einer Vorrede des Verfassers, die – da der Autor anschließend das Wort an den Praelocutor übergibt u. auf den Aufführungsort verweist (»wy […] sint gesamet up dussem plane«, v. 65) – vermuten lässt, dass I. selbst bei der Aufführung mitgewirkt hat. Nach einführenden Worten des Praelocutor über die »materie« des Spiels (Erschaffung des Menschen, Sündenfall, Vertreibung aus dem Paradies, Bemühungen der Propheten u. Gottes um die Wiedererlangung des Ewigen Lebens für die Menschen, Erfüllung dieses Ziels durch die fünf Wunden Christi) beginnt mit der Anbetung des Creator durch die Engel u. dem Sturz Luzifers ein weitaus umfangreicheres Spiel, als die Eingangsworte erwarten ließen. Durchsetzt von lat. Zitaten u. Gesängen werden im folgenden die Erschaffung Adams u. Evas, ihre Einführung ins Paradies, der Sündenfall – bei dem, ganz ungewöhnlich, Luzifer selbst die Rolle des Verführers als »serpens in specie virginis« übernimmt – u. verschiedene, teils präfigurativ gedeutete »Szenen« aus dem AT vorge-

stellt (das Opfer Kains u. Abels, der Brudermord, Seths Gang zum Paradies, Adams Tod, Begräbnis u. Höllenfahrt; die Arche Noah, Sintflut u. Noahs Tod; Abrahams u. Melchisedechs Opfer). Im anschließenden Prophetenspiel beraten zunächst David, Jesaias, Jeremias u. Ezechiel über die Erlösung, kommen aber zu keinem Ergebnis. Sie wenden sich an Salomo, der die übrigen Propheten u. die zwölf Sibyllen zu einem sehr plastisch ausgestalteten Gastmahl einlädt, in dessen Anschluss sie ihre Weissagungen auf Christus vortragen. Mit einem Gang dreier Propheten zum Creator, wie Gottvater bei I. durchgängig bezeichnet wird, der Vertröstung ihrer Erlösungshoffnungen auf eine spätere Zeit u. einer Klage Adams »de profundis« endet der alttestamentar. Teil des Spiels. In einem letzten Handlungskomplex behandelt I. die Geschichte von Anna u. Joachim, verbunden mit weiteren Bittgängen Davids zu Gott, Klagen Adams u. der schließl. Verheißung der göttl. Gnade, die sich in der Geburt Marias manifestieren werde. Eingebunden in die Handlung hat I. dabei den Streit zwischen Iustitia u. Misericordia, die auch aus anderen Spielen bekannte »litigatio sororum«. Mit der Darstellung der dreijährigen Maria im Tempel, einem Schlusswort Davids u. einem gemeinsamen Lobgesang auf Maria endet das Spiel.

Die Vielzahl lat. Zitate im Text, Rückbeziehungen auf Augustinus, die Einbringung der Seth-Episode unter Verwendung einer mittelniederländ. Vorlage (*Dat boec van den houte*), Kenntnis der *Opuscula* des Philippus de Barberiis wie auch die Aufnahme lat. Hymnen u. anderer liturg. Gesänge machen wahrscheinlich, dass I. dem geistl. Stand angehörte. Daneben erweist er sich aber zgl. als geschickter Dramatiker, der die einzelnen »Szenen« bis ins Detail formal wie argumentativ klug zu verknüpfen wusste u. auch der Sprache u. Metrik seines Stücks große Aufmerksamkeit schenkte – so sind z.B. die Reden aller auftretenden Personen bis auf drei Ausnahmen konsequent durch Reimbrechung miteinander verbunden.

Ausgaben: Der Sündenfall u. die Marienklage. Zwei niederdt. Schausp.e aus Hss. der Wolfenbüttler Bibl. Hg. Otto Schönemann. Hanover [sic] 1855. – Der Sündenfall. Hg. Friedrich Krage. Heidelb. 1913.

Literatur: Carl Klimke: Das volkstüml. Paradiesspiel u. seine mittelalterl. Grundlagen. Breslau 1902. – Wilhelm Hohnbaum: Untersuchungen zum ›Wolfenbütteler Sündenfall‹. Diss. Marburg 1912. – Friedrich Krage: Vorarbeiten zu einer Neuausg. v. A. I. ›Der Sündenfall‹. Heidelb. 1912. – Toni Weber: Die Praefigurationen im geistl. Drama Deutschlands. Diss. Marburg 1919, S. 22 f. – Gustav Rosenhagen: Die Wolfenbütteler Spiele u. das Spiel des A. v. I. In: FS Conrad Borchling. Neumünster 1932, S. 78–90. – Ludwig Wolff: A. I. Einbeck 1964. – Willy Krogmann: A. I. In: Einbecker Jb. 27 (1966), S. 108–116. – Adalbert Elschenbroich: A. I. In: NDB. – Brian Murdoch: A. I. In: VL. – Rolf Bergmann: Kat. der deutschsprachigen geistl. Spiele u. Marienklagen des MA. Mchn. 1986.

Bernd Neumann / Red.

Inglin, Meinrad, * 28.7.1893 Schwyz, † 4.12.1971 Schwyz. – Erzähler, Romanschriftsteller.

I.s Vater war Uhrmacher u. Goldschmied, die Mutter, Josephine Eberle, entstammte einer erfolgreichen Hoteliersfamilie. Kindheit u. Jugend waren überschattet durch schwere Schicksalsschläge – der Vater verunglückte 1906, die Mutter erlag 1910 einem heimtück. Leiden – sowie durch eine lange vergebl. Suche nach einem gangbaren Lebens- u. Berufsweg. I. besuchte die Mittelschule in Schwyz, versuchte es in Luzern mit einer Uhrmacherlehre, kehrte reumütig an die Mittelschule zurück, um bald erneut auszubrechen u. als Kellner nach Caux bzw. Luzern zu ziehen. Bereits als Uhrmacherlehrling hatte er 1909 in einer Lokalzeitung erstmals eine Erzählung publiziert u. in der Folge immer wieder durch kurze Texte u. Gedichte auf seine erwachende Begabung aufmerksam gemacht. Auf Anraten eines verständnisvollen ehem. Lehrers brach er im Herbst 1911 die Kellnerlaufbahn ab u. kehrte ein drittes Mal ans Kollegium Schwyz zurück: diesmal in die humanistische Abteilung u. mit der festen Absicht, Schriftsteller zu werden. Seinen Lebensweg bis zur endgültigen Berufswahl hat I. in seinem späten Roman *Werner Amberg* (Zürich 1949) sehr anschaulich u. nur wenig verfremdet dargestellt. Nach dem Besuch der

Rekruten- bzw. Unteroffiziersschule immatrikulierte sich I. 1913 ohne Matura an der Universität Neuenburg u. studierte dort, in Genf u. zuletzt in Bern moderne Sprachen, dt. Literatur, Journalistik u. Psychologie (bei Häberlin, dessen welt- u. staatsbejahende positive Ethik ihn nachhaltig beeinflusste). Den Ersten Weltkrieg erlebte I., der aus aristokratischer Neigung mit Begeisterung Offizier war, zunächst als »Steigerung des Bewußtseins«, dann aber, in der zermürbenden Tatenlosigkeit der bloßen Grenzbesetzung, als frustrierendes Trauma. Außer journalistischen Arbeiten für das »Berner Intelligenzblatt« entstanden während des Kriegs zwei erste größere Prosawerke: der Nietzsche verpflichtete aristokratische Künstler- u. Entwicklungsroman *Rudolf von Markwald* (unveröffentl.) u. die expressionistische, gegen die schweizerische Enge u. Spießbürgerlichkeit gerichtete Utopie *Phantasus* (in: Martin Stern: *Expressionismus in der Schweiz*. Bd. 1, Bern 1981, S. 36–91).

Nach einem erfolglosen Versuch als Dramatiker (*Der Abtrünnige*. 1917; ungedr.) gelang I. ein eigentl. Debüt erst 1922, als die Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart den Roman *Die Welt in Ingoldau* (2., veränderte Fassung. Lpz. 1943. 3., veränderte Fassung. Zürich 1964) herausbrachte. Geschildert werden darin die Schwierigkeiten u. Nöte einer Gruppe pubertierender Jugendlicher in einem von moralischer u. religiöser Repression bestimmten schweizerischen Landstädtchen. Im Mittelpunkt steht der abtrünnige Priester Anton Reichlin, der in seinen Ideen u. mit seinem pädagog. Engagement eine freiere, offenere Gesellschaft antizipiert. Das Buch begründete I.s Ruhm als Erzähler, führte aber in Schwyz, wo er nach Aufenthalten in Zürich u. Berlin, seit 1939 verheiratet mit Bettina Zweifel, bis zu seinem Tod lebte, zu einem Skandal. So vermied er es danach – mit Ausnahme etwa des Romans *Urwang* (Zürich 1954), dem epischen Abgesang auf ein in einem Stausee ertränktes Bergtal – fast immer, als Autor zu aktuellen polit. oder sozialen Fragen Stellung zu nehmen. *Wendel von Euw* (Stgt. 1925), I.s nächster Roman, stellt dar, wie ein nach bürgerl. Vorstellungen gescheiterter Intellektueller bei der Heimkehr in sein Heimatdorf auf Feindschaft u. Ablehnung stößt. Er flieht wieder hinaus in die Welt u. findet zusammen mit einer jungen Frau in der Einsamkeit der Ostseelandschaft zu sich selbst. Formal ausgereifter als dieser Roman, wenn auch etwas gekünstelt in seiner klassizistischen Diktion, wirkt die Erzählung *Über den Wassern* (Zürich 1925. Neu bearb. in: *Güldramont*. Lpz. 1943. Bamberg 1948. Zürich 1968): Ein junger Dichter tritt während eines idyllischen Sommers auf einer Alp mit einer mythisierten Fauna u. Flora in Kontakt u. verherrlicht die alpine Natur in antikisierendem Tonfall als Zuflucht u. Alternative zur modernen Zivilisation. Gegen die Zivilisation gerichtet ist im Grunde auch der Roman *Grand Hotel Excelsior* (Zürich 1928), der I.s Kenntnisse als Nachkomme einer Hoteliersdynastie bzw. seine Erfahrungen als Kellner literarisch nutzbar macht. Das Hotel stellt eine rein merkantile, auf Profit ausgerichtete Scheinwelt dar, der sich Gäste u. Angestellte fraglos einfügen, bis der Palast unversehens in Flammen steht u. die soziale Hierarchie im Taumel des Untergangs auf anarchisch-dionys. Weise zusammenbricht. Der Brand ist von Peter Siegwart, dem Bruder des Direktors, gelegt worden, der auf diese Weise die Landschaft vom Makel des touristischen Schandmals befreien will. I. hat sich später von diesem v. a. stofflich interessanten Roman distanziert.

Was I.s Hotelroman gleichsam an einem abschreckenden Beispiel evozierte, brachten der Essay *Lob der Heimat* (Horgen 1928. Neuausg. in: *Notizen des Jägers*. Zürich 1973. 1991) u. der Erzählzyklus *Jugend eines Volkes* (Horw 1933. Lpz. 1939. Neufassung Zürich 1948) affirmativ zum Ausdruck: die Zuwendung zur »ursprunghaften«, in ihrem Kern bäuerl. Schweiz als idealer Gegenwelt zu den Bedrohungen der Zivilisation. Während *Lob der Heimat* mit seinem nationalen Pathos u. seiner »völkischen« Wortwahl einen extrem einseitigen, von I. bald wieder preisgegebenen Standpunkt kennzeichnet, überzeugt *Jugend eines Volkes* in ihren besten Partien – z.B. in der Darstellung Wilhelm Tells – zumindest von den erzählerischen Qualitäten her. Der Text erlangte im Zeitalter der sog. geistigen Landesverteidigung erhöhte Bedeutung u.

wurde auch ins Französische u. Italienische übersetzt. Als eine Art resignierender Abgesang auf das gleiche Thema liest sich *Ehrenhafter Untergang* (Zürich 1952), die epische Gestaltung des Untergangs der patriz. Eidgenossenschaft unter dem Vordringen der Armee Napoleons.

Der Durchbruch zur Anerkennung in Deutschland gelang I. 1935 mit dem Roman *Die graue March*, den sein neuer Verleger Staackmann in Leipzig herausbrachte (Neufassung Zürich 1956). Das Geschehen ist in einem abgelegenen Waldtal angesiedelt u. führt dem Leser den harten tägl. Existenzkampf vor Augen, dem nicht nur die Tiere des Waldes, sondern auch die bäuerl., diesmal in keiner Weise idealisierten Menschen ausgesetzt sind. Das Buch, das zuerst *Menschen und Tiere* hätte heißen sollen, stellt sowohl kompositions- als auch stimmungsmäßig u. von der sprachl. Ausformung her I.s geschlossenste literar. Leistung dar.

Seit 1917 bereits beabsichtigte I., die schweizerische Geschichte der Jahre 1914 bis 1918, die er als Zeitzeuge bewusst miterlebt hatte, romanhaft zu gestalten. Im Dez. 1931 begann er mit der Niederschrift, im Juni 1938 war das Werk beendet u. erschien noch im gleichen Herbst in Leipzig unter dem an Gotthelfs *Bauernspiegel* erinnernden Titel *Schweizerspiegel* (Neufassung Zürich 1955. Bln. 1998). Unter Verwendung eigener Tagebuchaufzeichnungen u. Notizen lässt I. die für die Schweiz entscheidenden Jahre der Grenzbesetzung u. des Generalstreiks sich in den Erfahrungen, Reaktionen u. Vorstellungen der Mitglieder einer einzigen Familie spiegeln: derjenigen des liberalen Nationalrats Ammann, dessen Tochter u. drei Söhne völlig unterschiedl. Wege gehen. Während Gertrud durch ihre Scheidung von einem ehrgeizigen Offizier u. ihre Zuwendung zu einem sensiblen jungen Dichter gegen die bürgerl. Moralvorstellungen rebelliert, verkörpern Severin, Paul u. Fred Ammann der Reihe nach den Typus des engstirnigen Konservativen, des zum Anarchismus, dann zu den Zielen des Sozialismus neigenden, aber schließlich resignierenden Intellektuellen u. des idealistischen Patrioten, der die Zukunft in einer Erneuerung des Bauernstands sieht. Obwohl das Werk in vielem Leonhard Ragaz' skept. Programm einer *Neuen Schweiz* (1917) verpflichtet ist, wirkt es in seiner bürgerl. Grundtendenz dennoch weit weniger pessimistisch als Jakob Bossharts die gleiche Epoche behandelnder *Rufer in der Wüste* (1924) u. gipfelt in der moderaten Erkenntnis, dass die Schweiz »ein Land für reife Leute« sei u. dass allein der »vorzeitige Gefechtsabbruch«, d.h. der demokratische Kompromiss, ihr Überleben garantiere. Im Gefolge dieses epischen Großwerks, mit dem I. laut Zollinger »das Schweizer Schrifttum international legitimierte«, verstärkten sich in seinem Schaffen nicht nur ideologisch, sondern auch formal die konservativen, traditionalistischen Tendenzen u. arbeitete er mehrere frühere Werke in einem klassizistischen, aber auch verharmlosenden Sinne um. Sein Bestes gab I. nun in meisterhaften kurzen Erzählungen wie der um das Vater-Sohn-Thema kreisenden Novelle *Die Furggel* (in: *Güldramont*. a. a. O.), der anarch. Bauernerzählung *Der schwarze Tanner* (in: *Die Lawine*. Zürich 1947. 1998. Eigenständig veröffentlicht 1975. ^{3}2006) oder in der an Mark Twains *Huckleberry Finn* gemahnenden Vagabundengeschichte *Begräbnis eines Schirmflickers* (in: *Verhexte Welt. Geschichten und Märchen*. Zürich 1958. 1970).

Weitere Werke Besuch aus dem Jenseits u. a. E.en. Zürich 1961. – Erlenbüel. Ebd. 1965 (R). – Erzählungen I. Ebd. 1968. – Erzählungen II. Ebd. 1970. – Notizen des Jägers. Aufsätze u. Aufzeichnungen. Ebd. 1973. – *Werkausgaben:* Ges. Werke in 8 Bdn. Hg. Beatrice v. Matt. Ebd. 1981. – Ges. Werke in 10 Bdn. Hg. Georg Schoeck. Zürich 1986 ff. – Die schönsten E.en. Hg. G. Schoeck. Ebd. 1993. – Erinnerungen an die internierten Polen in der Schweiz. Hg. u. komm. v. Marzena Górecka. Freib. (Schweiz) 2002.

Literatur: Egon Wilhelm: M. I. Weite u. Begrenzung. Zürich 1957. – Beatrice v. Matt: M. I. Eine Biogr. Zürich 1976. – Daniel Annen: M. I. (1893–1971). Sinnverdunkelung u. Gnadenlicht – im Vertrauen auf den allerhöchsten Schöpfer. In: Joseph Bättig u. Stephan Leimgruber (Hg.): Grenzfall Lit. Die Sinnfrage in der modernen Lit. der viersprachigen Schweiz. Freib. (Schweiz) 1993, S. 121–146. – Elisabeth Schoeck-Grüebler: M. I. – seine Welt in Bildern. Hg. v. der M.-I.-Stiftung. Schwyz 1993. – Esther Schneider-Handschin: Kakanien im Schweizerhaus? Zu Robert Musils ›Mann

ohne Eigenschaften‹ u. M. I.s ›Schweizerspiegel‹. In: MAL 30 (1997), H. 3/4, S. 144–157. – Joseph Bättig: M. I. (1893–1971), Josef Vital Kopp (1906–1966). Tradition u. Aufbruch im Spannungsfeld zweier Wegbereiter der literar. Frühmoderne in der Zentralschweiz. Luzern 1999. – Christian Jehle: La Suisse de l'entre-deux-guerres: quelle patrie pour ses écrivains? Étude des aspects littéraires et historiques à l'appui des œuvres de Robert Walser, M. I. et Friedrich Glauser. Villeneuve d'Ascq 2002. – Johann Ulrich Schlegel: M. I. Der schweizer. Klassiker des 20. Jh. In: Schweizer Monatshefte 82 (2002), H. 7/8, S. 57–60. – Marzena Górecka: Tendenzen der Innerlichkeit in der deutschschweizer Lit. der Zwischenkriegszeit. Studien zu M. I. u. Albin Zollinger. Lublin 2006.

Charles Linsmayer / Red.

Meister **Ingold**, † zwischen 1440 u. 1450. – Dominikanerprediger; Autor eines allegorischen Predigtzyklus.

Der am Schluss des *Guldîn spil* als Verfasser genannte »priester predigerordens mayster Ingold« ist wohl mit dem Dominikaner Ingold Wild identisch, der 1400 auf Anordnung des Ulmer Provinzialkapitels in Mailand sein Studium aufnahm, 1405 u. 1415 in Basel bezeugt ist, 1416 in einer Wiener Immatrikulationsurkunde erscheint u. 1427 im Basler Konvent erstmals als »magister Ingoldus« erwähnt wird. Da sich Basel der strengen Ordensobservanz anschloss, ging I. 1429 nach Straßburg, wo er offenbar eine Schlosskaplanstelle innehatte, 1432 Lesemeister wurde u. bis zu seinem Tod als Prediger wirkte.

Drei Predigten I.s (über Lk 11, 5–13; Mt 22, 42 u. über sieben Paternoster) sind dt. überliefert; Exzerpte des Johannes Streler von 1442 aus 20 weiteren Predigten lassen erkennen, dass die deutschsprachige Mündlichkeit der Predigten auf lat. Konzepten beruht. Auch sein 1432 entstandenes Hauptwerk, das *Guldîn spil* (Goldenes Spiel), in sieben Handschriften u. einem Druck des 15. Jh. überliefert, geht – als Niederschrift seiner Hörer – auf einen Predigtzyklus über die sieben Todsünden zurück, den I. als Schlosskaplan in Straßburg hielt. Das Werk steht in der Nachfolge der seit dem 13. Jh. in verschiedenen volkssprachl. Fassungen tradierten sog. Schachzabelbücher, in denen die Figuren des Schachspiels in moralisierend-didakt. Absicht allegorisch ausgedeutet werden. I. vergleicht die sieben Hauptsünden mit den sieben »goldenen« Spielen (Schachspiel, Tric-Trac, Kartenspiel, Würfelspiel, Schießen, Tanzen, Saitenspiel). Mehr als die Hälfte des Umfangs nimmt allein die Auslegung des Schachspiels ein, was sich wohl auch aus der Quellenlage erklärt, konnte sich I. dabei doch auf eine breite literar. Tradition stützen, v. a. auf Konrads von Ammenhausen dt. Versbearbeitung von Jacobus de Cessolis *Schachzabelbuch* von 1337, die er selbst nennt. Weitere nachweisbare Quellen sind Johannes Herolts *De eruditione christfidelium*, Johannes' von Rheinfelden *Ludus cartularum moralisatus* u. der Traktat *Was schaden tantzen bringt.*

Die moralisierenden Auslegungen der Spiele nach scholast. Schematik sind mit vielerlei Beispielerzählungen durchsetzt, die der Bibel, der patrist. u. der Fabelliteratur, aber auch der mhd. Epik (z.B. Baumgartenszene des *Tristan*) entnommen sind. Noch die *Narrenschiffpredigten* Geilers von Kaysersberg von 1510 führten die Entwicklungslinie dieser allegorisch-didakt. Predigtzyklen weiter.

Ausgaben: Das Goldene Spiel. Hg. Edward Schröder. Straßb. 1882.

Literatur: Lucian Pfleger: Zur Gesch. des Predigtwesens in Straßburg vor Geiler v. Kaysersberg. Straßb. 1907, S. 27–30. – Wolfgang Heinemann: Zur Ständedidaxe in den dt. Dichtungen des MA. 2. Tl. In: PBB (Halle) 89 (1967), S. 290–403, hier S. 329–332. – Barbara Weinmayer: Studien zur Gebrauchssituation früher dt. Druckprosa. Mchn./Zürich 1982, S. 29–36. – Hellmut Rosenfeld: M. I. In: VL.

Norbert H. Ott / Red.

Ingold, Felix Philipp, * 25.7.1942 Basel. – Erzähler, Lyriker, Essayist, Übersetzer.

I., Sohn eines techn. Angestellten, studierte seit 1961 Vergleichende Literaturwissenschaft, Slawistik, Philosophie u. Kunstgeschichte in Basel u. Paris. 1965/66 war er als Dolmetscher an der Schweizer Botschaft in Moskau tätig. Nach der Promotion 1968 (*Innokentij Annenskij. Sein Beitrag zur Poetik des russischen Symbolismus*. Bern 1970) trat er als Publizist, Übersetzer u. Journalist hervor. Ab 1971 war I. als a. o., von 1988 bis zur Emeri-

tierung 2005 als o. Prof. für Kultur- u. Sozialgeschichte Russlands an der Hochschule St. Gallen tätig; daneben lehrte er an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich.

I.s umfangreiches u. vielseitiges Œuvre, das fast alle literar. Textsorten sowie Essays, literaturwissenschaftl. Abhandlungen u. journalistische Beiträge umfasst, kennzeichnet insg. die krit. Auseinandersetzung mit den traditionellen Konzepten von Autorschaft, literar. Werk u. sprachl. Repräsentation: »Jegliche Rede erweist sich […] als ein Strom von Zitaten, jeglicher Text als ein Kompilat, und der Autor bleibt verwiesen auf die Rolle dessen, der das je schon Gesagte, Geschriebene sammelt, ordnet, neu ›vereinigt‹ […].« I.s *Haupts Werk. Das Leben* (Mchn./Wien 1984) kann als beispielhafte Umsetzung dieser postmodernen Ästhetik gelesen werden. Die facettenreiche Konstellation von theoret. Fragmenten, Gedichten, essayistischen Texten, poetolog. Exkursen usf. verweigert jeden linearen Aufbau. Entworfen wird stattdessen ein offenes, intertextuell aufgeladenes u. assoziatives Textgewebe, das eine bestimmte Art der Lektüre herausfordern will: »Es müssen Bücher sein, welche man nicht durchliest; aber häufig aufschlägt.« Die selbstbezügl. Durchlässigkeit des literar. Werks wird dabei gespiegelt auf das Leben u. das Ich, die ebenso nicht als konsistente Einheiten, sondern als sprachl. u. mithin wandelbare Entwürfe gedacht werden; damit realisiert dieses Buch, wovon es spricht: »Werk … / Werkstatt. / Werkstatt Leben. / Werk statt Leben: / Lebenswerk! / … Leben?« Dieses Modell geht einher mit dem Versuch, die sprachl. Ordnung bis an die Grenzen der Verstehbarkeit zu dehnen u. damit in einem übertragenen Sinne auch das Subjekt von der Macht seiner sprachl. Bestimmtheit zu befreien (*Mit andern Worten*. Mchn. 1986): »Nehme ich den Weg den engen in die Welt. Lieber gleich jetzt, bevor ich verglüht, verkohlt, bis zu den Leisten abgestanden, bin; ein Baum sein wie jeder.« Auf dieser Folie aktualisiert I. in seinem Roman *Letzte Liebe* (Mchn. 1987) den Mythos des Labyrinths, der hier ins Utopische gewendet wird; an die Stelle eines bedrohl. Orientierungsverlusts, wie ihn etwa noch Franz Kafka in seiner Erzählung *Der Bau* entwirft, tritt hier eine positiv bewertete Offenheit u. Pluralität: »Wir werden nicht mehr linear und also nicht mehr kausal oder historisch denken, sondern in Schlingen, die sich in sich selbst verschlingen.«

Für seine Übersetzung von Edmond Jabès' *Vom Buch zum Buch* (Mchn. 1989) erhielt I. den Petrarca-Preis; für sein literar. Werk wurden ihm u. a. der Große Literaturpreis des Kantons Bern (1998), der »manuskripte«-Preis (2001) u. der Ernst-Jandl-Preis für Lyrik (2003) verliehen.

Weitere Werke: Schwarz auf Schnee. 58 Gedichte. Zürich 1967. – Leben Lamberts. Zürich/Ffm. 1980 (P.). – Unzeit. Gedichte. Stgt. 1981. – Der Autor am Werk. Essays. Mchn./Wien 1992. – Freie Hand. Ein Vademecum durch poet., krit. u. private Wälder. Mchn./Wien 1996. – Zeichensatz. Gedichte zu Schildern. Münster 1997. – Auf den Tag genaue Gedichte. Graz 2000. – Im Namen des Autors. Arbeiten für die Kunst u. Lit. Mchn. 2004. – Tagesform. Gedichte auf Zeit. Graz/Wien 2007. – Russische Wege. Gesch. – Kultur – Weltbild. Mchn. 2007. – Gegengabe. zusammengetragen aus krit., poet. u. privaten Feldern. Basel/Weil am Rhein 2009.

Literatur: Marc Aeschbacher: Prolegomena zur Entwicklung neuer hermeneut. Praxisformen für die Befassung mit hermet. Texten der neuesten Schweizer Lit. In: Romey Sabalius (Hg.): Neue Perspektiven zur deutschsprachigen Lit. der Schweiz. Amsterd. 1997, S. 235–247. – Martin Zingg: F. P. I. In: KLG. – Nicola Bardola: F. P. I. In: LGL. – Manfred Schmeling: Narrativer Konstruktivismus in den Labyrinthen der Postmoderne. Undine Gruenter, Lars Gustafsson u. F. P. I. In: Hans Richard Brittnacher u. a. (Hg.): Labyrinth u. Spiel. Umdeutungen eines Mythos. Gött. 2007, S. 252–266.

Kai Sina

Ingrisch, Lotte, auch: Tessa Tüvari, eigentl.: Charlotte von Einem, geb. Gruber, * 20.7.1930 Wien. – Verfasserin epischer, lyrischer u. dramatischer Texte.

Das Pseud. Tessa Tüvari benutzte I. lediglich zur Publikation ihrer ersten drei Unterhaltungsromane, die während ihrer Ehe (1949–1965) mit dem Philosophen Hugo Ingrisch entstanden. Den großen Publikumserfolg erzielte sie mit makaber-iron., z.T. für das Fernsehen verfilmten Einaktern (*Damenbekanntschaften*. Ffm. 1971). Die

1970er Jahre standen im Zeichen dramat. Arbeiten (Hörspiele, Fernsehspiele u. -filme, Libretti). Das Libretto zu der »Mysterienoper« *Jesu Hochzeit* (Bln. 1979. Musik von I.s zweitem Ehemann Gottfried von Einem) löste wegen seines angeblich blasphem. Charakters bei der Uraufführung in Wien 1980 einen Skandal aus. Die in diesem Werk bereits vertretene Idee der Einheit von Leben u. Tod manifestiert sich in I.s esoter., sehr persönl. Texten der 1980er Jahre. Insbesondere die Thematisierung von ominös wirkenden Bereichen des Transzendenten bestimmt bis heute I.s literar. Produktion; Beispiele hierfür sind etwa die Werke *Unsterblichkeit. Protokolle aus dem Jenseits* (Mchn. 2000), *»Der Himmel ist lustig«. Jenseitskunde oder Keine Angst vor dem Sterben* (Mchn. 2003) u. *Physik des Jenseits. Einsteins Märchen, Quantenmythen und exakte Geisterwissenschaft* (Mchn. 2004).

2002 erhielt I. das Österreichische Ehrenkreuz 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst, 2006 das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

Weitere Werke: Schmetterlingsschule. Wien 1986 (Ess.). – *Romane und erzählerische Texte:* Verliebter September. Hbg. 1958. – Das Engelfernrohr. Hbg./Wien 1960. – Das Fest der Hungrigen Geister. Hbg./Wien 1961. – Amour noir. Wien 1985. – Die Pestsäule. Wien 1989 (R.). – *Hörspiele:* Alle Vöglein, alle … NDR/SR 1965. – Eine leidenschaftl. Verwechslung. NDR/SR 1966. – Höchste Zeit, daß die Delphine kommen, höchste Zeit … 1980. – *Bühnenwerke:* Die kybernet. Hochzeit. Ffm. 1968. – Wiener Totentanz. Ffm. 1970 (als Fernsehsp. 1971). – Der rote Bräutigam. Ffm. 1974. – Die fünfte Jahreszeit. o. O. 1977. – Lambert Veigerl macht sein Testament. Ffm. 1980. – *Fernsehspiele:* Glückl. Leben. 1968. – Der Hutmacher. 1972. – Teerosen – Fairy – Abendlicht. Halle 1977. – *Esoterische Texte:* Reiseführer ins Jenseits. Wien 1980. – Nächtebuch. Freib. i. Br. 1986. – Das Donnerstagebuch. Wien 1988. – Der Geister-Knigge. Vom Umgang mit Totengeistern, Naturgeistern, Tiergeistern u. dem Großen Geist selbst. Mchn. 2006. – Eine Reise in das Zwielichtland. Im Waldviertel u. anderswo. Wien 2007.

Elisabeth Chvojka / Michaela Wirtz

Innerhofer, Franz, * 2.5.1944 Krimml/Salzburg, † 19.1.2002 Graz. – Erzähler.

Mit sechs Jahren kam I., unehelicher Sohn einer Landarbeiterin, auf den Bauernhof seines Vaters, wo er bis 1961 als Hilfsknecht lebte u. arbeitete. Nach einer Schmiedelehre besuchte er ein Gymnasium für Berufstätige u. studierte ab 1970 einige Semester Germanistik u. Anglistik in Salzburg. 1973–80 lebte er als freier Schriftsteller vorwiegend in Arni bei Zürich; danach arbeitete er u. a. auf dem Bau, als Schlosser u. als Buchhändler in Graz.

Sein Dasein als Knecht, als »Leibeigener« auf dem väterl. Bauernhof, dann als Lehrling, Abendschüler u. Student beschreibt I. in einer Romantrilogie (*Schöne Tage*. Salzb./Wien 1974. Verfilmt 1981, Buch u. Regie: Fritz Lehner. *Schattseite*. Ebd. 1975. *Die großen Wörter*. Ebd. 1977. Neuaufl. der Trilogie, Salzb./Wien/Ffm. 2002). Er zeigt das Elend, die ländlich-proletar. Sprachlosigkeit, die grausame Brutalität des Knechtschaftsverhältnisses, die sich hinter den »ländlichen Idyllen« verbergen. Die Natur erscheint erbarmungslos u. gewalttätig, die Dorfgemeinschaft funktioniert archaisch, bestimmt von starrem u. lähmendem Katholizismus. In diesem engen Umfeld, der patriarchalisch-autoritären Herrschaft des Vaters wehrlos ausgeliefert, wird Holl – die Hauptfigur der Trilogie – als billige Arbeitskraft missbraucht. Die Authentizität des Romans wird nicht nur durch die Thematik, sondern v. a. durch die Erzählhaltung bestimmt. I. schreibt in der dritten Person u. schafft sich damit Distanz, um der Sprachlosigkeit zum Ausdruck zu verhelfen. Der erste Roman, ein überraschender Erfolg, löste eine Reihe von Protesten der Bauernschaft u. der Kirche aus, die sich verunglimpft sahen. In *Schattseite* wechselt die Erzählperspektive mit der Entwicklung der Handlung u. der Hauptfigur: Der Autor schreibt in der Ich-Form u. zeichnet so einen Lernprozess Holls nach. Sein Weg aus der »Leibeigenschaft« über das Fabrikproletariat ins Abendgymnasium u. zur Universität wird als verzweifelte Befreiung dargestellt. Doch die »Welt des Redens« enttäuscht die Erwartungen, Holl sieht die Bedeutungslosigkeit der »großen Wörter«, hinter denen sich Vorgesetzte u. Politiker verschanzen. In der Erzählung *Der Emporkömmling* (Salzb./Wien 1982) lässt I. den Protagonisten den Weg des Aufstiegs zurückgehen: Nach langem Universitätsstudium bleibt nur der

Ekel vor »der Leere, dem Nichts« – er will zurück in seine Vergangenheit u. lässt sich als Arbeiter bei einer Baufirma anstellen.

Eine Gegenidylle fand I., der sich zunehmend von den Themen der Herkunft u. des früheren Lebenswegs löste u. keine weitere Fortsetzung des Elendsrealismus verfassen wollte, für viele Jahre in Orvieto, wo 1990 sein Drama *Orvieto* uraufgeführt wurde. Um das Leben in der umbr. Stadt geht es auch – im Gegensatz zu dem in der geschäftigen, lebensverneinenden »Festspielstadt« Salzburg – in dem sprachlich oft nicht überzeugenden Roman *Um die Wette leben* (Salzb./Wien 1993), in dem nach einer Abrechnung mit Verlegern u. Literaturkritikern u. a. das »selbstverständliche Nebeneinander von Arbeitern, Professoren, Künstlern und nur für sich existierenden Leuten« beschworen wird. Der »schönen Literaturliebhaberin« stellt I. den Poeten, Flaneur u. Clown philosophique Tino Trenta gegenüber: »Bloßes Existieren allein ging auch und galt in Urbs Vetus durchaus als Lebenszweck.« I., der zuletzt an einem Text über *Das rechte Murufer* arbeitete, wurde am 22.1.2002 in seiner Wohnung in Graz tot aufgefunden, wo er sich erhängt hatte.

I. erhielt 1975 den Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen u. den Rauriser Literaturpreis, 1993 den Literaturpreis des Landes Steiermark u. den Literaturpreis der Salzburger Wirtschaft.

Weitere Werke: Innenansichten eines beginnenden Arbeitstages. Mit Originalgraphiken von Margarethe Keith. Pfaffenweiler 1976 (E.). – Burghölzli. In: Gerald Brettschuh u. F. I.: Out of Arnfels. Bilder aus Polen u. Burghölzli. Hg. Anton u. Inge Klampfer. Graz 1989, S. 115–129. – Orvieto. Das Stück u. seine Produktionsgesch. Hg. Birgit Jürgens u. Lies Kató. Graz/Wien 1990. – Scheibtruhe. Salzb./Wien 1996. – Da waren Leute, die ich erfinden wollte. F. I. im Gespräch mit Frank Tichy. In: LuK 37 (2002), H. 361/362, S. 21–35. – Der Flickschuster. Ein Fragment. Mit einem Nachw. v. Ludwig Hartinger. Salzb./Paris 2004 (zuerst in: Tages Anzeiger Magazin, Zürich, 8.2.1986).

Literatur: Ulrich Greiner: F. I. In: Ders.: Der Tod des Nachsommers. Aufsätze, Porträts, Kritiken zur österr. Gegenwartslit. Mchn./Wien 1979, S. 101–121. – Peter R. Frank: Heimatromane v. unten – einige Gedanken zum Werk F. I.s. In: MAL 13 (1980), Nr. 1, S. 163–175. – Renate Lachinger: Der österr. Anti-Heimatroman. Eine Untersuchung am Beispiel v. F. I., Gernot Wolfgruber, Michael Scharang u. Elfriede Jelinek. Diss. Salzb. 1985. – Gerald A. Fetz: F. I. In: Donald G. Daviau (Hg.): Major Figures of Contemporary Austrian Literature. New York u. a. 1987, S. 237–263. – Ders.: F. I. In: DLB 85 (1989), S. 211–216. – Rainer Fribolin: F. I. u. Josef Winkler. Die moderne bäuerl. Kindheitsautobiographik vor dem Hintergrund ihrer Tradition vom 16. bis zum 20. Jh. Bern u. a. 1989. – Sylvia Szely: Heimat / Bilder. Lektüre dreier österr. Romane u. Filme aus den siebziger u. achtziger Jahren. ›Schöne Tage‹ (F. I. – Fritz Lehner), ›Herrenjahre‹ (Gernot Wolfgruber – Axel Corti), ›Der Stille Ozean‹ (Gerhard Roth – Xaver Schwarzenberger). Wien 1998. – Johannes Birgfeld: F. I. als Erzähler. Eine Studie zu seiner Poetik. Mit einer Forschungsübersicht u. einer Werkbibliogr. Ffm. u. a. 2002. – W. Martin Lüdke: F. I. In: KLG. – Frank Tichy: F. I. Auf der Suche nach dem Menschen. Salzb. 2004. – Anton Reininger: Il problema dell'emancipazione individuale in una società repressiva. Il neorealismo austriaco negli anni settanta e ottanta. In: Studia austriaca 13 (2005), S. 69–117. – Klaus Kastberger: F. I.: ›Schöne Tage‹. In: Grundbücher der österr. Lit. seit 1945. Erste Lfg. Hg. ders. u. Kurt Neumann. Wien 2007, S. 47–54.

Kristina Pfoser-Schewig / Bruno Jahn

Innsbrucker Spiele, auch: Neustifter Spiele, erste Hälfte des 14. Jh. – Drei mittelalterliche geistliche Spiele.

Die in einem Sammelcodex überlieferten I. S. – ein Spiel von der Himmelfahrt Mariae (I. H. M.), ein Osterspiel (I. O.) u. ein Fronleichnamsspiel (I. F.) – wurden 1391 von einem bislang nicht identifizierten Schreiber aufgezeichnet. Seine Vorlage(n) entstammte(n) dem thüring. Sprachgebiet; sprachl. Untersuchungen weisen das I. H. M. u. das I. O. dem Hennebergischen (Schmalkalden?), das I. F. jedoch dem Ostthüringischen (Rudolstadt?, Blankenburg?) zu, wo sie etwa 50 Jahre früher entstanden sein dürften. Spätestens 1445 befand sich die Handschrift im Besitz des Klosters Neustift in Südtirol; wie sie dorthin gelangte, lässt sich nicht mehr feststellen. Die Handschrift scheint, vergleichbar dem Erlauer Codex (s. *Erlauer Spiele*), als eine Art Arbeitsmanuskript angelegt worden zu sein, aus dem künftige Bearbeiter

die gewünschten Texte für eine Aufführung schöpfen konnten. Diverse Randbemerkungen im I. H. M., v.a. aber im I. O., u. eine eindeutig von späterer Hand herrührende zweite Überschrift zum I. F. stützen diese Vermutung.

Das erste Spiel der Handschrift (I. H. M.) ist nicht vollständig überliefert; der Schreiber schließt nach Vers 3168 den Text vor dem Ende des letzten Handlungsteils abrupt mit einem »Et cetera«, dem gleichwohl – wie bei den beiden anderen Spielen auch – ein »Explicit«-Vermerk folgt. Orientiert an apokryphen Überlieferungen (*Transitus Mariae, Ps.-Melito B*), gestützt auf Partien der *Vita beate Virginis Marie et Salvatoris rhythmica* u. in erstaunl. Nähe zu dt. Versionen der *Legenda Aurea* gestaltete der anonyme Verfasser des I. H. M. unter Verwendung einer Vielzahl lat. Gesänge verschiedener Marienoffizien, zumeist Antiphonen u. Responsorien ad Assumptionem S. Mariae (15. Aug.), ein in fünf Handlungsblöcke gegliedertes, sorgfältig durchstrukturiertes Spiel, dessen Leitthemen Marienverehrung u. die Durchführung des von Christus erteilten Missionsauftrags sind. Dargestellt werden neben Tod, Begräbnis u. Himmelfahrt Mariae (Tle. 2–4) die Ausbreitung des Christentums durch die Apostel (Tl. 1) u. – geschickt mit Teil 1 verknüpft durch Wiederaufnahme der eingangs unterbrochenen Handlung – die Zerstörung eines jüd. »castrum« (Jerusalem?) durch einen heidn. König u. seine Ritter (Tl. 5). Wie viele andere spätmittelalterl. Spiele spiegelt auch das I. H. M. Mentalität, Normen u. Wertvorstellungen stadtbürgerl. Initiatoren u. Rezipienten wider. Didaktische u. affirmative Bestrebungen bestimmen mit Mitteln der anschaul. Erklärung u. predigthaften Vermittlung theolog. Sachverhalte gleichermaßen den Text wie krit. Auseinandersetzungen mit Problemen der Gegenwart. So werden z.B. in Teil 5 die Pflichten wahrer, d.h. christl. Ritterschaft dem zeitgenöss., ganz dem Diesseits verhafteten (Raub-)Rittertum entgegengehalten, womit der Dichter zudem noch »ins Allgemeine ausgeweitete Moral- und Weltklagen« wie auch die »Forderung nach ethischer Neubegründung des adeligen Standes« verbindet (Schmid). Der fünfteiligen Gliederung des Textes entsprechen die Bühnenmodalitäten. Wie vielerorts üblich, ging der Aufführung eine Prozession aller Mitwirkenden voran, die sich beim Erreichen der Bühne(n) in Teilnehmer am Umgang u. Darsteller im Spiel sonderte. Im I. H. M. ziehen fünf von Musikanten begleitete Gruppen in hierarch. Ordnung auf die ihnen vom Praecursor zugewiesenen, offenbar separat errichteten Bühnen, die hier als »borg« bezeichnet werden: Christus mit seinen Engeln, Maria mit drei Jungfrauen, die zwölf Apostel, die Juden u. die Heiden. Dass in dieser besonderen, ansonsten nicht näher beschriebenen Bühnenform ein Typ der Simultanbühne zu sehen ist, zeigt sich mehrfach im Text (z.B. V. 2653); deutlich wird auch, dass auf einem größeren Platz im Freien gespielt werden sollte.

Das I. O. gehört mit 1188 Versen u. etwa 40 Darstellern zu den umfangreichen Vertretern seiner Gattung. Auf einen vom »expositor ludi« gesprochenen Prolog folgen Dingung der Grabwache, Wächterspiel, Christi Höllenfahrt, Erlösung Adams u. Evas durch Christus, die »Ständesatire« u. der Gang der drei Marien zum Grabe, mit dem ein umfangreiches Krämerspiel verbunden wurde. Der weitere Spieltext ist bestimmt von »Szenen«, die sich in ihrem Bestand an der Tradition lat.-liturg. Feiern orientieren: Grabbesuch (»visitatio«), Hortulanus- u. Thomasszene, Verkündigung der Auferstehung durch Maria, Apostellauf u. Vorweisung der Grabtücher durch Johannes u. Petrus. Von bes. Interesse sind dabei jene beiden Handlungskomplexe, in denen die stadtbürgerlich-didakt. bzw. heilspädagog. Intention des Spiels bes. hervortritt: Ständesatire u. Krämerspiel.

Da sich durch Christi Höllenfahrt u. die Erlösung der Altväter (im I. O. vertreten durch Adam u. Eva) die Hölle geleert hat, fordert Luzifer Satanas auf, für Ersatz zu sorgen. Die folgende Aufzählung potentieller Opfer weist weit über den allg. Begriff einzelner Stände hinaus u. zeigt, ganz im Sinne mittelalterl. theolog. Didaxe, die Allgegenwart des Teufels, vor dessen Einfluss niemand gefeit ist: weder der Papst in Avignon noch seine Kardinäle, Patriarchen u. Legaten;

weder Kaiser, König, Grafen, Fürsten, Ritter oder Kriegsknechte; weder Vogt, Schiedsmann oder Schöffe; weder Pfaffen noch Mönche; weder der städt. Handwerker (es werden 24 Berufe genannt) noch die Vertreter unehrl. Berufe wie die Spielleute – eine vergleichbare Liste findet sich sonst nur noch im *Brandenburger Osterspiel* (Hg. Renate Schipke u. Franzjosef Pensel. Bln. 1986). Die anschließende Befragung der eingefangenen Seelen durch Luzifer u. deren Selbstkritik trifft – alltagsbezogen u. aktuell – jedoch nur Vertreter städt. Handwerke, dazu einen Kaplan u. einen Buhler. Damit stellt sich das geistl. Schauspiel ganz in den Dienst stadtobrigkeitl. Intentionen, deren Ziel unbedingte Ordnung in allen Lebensbereichen war.

Wie die »Ständesatire« weist auch das Krämerspiel Parallelen zu anderen Spielen auf (z.B. *Erlauer Osterspiel*, *Melker Osterspiel*, *Wiener Osterspiel*). Es umfasst etwa die Hälfte des gesamten Textbestands vom I. O. u. konfrontiert in schroffer, nur scheinbar kom. Weise ein völlig unzulängl. Saeculum voller Betrügereien, Grobheiten u. Obszönitäten mit der Heilswelt Christi. Auch hier liegen, ganz im Sinne heilspädagog. Publikumsunterweisung, didakt. Absichten – Abkehr von der Welt, Hinwendung zu Christus – zugrunde: Dem menschl. Arzt (Medicus, Salbenkrämer) u. seiner Unfähigkeit steht Christus als der wahre Seelenarzt gegenüber (Linke).

Das I. F., von seinem Schreiber als »ludus de corpore Christi«, von späterer Hand dann weitergehend als »ludus utilis pro devocione simplicium intimandus et peragendus die corporis Christi […] de fide Catholica« bezeichnet, ist der bislang älteste bekannte Vertreter dieser im späten MA im dt. Sprachgebiet dann weit verbreiteten Gattung. In seinem Zentrum stehen Betrachtung u. Verehrung des Sakraments; Ziel ist es, die innere Handlung der Messe zu erläutern (z.B. die zwölf Glaubensartikel) u. das Dogma der Transsubstantiation auch dem Laien verständlich zu machen. Dies geschieht in 756 Versen weniger durch Handlung, als vielmehr durch eine Aneinanderreihung belehrender Monologe oder Wechselgespräche, die von Adam, Eva, zwölf Propheten u. zwölf Aposteln (Weissagung u. Bestätigung), Johannes dem Täufer, den Hl. Drei Königen u. endlich vom Papst selbst (als exegetische Schlusspredigt) vorgetragen werden. Adam u. Eva fungieren dabei als Vertreter des sündigen Menschen, der »schuldbeladen zur Messe kommt und beim Meßopfer die Erlösung aus der Hölle der Sünden erlebt« (Franke); die Hl. Drei Könige symbolisieren den Typus des anbetenden Menschen in seiner Sehnsucht nach Gott u. dem inneren Erleben seiner Offenbarung im Messopfer. Wie sie fordert auch Johannes der Täufer die Zuschauer zu Preis u. Anbetung des in der Eucharistie gegenwärtigen Herrn auf. Nur eine solche Haltung – verbunden mit Bußfertigkeit, reinem Herzen u. rechtem Glauben – kann den Menschen retten; Unglauben oder falsche Lehrmeinungen, gegen die das I. F. sich richtet, aber werden beim Jüngsten Gericht, dessen Folgen für den sündigen Menschen eindringlich geschildert werden, von Gott furchtbar bestraft.

Ausgaben: Franz Joseph Mone (Hg.): Altteutsche Schauspiele. Quedlinb./Lpz. 1841. – Eduard Hartl (Hg.): Das Drama des MA. Bd. 2, Lpz. 1937. Neudr. Darmst. 1964, S. 136–189 (I. O.). – Das I. O. Das Osterspiel v. Muri. Hg. Rudolf Meier. Stgt. 1962. Neudr. 1974. – Die Neustifter-Innsbrucker Spielhs. v. 1391. Hg. Eugen Thurnher u. Walter Neuhauser. Göpp. 1975 (Vollfaks. aller drei Spiele).

Literatur: Bis 1974 bei Thurnher/Neuhauser (s. Ausg.n). – Wilhelm Breuer: Zur Aufführungspraxis vorreformator. Fronleichnamsspiele in Dtschld. In: ZfdPh 94 (1975), Sonderh., S. 55–57, 64, 67 (I. F.). – Ursula Hennig: Die Klage der Maria Magdalena in den dt. Osterspielen. In: ebd., S. 108–138 (I. O.). – Rainer H. Schmid: Raum, Zeit u. Publikum des geistl. Spiels. Mchn. 1975 (I. O., I. H. M.). – W. F. Michael: Das Neustifter-Innsbrucker Osterspiel u. die Tiroler Passion. In: Egon Kühebacher (Hg.): Tiroler Volksschauspiel. Bozen 1976, S. 167–177. – Hans Moser: Die Innsbrucker Spielhs. in der geistl. Spieltradition Tirols. In: ebd., S. 178–189. – Barbara Thoran: Das Osterspiel der Innsbrucker Hs. Cod. 960 – ein Neustifter Osterspiel? In: ebd., S. 360–379. – Dies.: Studien zu den österl. Spielen des dt. MA. Göpp. 1976. – Max Siller: Die Innsbrucker Spielhs. u. das geistl. Volksschauspiel in Tirol. In: ZfdPh 101 (1982), S. 389–411. – Bernd Neumann: I. F.; I. O; I. H. M. In: VL. – Rolf Bergmann: Kat. der deutschsprachigen geistl. Spiele u. Marienklagen des MA. Mchn. 1986. – Hansjürgen Linke: Drama u. Theater. In: Ingeborg Glier (Hg.):

Die dt. Lit. im späten MA. Tl. 2, Mchn. 1987, S. 172–175 (I. O.), 197 (I. F.), 202 f. (I. H. M.). – B. Thoran: Fragen zur Herkunft u. Nachwirkung des Innsbrucker Thüringischen Osterspiels. In: Osterspiele. Texte u. Musik. Hg. M. Siller. Innsbr. 1994, S. 187–202. – B. Neumann: Das ›Innsbrucker Spiel v. Mariae Himmelfahrt‹. Gedanken zu einer Neuedition. In: Neue Beiträge zur Germanistik 1 (2002), S. 191–206. – Karl Konrad Polheim: Die doppelte Eintragung. Zur Neustifter-Innsbrucker Spielhs. In: Ders.: Studien zum Volksschauspiel u. mittelalterl. Drama. Paderb. 2002, S. 93–96. – Jens Haustein u. Winfried Neumann: Zur Lokalisierung der Innsbrucker (thüring.) Spielhs. In: Magister et amicus. FS Kurt Gärtner. Hg. Vaclav Bok u. Frank Shaw. Wien 2003, S. 385–394. – Christian Kiening: Präsenz – Memoria – Performativität. Überlegungen im Blick auf das Innsbrucker Fronleichnamsspiel. In: Transformationen des Religiösen. Performativität u. Textualität im geistl. Spiel. Hg. Ingrid Kasten u. Erika Fischer-Lichte. Bln. 2007, S. 139–168. – B. Neumann u. Dieter Trauden: ›Rubin, du machst wol eyn schalk syn!‹ Zur Funktion sprachl. Gestaltungsmittel im Melker u. Innsbrucker Salbenkrämerspiel. In: Neue Beiträge zur Germanistik 6 (2007), S. 131–156.

Bernd Neumann / Red.

Institoris, Henricus, latinisiert aus Heinrich Kramer, * um 1430 Schlettstadt/Elsass, † 1505 Mähren. – Dominikaner.

I. trat um 1445 in Schlettstadt in den Dominikanorden ein u. studierte u. a. in Schlettstadt u. Rom. 1458 nahm er als Beichtvater an der Verbrennung des Waldenserbischofs Friedrich Reiser in Straßburg teil. Nach dem Studienabschluss 1474 in Rom wurde ihm durch das Generalkapitel des Ordens die Befugnis zur Inquisition erteilt (15.6.1474). Auf der Rückkehr unterstützte er 1475 den Bischof von Trient bei seinem Ritualmordprozess gegen die örtl. Judengemeinde (Hl. Simon von Trient). »Frater Henricus de Sletstat« sammelte auf einer Rundreise durch Oberdeutschland Material über Ritualmordprozesse (Endingen, Ravensburg etc.). Als extremer Kurialist genoss I. das Vertrauen mehrerer Päpste. Er publizierte gegen Waldenser, Hussiten, Böhmische Brüder u. Taboriten, gegen Anhänger eucharist. Irrlehren, Anhänger der Konzilsbewegung u. des kaiserl. Primats. Am. 13.3.1479 von Sixtus IV. zum päpstl. Inquisitor von Oberdeutschland ernannt u. am 13.12.1479 vom Ordensgeneral zum Doctor theologiae promoviert, entwickelte er sich zum Verfolgungsspezialisten. Er war an Hexeninquisitionen in den Diözesen Straßburg, Basel, Konstanz u. Brixen, möglicherweise auch Metz u. Trier beteiligt. 1480 ermittelte er in Augsburg gegen Frauen wegen tägl. Kommunion. Getrieben von der eschatolog. Angst vor dem bevorstehenden Weltende, setzte sich I. über rechtl. Beschränkungen hinweg, veranlasste die unbeschränkte Anwendung der Folter u. scheute nicht vor der Fälschung von Urkunden u. – wie der Vergleich seiner Ausführungen mit den Prozessakten zeigt – Zeugenaussagen zurück.

I.s unmäßiges Auftreten rief regelmäßig Widerstand hervor. Aus diesem Grund erwirkte er von Papst Innozenz VIII. die Bulle *Summis desiderantes* (5.12.1484), die ihn zur Hexenverfolgung in allen dt. Diözesen aufforderte. Auf dem Rückweg von Rom begann er in Innsbruck eine Hexeninquisition, die nacheinander die Bürgerschaft, die Landstände, den Herzog, das Domkapitel u. den zuständigen Bischof Georg Golser von Brixen gegen ihn aufbrachte. Aus Ärger über den Hinauswurf verfasste I. in Eile ein Werk, in dem er seine gescheiterte Hexenverfolgung zum leuchtenden Erfolg umdefinierte, den *Malleus Maleficarum* (»Hexenhammer«), ein Handbuch zur Hexenverfolgung, das im Herbst 1486 bei Peter Drach in Speyer erstmals im Druck erschien u. bis 1523 in Deutschland (Speyer, Nürnberg u. Köln) u. Frankreich 13, zwischen 1574 u. 1620 noch einmal 14 Auflagen, sowie eine letzte in Lyon 1669 erlebte. In der *Apologia* bezeichnete I. den Prior der dt. Ordensprovinz, Jakob Sprenger, als Mitautor (u. bis heute finden wir ihn als solchen in Bibliothekskatalogen!). Tatsächlich bekämpfte Sprenger, der dem observanten Flügel des Ordens angehörte, die Aktivitäten des Konventualen I. u. überzog ihn seit 1485 mit Verweisen u. der Androhung von Strafen, mit Beherbergungs- u. Predigtverboten.

Zu den vielen Skandalen (»multa scandala«), die I. verursachte, gehören u. a. 1473 eine Haftstrafe wegen Beleidigung Kaiser Fried-

richs III., 1475 Diebstähle an Ordensbrüdern in Rom, 1482 die Unterschlagung von Ablassgeldern in Augsburg, die zu einem weiteren Haftbefehl führte, 1485 der Hinauswurf aus Tirol, 1487 die Fälschung eines Notariatsinstruments der Kölner Universität sowie die vorgetäuschte Autorschaft Sprengers am Hexenhammer. 1491 rühmte sich »Heinrich Kramer« in einem Gutachten für den Nürnberger Rat, dass durch sein Vorgehen bereits mehr als 200 Hexen hingerichtet worden seien. Mit der Neigung zum Verdrehen von Argumenten u. seinem schlechten Latein entsprach I. dem Spottbild des »Dunkelmannes«, wie es von Humanisten gezeichnet wurde. Aber auch den dt. Dominikanern war er unerträglich: Der anhaltende Druck vonseiten der Kölner Oberen führte dazu, dass I. 1493 nach Salzburg, 1496 nach Venedig u. 1500 im Auftrag Papst Alexanders VI. (31.1.1500) als Inquisitor nach Olmütz ausweichen musste, wo er 1505 – quasi im Exil – unbeachtet verstarb.

Weitere Werke: Epistola contra quendam conciliistam archiepiscopum Craiensem. Reutlingen 1482. – Malleus maleficarum. Speyer 1486. 1487. 1490. Köln 1494. Nürnb. 1494. 1496. – Tractatus novus de miraculoso eucaristie sacramento. Augsb. 1493. – Tractatus varii … contra quattuor errores novissime exortos adversus divinissimum eucharistie sacramentum. Nürnb. 1496. – Opusculum in errores Monarchie. Venedig 1499. – Sancte Romane ecclesie fidei defensionis clippeum adversus Waldensium seu Pickardorum heresim. Olmütz 1501.

Ausgaben: Heinrich Kramer (Institoris): Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum. Hg. Günter Jerouschek u. Wolfgang Behringer. Neu aus dem Lateinischen übertragen v. W. Behringer, G. Jerouschek u. Werner Tschacher. Mchn. 2000. ^{6}2007.

Literatur: André Schnyder u. Franz Josef Worstbrock: H. I. In: VL. – Peter Segl (Hg.): Der Hexenhammer. Entstehung u. Umfeld des Malleus Maleficarum von 1487. Köln/Wien 1988. – W. Behringer u. G. Jerouschek: ›Das unheilvollste Buch der Weltliteratur‹? Zur Entstehungs- u. Wirkungsgesch. des Malleus Maleficarum u. zu den Anfängen der Hexenverfolgung. In: Heinrich Kramer (Institoris): Der Hexenhammer. Malleus Maleficarum, a. a. O., S. 9–98.

Wolfgang Behringer

Isaac, Heinrich, *Ysac, Yzach*, auch: Arrigo Tedesco, * um 1450 Flandern, † 26.3.1517 Florenz. – Komponist u. Liederdichter.

Der erste belegte Lebensabschnitt I.s sind die Jahre 1485–1495, in denen er in Florenz als Sänger u. Komponist in den Diensten der Medici stand. Nach deren Vertreibung aus Florenz gelangte er nach Augsburg an den Hof Maximilians I., der ihn, ohne ihn aus seinen Diensten zu entlassen, 1497–1499 der Torgauer Hofkapelle Friedrichs des Weisen überließ. Etwa seit 1500 lebte I. – abgesehen von einigen längeren Aufenthalten in Süd- u. Mitteldeutschland – in Florenz. Seine enge Verbindung mit Medici bezeugt v. a. der Umstand, dass man ihm auf Betreiben seines früheren Schülers Giovanni de Medici (des späteren Papstes Leo X.) ab 1514 eine Altersrente gewährte.

Als der vielleicht bedeutendste Komponist seiner Zeit schuf I. vornehmlich Lieder, Messen u. Motetten. Berühmt wurde er früh durch sein Lied *Innsbruck, ich muß dich lassen* (o. O. u. J.), das er zweifach vertonte: als Tenorlied u. als modernes Diskantlied. Anders als in dem volkstümlich wirkenden Innsbrucklied pflegte I. in über 20 weiteren dt. Lieddichtungen einen eher höfisch-lehrhaften Stil. Der große Einfluss, den er auf die nachfolgende Komponistengeneration (z.B. Ludwig Senfl u. Balthasar Resinarius) wie überhaupt auf die dt. Musik des 16. Jh. ausübte, hat seinen Grund weniger in der Aussagekraft seiner Liedtexte als vielmehr darin, diesen eine höchst kunstvolle u. dennoch stets unprätentiös klare musikal. Form gegeben zu haben.

Literatur: Hellmuth Christian Wolff: Die Musik der Niederländer. Lpz. 1956. – Martin Staehelin: H. I. u. die Frühgesch. des Liedes ›Innsbruck, ich muß dich lassen‹. In: Liedstudien. Hg. Martin Just. Tutzing 1989, S. 107–119. – Martin Picker: Henricus Isaac. A guide to research. In: Garland composer resource manuals. Vol. 35, New York 1991. – M. Staehelin: Zur musikgeschichtl. Stellung v. H. I. In: Hartmut Boockmann u. a. (Hg.): Lit., Musik u. Kunst im Übergang vom MA zur Neuzeit. Gött. 1995, S. 216–245. – Walter Salmen (Hg.): H. I. u. Paul Hofhaimer im Umfeld v. Kaiser Maximilian I. Innsbr. 1997. – M. Staehelin: H. I. In: MGG.

Rainer Wolf / Red.

Isaak, Stephan, * 1542 Wetzlar, † 1597 Bensheim/Bergstraße. – Katholischer, dann reformierter Theologe, Hebraist, Autor einer Autobiografie.

I. wurde 1546 in Marburg mit seinem Vater, einem jüd. »Lehrer«, durch Johannes Draconites lutherisch getauft. Die Berufung des Vaters als Professor für Hebräisch an die Universität Löwen bedingte 1548 den Übertritt zum Katholizismus. 1551 zog die Familie nach Köln, wo I. bis 1557 die Schule besuchte. Ab dem 1.6.1559 studierte er Philosophie in Köln (Magister 1561), danach Medizin; zeitweilig hielt er sich in Löwen auf (Immatrikulation am 20.7.1560). 1564/65 wurde I. Professor des Hebräischen in Douai, wo er auch als Arzt praktizierte, 1565 empfing er in Köln die Priesterweihe u. wurde dort Professor, gleichzeitig Priester an St. Ursula, ab 1572 auch Canonicus an St. Marien-Ablass. Als Kontroversprediger gefeiert, geriet er durch eine Predigt gegen die Auswüchse des Kölner Bilderdienstes 1583 in den Verdacht der Ketzerei, wurde angeklagt, verzichtete im April 1584 freiwillig auf seine Ämter u. begab sich in die Kurpfalz, wo er zum reformierten Glauben übertrat, den er nun gleichermaßen streng vertrat. 1586 heiratete er (Heidelberger Professoren widmeten ihm hierzu lat. Carmina, die im Druck erschienen); 1584–1591 war er Pfarrer an St. Peter in Heidelberg, ab 1591 Superintendent in Bensheim.

Sein Leben als »Mann aller Konfessionen« hat I. in einer 1586 (o. O.) erschienenen Autobiogr. geschildert: *Wahre und einfältige Historia Stephani Isaaci* – einer äußerst anschaul. Quelle zur Zeitgeschichte, die auch sprachl. Qualitäten besitzt. Angehängt war, in enger Anlehnung an den Heidelberger Katechismus, eine *Christliche Bekandtnuß von allen Religions Artickeln sowie eine Notwendige […] Apologia und Antwort* auf Angriffe der Kölner Geschichtsschreiber Michael Eitzinger u. Michael Isselt von Amerßfort.

Weitere Werke: Malachias Propheta, hebraice et latine interpretatus […]. Köln 1563. – An den edlen […] Johann von Münster […] Sendbriff: Darinnen der Jesuiten Secten Geheimniß u. Triegerey in vielen Stücken klar an den Tag gegeben wird […]. Bremen 1592. – De Petro Michaelis Brilmachero et Iesuitarum artibus. In perniciem tam Papistarum quam Evangelicorum comparatis. Bremen 1592.

Literatur: *Bibliografie:* VD 16. – *Weitere Titel:* Max Lossen: S. I. In: ADB. – Wilhelm Rotscheidt: S. I. Ein Kölner Pfarrer u. hess. Superintendent im Reformationsjahrhundert […]. Lpz. 1910 (mit Abdr. des ›Sendbriffs‹ u. der ›Apologia‹). – Hassia Sacra. Hg. Wilhelm Diehl. Bd. 3, Darmst. 1928, S. 333. – Aus dem Zeitalter der Reformation u. der Gegenreformation. Hg. Marianne Beyer-Fröhlich. Lpz. 1932. Neudr. Darmst. 1964, S. 75–92. – Rudolf Kunz: S. I., Superintendent in Bensheim (1591–98). Lebensschicksal eines getauften Juden. In: Der Odenwald 14 (1967), S. 42–42 (mit Textauszug aus der ›Historia‹). – Gerhard Müller: I. S. In: NDB. – Michael Tilly: S. I. In: Bautz. – Veronika Albrecht-Birkner: S. I. In: RGG, 4. Aufl.

Helgard Ulmschneider / Red.

Ischyrius, Christian, eigentl.: C. Sterck. – Katholischer Theologe u. lateinischer Dramatiker.

Der aus Jülich stammende I. nahm am 31.10.1496 in Köln das Artes-Studium auf, das er am 5.12.1497 mit der Magisterprüfung abschloss. Am 12.3.1499 erlangte er dort den Grad eines Lizentiaten. Als Priester in Maastricht veröffentlichte er, neben zahlreichen theolog. Werken, u. d. T. *Homulus […] comoedia in primis lepida et pia* (Köln 1536. 1537. 1539. Antwerpen 1538. 1546) seine lat. Bearbeitung der niederländ. Moralität *Elckerlijc* (= Jedermann), die Peter van Diest im letzten Drittel des 15. Jh. verfasst hatte. Sie steht in der Tradition der spätmittelalterl. »artes moriendi« u. handelt vom Sterben des reichen Mannes, der in einer ihm vom Tod noch gewährten Frist die Hinfälligkeit weltl. Verhältnisse u. ird. Besitzes erkennt u., nach Reue u. Beichte, mit dem Beistand der allegor. Figuren »Cognitio« u. »Virtus« (= gute Werke) ein seliges Ende findet. I. hält sich im Wesentlichen eng an seine Vorlage, verstärkt aber die Kritik an der Geistlichkeit. In Jaspar van Genneps sehr erfolgreicher dt. Übertragung des *Homulus* (1540) ist das Gewicht der guten Werke bes. betont, an die Stelle von I.s Kirchenkritik tritt hier die grobe Attacke gegen die Position Luthers. Den Höhepunkt

in der literar. Entfaltung des Jedermann-Themas bildet für den lat. Bereich der *Hecastus* (Köln 1539) des Macropedius.

Weitere Werke: Passio Jesu Christi amarulenta […] vario carmine Benedicti Chelidonij, et tandem Christiani Ischyrij illustrata. Köln 1526. – De sanctorum veneratione pia dissertatio. o. O. ca. 1530. – Hortulus anime […]. Köln o. J. Antwerpen 1533. Löwen 1551. – In psalmos poenitentiales […] ecphrasis et enarratio […]. Köln ca. 1535.

Ausgaben: Homulus. Hg. Alphonse Roersch. Gent 1903. – Vom Sterben des reichen Mannes. Die Dramen v. Everyman, Homulus, Hecastus u. dem Kauffmann. Übers., hg. u. eingel. v. Helmut Wiemken. Bremen 1965.

Literatur: *Bibliografien:* Klaiber, Nr. 2978–2980. – VD 16. – *Weitere Titel:* Jean-Marie Valentin: Die Moralität im 16. Jh. In: Daphnis 9 (1980), S. 769–788.

Fidel Rädle / Red.

Iselin, Isaak, * 7.3.1728 Basel, † 15.7.1782 Basel; Grabstätte: ebd., Münster. – Publizist, Popularphilosoph.

I. wuchs bei seiner geschiedenen Mutter Anna Maria Burckhardt in Basel auf u. studierte dort zunächst an der Philosophischen Fakultät, an der er 1745 den Magister erwarb. Ein Jurastudium in Basel u. Göttingen folgte; I. schloss es 1755 mit der Promotion ab. Seit 1756 war er Ratsschreiber der Republik Basel. Als Mitbegründer der Helvetischen Gesellschaft trat er für eine Gesamtreform der alten Eidgenossenschaft aus dem Geist der Aufklärung ein. In seinen ökonomischen Schriften erweist er sich als Anhänger der physiokratischen Schule (*Versuch über die gesellige Ordnung*. Basel 1772). Als pädagog. Schriftsteller war er Verfechter der philanthropischen Ideen Johann Bernhard Basedows, die er in Basel vergeblich durchzusetzen suchte, u. Förderer Johann Heinrich Pestalozzis, dessen Roman *Lienhard und Gertrud* (1781–87) er herausgab. Ab 1776 schuf er sich mit den »Ephemeriden der Menschheit« (nach I.s Tod bis 1786 fortgeführt von Wilhelm Gottlieb Becker) eine eigene Zeitschrift als Plattform für sein publizistisches Wirken.

I.s geschichtsphilosophisches Lebenswerk ist eine anhaltende Auseinandersetzung mit der Kulturkritik Jean-Jacques Rousseaus, begonnen beim Zusammentreffen beider 1752 in Paris, fortgesetzt mit der 1755 anonym erschienenen Schrift *Philosophische und patriotische Träume eines Menschenfreundes* (Karlsr. 1784); sie erreichte ihren Höhepunkt 1764 mit I.s *Ueber die Geschichte der Menschheit* (Frankf./Lpz.), einem Hauptwerk aufgeklärter »Menschheitshistorie«, das, von Moses Mendelssohn begeistert rezensiert u. als beste Gegenschrift zu Rousseaus *Diskurs über die Wissenschaften und Künste* (1750) u. *Diskurs über die Ungleichheit* (1755) empfohlen, in 27 Jahren sieben Auflagen erlebte.

Rousseau hatte gegen den Fortschrittsoptimismus des aufgeklärten Zeitalters nachzuweisen versucht, dass mit der Entwicklung der Kultur Sittenverderbnis u. Degeneration einhergingen u. dass der Übergang des Menschen vom »natürlichen« in den »gesellschaftlichen Zustand« für Ungleichheit, Zwietracht u. Krieg verantwortlich sei. I. sah demgegenüber die Menschheitsgeschichte als stetige, wenn auch nicht geradlinige Entwicklung zum Besseren u. als unbedingtes Fortschreiten zu wahrer Humanität. Mit metaphys., theolog., psycholog. u. insbes. histor. Argumenten u. unter Verwendung ethnografischen Materials suchte er zu demonstrieren, dass Rousseaus hypothet. Konstruktion des »Naturzustands« philosophisch unhaltbar sei u. die Identifizierung dieses Zustands mit vergangenen Zeiten den geschichtl. Tatsachen widerspreche. Der Zuwachs an »Glückseligkeit« durch Aufklärung der Begriffe beim Einzelmenschen gelte analog auch für ganze Völker u. Weltalter.

Herder, der in seiner Streitschrift *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774) I.s Werk noch scharf abgelehnt hatte, räumte ihm später einen hohen Rang in der geschichtsphilosophischen Diskussion ein. »Eigentlich folgen wir so aufeinander: Iselin, ich und Kant […]. So stehen wir drei in der Weltgeschichte« (an Garlieb Merkel, 12.12.1799).

Weitere Werke: Pariser Tgb. 1752. Neudr. hg. v. Ferdinand Schwarz. Basel 1919. – Philosoph. u. Polit. Versuche. Zürich 1760. – Schreiben an die Helvet. Gesellsch. über Basedows Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts der Jugend. Basel 1769. – Einige Briefe über das Basedowsche Elementarwerk (zus. mit Lavater). Zürich 1771. –